

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

2/98

Friedrich Maier	In eigener Sache	
	Die Wurzeln unserer Kultur - Latein und Griechisch für die Jugend Europas	59
Annette Schavan	Grußwort der Ministerin zum Heidelberger Kongress 1998	62
Manfred Rommel	Laudatio auf Richard von Weizsäcker	65
Richard von Weizsäcker	Ansprache anlässlich der Verleihung des Humanismuspreises 1998	68
Ute Schmidt-Berger	Presse-Echo zum Heidelberger Kongress	72
Alfred Selmaier	Bericht über den Kongress von DAV und Euroclassica in Heidelberg	75
Th. Brückner/ G. Scheda	Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland	94
Eberhard Kaus	J. A. Comenius, Fr. Spee und die Europäische Kommission	98
B. Kytzler / N. Eberl	Unser tägliches Griechisch	101
Franz Strunz	Hypatia in der schönen Literatur: Fritz Mauthners „Hypatia“	106
	Zur Diskussion gestellt	111
	Zeitschriftenschau	112
	Besprechungen	117
	Berichte und Mitteilungen	131

Deutscher Altphilologenverband

In eigener Sache

Das vorliegende Heft ist hauptsächlich dem DAV-Kongress in Heidelberg gewidmet. Herzlicher Dank gilt allen, die daran mitgewirkt und teilgenommen haben. Der besondere Dank gilt natürlich unserem Bundesvorsitzenden Friedrich Maier, dem Landesvorsitzenden von Baden-Württemberg, den Mitgliedern des Ortskomitees, allen Helferinnen und Helfern, den Referenten und Leitern der Arbeitskreise. Wer den damit verbundenen Aufwand an Zeit und Arbeit kennt, weiß, dass es hierfür keinen angemessenen „Lohn“ gibt. Wenn irgendwo, dann gilt hier das Wort Senecas: *Virtutum omnium pretium in ipsis est. Non enim exercentur ad praemium: recte facti fecisse merces est* (epist. 81,19).

Dieser Kongress setzte - auch hinsichtlich der Teilnehmerzahl - die aufwärtsweisende Erfolgskurve der Kongresse Hamburg, Berlin, Bamberg, Jena würdig fort. Ich freue mich, hier bereits einige Highlights im Wortlaut wiedergeben zu können, und danke allen, die zu diesem Heft Beiträge geliefert haben, nicht zuletzt dem Humanismus-Preisträger Richard von Weizsäcker selbst, der hier so entschieden für den Wert altsprachlichen Unterrichts in der heutigen Zeit eingetreten ist. Die philologischen und didaktisch-methodischen Vorträge des Kongresses werden, wie üblich, im „Gymnasium“ erscheinen. Für die neuen Impulse aus den Arbeitskreisen ist ein eigener AUXILIA-Band vorgesehen.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

41. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise: vierteljährlich.

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum.
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Die Wurzeln unserer Kultur

Latein und Griechisch für die Jugend Europas

Zur Eröffnung des Bundeskongresses in Heidelberg 1998

„Es ist ein Irrtum, Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen. Das, was uns Europäer zunächst einmal eint, ist unsere gemeinsame Kultur.“

Dieses Wort des deutschen Bundespräsidenten ROMAN HERZOG, also des höchsten politischen Repräsentanten eines europäischen Landes, liefert ohne Zweifel eine passable Vorgabe, unter der unser Kongress 1998 mit dem Thema: Die „Wurzeln unserer Kultur“ hier in Heidelberg stattfinden kann.

Wir kennen zur Äußerung HERZOGS Parallelen aus dem Munde von französischen, spanischen, englischen u. a. Politikern. Es ist offensichtlich eine *communis opinio*. Sehen wir aber die Aussage, dass das, was uns Europäer zunächst einmal eint, unsere gemeinsame europäische Kultur ist, genauer an und prüfen sie im Kontext einer weltweit geführten Diskussion um Kultur und Zivilisation, dann werfen sich zunächst fundamentale Fragen auf: Bedarf es in Zukunft überhaupt noch eines Europas? Wird dieses Europa in nicht allzu ferner Zeit als eigenständiger Zivilisationsraum noch bestehen, zumal es doch eher einer Laune der in der Geschichte wirkenden Macht des Schicksals zu verdanken ist, dass es diesen Kontinent überhaupt gibt. JACQUES LE GOFF, der bekannte französische Historiker, sagt es deutlich in seinem Buch „Das alte Europa und die Welt der Moderne“ (1996):

„Die Individualisierung eines Kontinents Europa war kein Zwang der Geographie. Afrika und die beiden Amerika wurden durch den Verlauf ihrer Küsten bestimmt. Europa ist an der Spitze des unermesslichen asiatischen Kontinents, den man deshalb Eurasien nennen muß.“

Dieses ‚Zufallsprodukt‘ Europa hat freilich im Lauf der Geschichte eine solch beherrschende Rolle bekommen, dass es für mehr als zwei Jahr-

*Sag nur: Europa
und horch auf dein Herz ...
Europa stirbt nicht;
es kann nicht sterben,
solang du es liebst.*

Georg Forestier

tausende als der bedeutendste Kontinent galt, ja dass von hier auf Asien, Afrika und Amerika Einflüsse ausgingen, die diese auf einen anderen, modernen Standard der Zivilisation brachten. Diese Dominanz Europas ist heute, wie es scheint, zu Ende. Am Bamberger Kongress 1994 ließ uns der Politologe und Kulturwissenschaftler HANS MAIER in seiner Rede „Eine Kultur oder viele“ wissen: „Die kulturelle Hegemonie Europas kehrt nicht wieder. Sie zu beschwören wäre vergebliche Liebesmüh“ - ein Verdikt, das damals viele irritiert, alle gewiss überrascht hat. Es verunsicherte das klassisch-philologische Selbstverständnis, dem doch vielfach die Überzeugung zugrunde liegt, dass die von der Antike kommende europäische Kultur das Maß alles Menschlichen sei. Der Perspektivenwechsel durchbrach die gewohnte Schablone. Der Blick von außen auf Europa und die damit einhergehende Relativierung des europäisch-abendländischen Stolzes schmerzte. Man wurde ernüchert und zugleich hellhörig für ähnliche Töne, die alsbald von verschiedenen Seiten gegen den, wie man sagt, vorherrschenden Eurozentrismus immer lauter wurden. Der an der Universität Bremen lehrende Inder RAM ADHAR MALL widersetzt sich in seinem Buch „Philosophie im Vergleich der Kulturen“ der Selbstverständlichkeit des universellen Anspruchs in dem Adjektiv „europäisch“ und fordert, „in einem Zeitalter der globalen technologischen Formation“ die anderen Weltkulturen als gleichrangig anzuerkennen. Für den Kulturkritiker PAUL LEPENIES ist gar „das europäische Jahrhundert am Ende“, das kulturelle Selbstbewusstsein dieses Kontinents gebrochen. Von jenseits des Atlantiks, aus dem Zentrum des westlichen Denkens, trifft uns die Kunde vom „Clash of Civilizations“, vom „Kampf der Kulturen“, den der Soziologe SAMUEL P. HUNTINGTON in einem voluminösen, mittlerweile zum weltweit diskutierten Bestseller gewor-

denen Buch beschreibt; der „Westen“ stelle demnach nur noch eine von vielen, „von sieben oder acht großen Kulturen der Welt“ dar und verliere allmählich in der rivalisierenden Auseinandersetzung unwiderruflich seine Vorherrschaft.

Hat also die Geschichte dem kleinen Kontinent Europa ihre Gunst, die er lange Zeit in einem unverhältnismäßig hohen Maße genoss, endgültig entzogen? Welchen Weg wird Europa dann gehen? Die Prognosen der Sozialwissenschaftler deuten zwei Entwicklungsmöglichkeiten der menschlichen Gesellschaft an. Die eine Möglichkeit sei, dass die Kulturräume zu einer einzigen Weltzivilisation zusammenwüchsen, gewissermaßen, wie es MC LUHAN ausdrückt, zu einem „globalen Dorf“ würden, so dass die universalisierende Tendenz die Unterschiede der Kontinente allmählich verschwinden lasse. Nach der anderen Möglichkeit werde es trotz der technologischen Globalisierung zu einem Erstarren neuer Kulturräume kommen, die sich im Ringen um politische und wirtschaftliche Einflussnahme in einem brisant gespannten Verhältnis einander gegenüberstünden.

Im ersten Falle wäre der einst dominierende Kontinent der Welt bald nur noch ein Schemen im Panorama einer globalisierten Weltkultur, im letzteren Falle ein schwacher Erdteil zwischen neuen mächtigen Zivilisationsräumen, politisch mit wenig Gewicht und wirtschaftlich kaum unabhängig. Was ist wahrscheinlicher?

HUNTINGTONS Analyse der Weltentwicklung stößt zwar vielfach auf Kritik, doch ist sie nicht ohne Plausibilität, zumal nicht wenige Sozialforscher zu ähnlichen Ergebnissen kommen. Demnach ist wohl nur die zweite Möglichkeit der Realität angemessen: Die Zukunft der Welt wird bestimmt, wenn nicht vom „Kampf der Kulturen“, so doch von deren sehr „spannungsreicher Rivalität“. Es zeigt sich den Analytikern immer deutlicher, dass besonders die ost- und vorderasiatischen Zivilisationen ihre Eigenständigkeit auf ein neu gewonnenes Selbstbewusstsein gründen. Eine neue Identität wächst ihnen, wie man erkennt, um so stärker zu, je mehr sie sich auf die Wurzeln ihrer uralten Kulturen besinnen. Dadurch gelingt es ihnen, sich zu modernisieren und zugleich sich vom „Westen“ abzusetzen. Politische

Macht und Wirtschaftskraft, so die Erkenntnis der Sozialwissenschaftler, erwachsen aus der Identifikation mit der jeweils geschichtlich gewachsenen Kultur. Erst in diesem weiten Horizont des Weltszenariums wird voll einsichtig, was der seit langem laufende Einigungsprozess Europas bedeutet und wie er zu beurteilen ist. Wenn unser Kontinent sich in der rivalisierenden Auseinandersetzung der Zivilisationsräume als politisch bedeutend und wirtschaftlich unabhängig behaupten will, dann gelingt dies nur - das lässt sich aus der skizzierten Analyse folgern - auf der Grundlage eines verstärkten kulturellen Selbstverständnisses. Die Europäer bedürfen der Identifikation mit ihrer Kultur; Europas Einigung ist auf das, was man kulturelle Identität nennt, geradezu angewiesen. Die Wahrheit des von ROMAN HERZOG formulierten Satzes, dass uns Europäer zunächst einmal die gemeinsame Kultur eint, gewinnt in einem solchen Zusammenhang eine tiefe existentielle Dimension. Das Bewusstsein der kulturellen Zusammengehörigkeit ist die Voraussetzung für einen würdigen Fortbestand des Kontinents, für das, wie es ein Politologe formuliert, „Überleben Europas in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit“.

Was aber ist unter europäischer Kultur zu verstehen? Der an der Bruchlinie zwischen Asien und Europa lebende Kulturwissenschaftler RISMAG GORDESJANI, Professor an der Universität Tiflis in Georgien, also einer, der hautnah die Unterschiede der Kulturkreise erfährt, hat eine kompetente Definition geliefert. Im Gegensatz etwa zur, wie er sie nennt, „mythopoetischen“ asiatischen oder afrikanischen Zivilisation sei Europas Kultur von einem freiheitlich-demokratischen Geist geprägt und von einem kritischen, analytisch-wissenschaftlichen Denken, also von jenem Denken, das nachweislich die Naturwissenschaften und den technologischen Fortschritt der Menschheit ermöglicht hat und so für den Lebensstandard der Menschen auf dem Globus weithin verantwortlich zeichnet. Dazu kommt, dass in Europa gleichzeitig mit dieser „Entdeckung des Geistes“, mit diesem offensichtlich nur hier gelungenen Sprung „vom Mythos zum Logos“ im Menschen auch das entdeckt wurde, was man - vereinfacht ausgedrückt - als ‚Gewissen‘ bezeichnet, also das

moralische Sensorium für einen verantwortlichen Umgang mit dem, was der Geist sich auszudenken und zu erfinden vermag.

Wenn Europa sich seine Zukunft sichern will, muss es sich dieser Herkunft bewusst sein. HANS MAIER, der Politologe und Kulturtheoretiker, stellt deshalb seiner Absage an den Hegemonieanspruch Europas die Forderung gegenüber, dass der Kontinent fähig bleibt oder wird, im Bewusstsein der eigenen Identität den Dialog und den von Toleranz geprägten Wettstreit mit den anderen Kulturkreisen aufzunehmen. Er bindet dies freilich an eine unabdingbare Voraussetzung: „Aus dem Europa der Geographie“, so HANS MAIER, „muß ein Europa des Geistes und der Kultur werden.“

Professor HUBERT MARKL, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, von Haus aus ein Naturwissenschaftler, hat im Oktober 1997 einen aufregenden Vortrag über „Bildung für das Europa von morgen“ gehalten; auch für ihn gründet die europäische Identität in der gemeinsamen Kultur:

„Europa, das ist nicht so sehr ein geographischer Begriff, sondern ein fast schon virtueller Raum, in dem Menschen mit gemeinsamen kulturellen Wurzeln leben. ... Zu Europa gehört, wer in europäischer Kultur, in europäischem Wertebewußtsein verbunden ist.“

Diese Wurzeln der europäischen Kultur reichen fast alle hinab bis in die Antike. Das Europa der Gegenwart ist aus dem „ägäisch-hellenischen Modell“, wie es der Georgier RISMAG GORDESANI bezeichnet, mit kräftiger Unterstützung Roms und in Symbiose der Antike mit dem Christentum entstanden. Das europäische Selbstbewusstsein stärken kann deshalb nur heißen, sich auf die Prinzipien des freiheitlichen Denkens, der Rationalität, der kritisch-analytischen Wissenschaft, der vernunftgeleiteten Wertorientierung, des römischen Rechts und der christlichen Lebensgestaltung zu besinnen. JACQUES LE GOFF meint in seinem Essay über Europa:

„Die moderne Welt ist die Welt von heute und morgen. ... Diese Welt muß mit den Strukturen, den Traditionen und der Kultur Europas konfrontiert werden, die in mindestens zweieinhalb Jahrtausenden entstanden sind.“

Der Franzose formuliert damit einen europäischen Bildungsauftrag. Nicht anders HUBERT MARKL:

„In diese Grundwerte europäischer Kultur muß jede Schule die jungen Menschen einführen, die den Anspruch erheben will, für das Leben in Europa tauglich zu machen.“

Die Folgerungen, die sich daraus für Bildungspolitik und Bildungsplanung ergeben, liegen auf der Hand. Wenn HUNTINGTONS Beweisführung stimmt - und die bereits erkennbaren Entwicklungen sprechen dafür -, dass politische und wirtschaftliche Prosperität eines Zivilisationskreises in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem Bewusstsein der kulturellen Identität der darin lebenden Menschen steht, dann ist jede Bildungspolitik, wenn nicht verfehlt, so doch defizient, die ihre Ziele nur nach aktuellen, an der nächsten Zukunft festgemachten Bedürfnissen definiert. Ihre Planung greift zu kurz und verkennt die umfassenderen Zusammenhänge. Die Naturwissenschaften, die Mathematik, die Neuen Sprachen haben gewiss zu Recht eine feste Position in der Schule von heute und morgen. Doch kommt aufgrund der skizzierten Beweislage den geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächern eine neue und höhere Wertigkeit als bisher zu.

Die Europa-Didaktik, eine Facette im Spektrum der Politischen Bildung, verlangt für die „mental-kognitive Ausstattung des europäischen Bürgers die Vertrautheit mit dem gemeinsamen historisch-kulturellen Erbe“. Diese zu vermitteln dürfen wir mit gutem Recht für die klassischen Sprachen reklamieren. In diesem Punkte ist nun die Botschaft des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, aus dessen Vortrag wir oben mehrfach zitiert haben, für uns Vertreter der Alten Sprachen, wie bereits angedeutet, höchst aufregend, weil frappierend. HUBERT MARKL muss sich fragen lassen: Wie kann er einerseits mit stärkstem Nachdruck für „ein europäisches Bildungssystem“ die „feste Verankerung in den geistigen Grundlagen Europas“ verlangen, wozu er vor allem „griechische Philosophie“ und „römisches Recht“ zählt, andererseits aber die dafür maßgeblichen Fächer Latein und Griechisch, „so schön diese Sprachen sicher sind“ (wie er selbst zugibt), um der aktuellen Mehrsprachigkeit willen aus den

Schulen „im Europa von morgen“ verbannen. Zwischen Forderung und Folgerung klafft hier ohne Zweifel eine bedauerliche logische Lücke. Auf diese Diskrepanz sei mit Nachdruck aufmerksam gemacht, weil sie für nicht wenige maßgebliche Bildungstheoretiker und Bildungspolitiker heute kennzeichnend ist: Sie achten das geistige und kulturelle Erbe der Antike, verachten aber die dafür zuständigen Fächer der Schule.

Wir stellen dagegen fest: Latein und Griechisch sind die Sprachen, in denen „die geistigen Grundlagen Europas“ weitestgehend niedergeschrieben und für uns erhalten sind. Diese Fächer sind durch ihre Sprachen nicht weniger als durch ihre Literaturen kulturtragende und kulturstiftende Disziplinen *par excellence*. Nur sie können direkt an den antiken Wurzeln die Schüler mit Erkenntnissen, mit Denkleistungen und Denkweisen, mit Kunstformen und Wertvorstellungen konfrontieren, die für die Kultur unseres Kontinents konstitutiv geworden sind: die Alten Sprachen verfügen über die primären Impulse zur Findung der europäischen Identität. Deshalb sind sie in einem modernen, auf Europas Zukunft ausgerichteten Bildungskonzept nicht nur nicht überflüssig, sie sind existentiell notwendig. Vergangenes hilft hier, die Zukunft zu sichern. Überspitzt könnte man vor dem skizzierten Hintergrund sagen: Die Antike ist eine Art Bollwerk Europas. Die Auseinandersetzung mit ihr schafft die Voraussetzung dafür, dass wir auf dem festen Boden der kulturellen Tradition stehend Europäer bleiben, selbstbewusst, aber auch selbstkritisch, d. h. ohne uns selbst zu überschätzen und die Menschen anderer Kulturkreise zu unterschätzen oder gar auf solche Weise zu Anti-Europäern zu

machen. Wir fordern deshalb Latein und Griechisch als Schulfächer für die Jugend in unserem Zivilisationsraum.

1995 erschien, von MARIANO DELGADO und MATTHIAS LUTZ-BACHMANN herausgegeben, ein Sammelband mit dem Titel: „Herausforderung Europa - Wege zu einer europäischen Identität“. Daraus geht hervor, wie energisch man sich von verschiedensten Seiten um die Selbstfindung Europas bemüht. Dieser Heidelberger Kongress zielt erkennbar in die gleiche Richtung. Gerade im Lichte der skizzierten Gedanken über die Kulturen der Welt und des sich zwischen ihnen aufbauenden Spannungsverhältnisses gewinnt das Nachdenken über „die Wurzeln unserer Kultur“ eine tiefgreifende Bedeutung.

Indem wir unter dem kulturellen Aspekt, um ein Wort LUTZ-BACHMANNs zu wählen, auf „identitätsstiftende Merkmale des europäischen Selbstverständnisses“ aufmerksam machen, treten wir nicht nur dem Irrtum entgegen, „Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen“; wir machen das uns einigende Band der gemeinsamen europäischen Kultur sichtbar, die man heute offensichtlich wieder als „abendländisch“ zu bezeichnen bereit ist. Die europäisch-abendländische Kultur muss im Zentrum jener Allgemeinbildung stehen, die der Höheren Schule auf unserem Kontinent gemäß ist - auch jenseits der Jahrtausendgrenze.

Europa ist uns, gerade uns, den Verwaltern des klassischen Erbes der Antike, Verpflichtung. Wir sollten darin unsere Chance erkennen und uns - an Universität und Schule - dieser, wie ich meine, durchaus ehrenvollen Herausforderung stellen.

FRIEDRICH MAIER

Grußwort der Landesministerin für Kultus, Jugend und Sport

Seien Sie herzlich begrüßt in Baden-Württemberg - die Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes und unsere ausländischen Gäste, die im Rahmen der „Euroclassica“ nach Heidelberg gekommen sind. Diese Stadt hat wie kaum eine andere die Geschichte der Altphilologie und des Humanismus mitgeprägt. Seit

der Gründung der Universität im Jahre 1386 durch Kurfürst Ruprecht ist Heidelberg Brennpunkt klassischer Studien - angefangen bei dem Humanisten Peter Luder bis hin zu dem jüngst in hohem Alter verstorbenen Latinisten Viktor Pöschl, dessen internationalen Ruf ich Ihnen nicht beschreiben muss.

Manche Frage, die am Beginn eines solchen Kongresses gestellt wird, klingt fast schon wie ein Refrain: ist es sinnvoll, tausende junger Menschen jahrelang mit Homer, Platon, Cicero, Vergil und Tacitus zu beschäftigen. Sind die Alten Sprachen mehr als die nostalgische Schwärmerei derer, die nicht von ihren alten humanistischen Träumen lassen können? Wo liegt der spezifische Wert einer solchen Tradition in einer Zeit, in der täglich der Aufbruch in eine Informations- und Wissensgesellschaft heraufbeschworen wird - geprägt von Bits und Bytes, von Biochemie und Gentechnik, von „High-Tech“ - und dies in immer schnellerem Wandel?

Die Antwort darauf wirkt auch schon fast klassisch: Gerade weil unsere Gegenwart und unsere Zukunft von Computertechnik, von Mathematik und Naturwissenschaften beherrscht werden, gerade deshalb kann diese Gesellschaft auf die Alten Sprachen und das damit verbundene Erbe der Antike nicht verzichten. So sagen wir seit langem und das ist richtig so.

Längst kommen aber auch zusätzliche Argumente ins Spiel. Wir wissen um die Explosion des Wissens, die sich mit enormem Tempo fortsetzen wird. Wir ahnen, dass die Qualität der Schule sich nicht daran misst, immer mehr vermitteln zu können. Wir haben schon zu lange mit der Vorstellung gelebt, dass ein Gymnasium um so besser ist, je mehr Fächer dort unterrichtet und je mehr Arbeitsgemeinschaften angeboten werden. Qualität liegt nicht begründet in wachsender Vielfalt. Die Explosion des Wissens verlangt Konzentration. Wir brauchen mehr Unterscheidung des Relevanten vom Irrelevanten, der Grundlegung von der Anwendung. Schule muss solide Grundlagen schaffen. Das Gymnasium steht unter dem Anspruch der vertieften Allgemeinbildung und Studierfähigkeit. Unsere bildungspolitischen Diskussionen müssen stärker einen Qualitätsbegriff herausarbeiten, der von eben jener Konzentration auf bildungsrelevante Inhalte, Arbeits- und Prüfungsmethoden ausgerichtet ist. Deshalb hat Baden-Württemberg jetzt auch einen Vorschlag für eine neue Gestaltung der Oberstufe vorgelegt, bei dem es kein Zurück in die 60er Jahre geben wird, viel-

mehr die Verbindung der für alle obligatorischen Inhalte und Fächer mit der Möglichkeit individueller Schwerpunktsetzung.

In einem solchen Konzept gewinnen die Alten Sprachen und die damit verbundenen kulturellen Eindrücke an Bedeutung - nicht zuletzt im Blick auf das Selbstverständnis des Menschen mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten, mit seinen Grenzen, Versuchungen und Schwächen. Das gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Bildung, jungen Menschen bildungsrelevante Inhalte im Blick darauf zu geben, sich selbst auf die Spur zu kommen.

Bei der Suche nach den Wurzeln wirkt die Kultur Griechenlands und Roms bis heute, vermittelt nicht zuletzt durch das Christentum. Die Kirchenväter haben im Herbst der Antike ihre Spiritualität und Weltansicht im Dialog mit den antiken Quellen formuliert. Aus der säkularen Tradition der antiken Literatur, Rhetorik und Philosophie entnahmen die Kirchenväter jene Begriffe des Menschlichen, die auch dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes einen umfassenden und vollen Sinn gaben. Die Frage nach Gott, nicht zuletzt als eine Frage nach dem Menschen, gehört zur Menschheitsgeschichte. Die Antwort auf diese Frage suchten die Begründer der christlichen Theologie auch im Dialog mit ihrem weltlichen Gegenüber, der späten Antike.

Mit diesen kulturellen Beständen haben sich nie alle beschäftigt. Aber es muss in jeder Generation Menschen geben, die davon wissen und die Fähigkeit entwickeln, diesen Erfahrungs- und Erkenntnisschatz vor dem Veralten zu bewahren. Dieses Alte kann nur bewahrt werden, wenn es vor dem Veralten geschützt wird. Alt-sprachlicher Unterricht kann als Schlüssel für die kulturellen und geistigen Traditionen Europas gewertet werden. Dieser Gedanke gewinnt in einer Zeit Bedeutung, in der wir verstärkt über den europäischen Einigungsprozess diskutieren. Europa ist mehr als eine Wirtschaftseinheit. Die Antike ist nicht irgendeine ferne, fremde, bunt-exotische Welt, geeignet für Antiquare und museale Spezialisten. Die Antike ist unsere gemeinsame, heute noch lebendige Vergangenheit. Von ihren Anfängen bei den Griechen Homers bis

zum Corpus Iuris des Kaisers Justinian umfasst sie mit vierzehn Jahrhunderten mindestens die Hälfte der Geistes- und Kulturgeschichte Europas. Sie ist das Fundament, ohne das die spätere Geschichte Europas und damit die eigene Gegenwart kaum begriffen werden kann. Wesentliche Grundprobleme der Menschheit und Grundfragen des Menschen sind zunächst von den Griechen und Römern durchdacht und dargelegt worden, in einer klaren, oft unbequemen, meist radikalen Sprache und in Denkformen, die uns in ihren Bann ziehen.

So ist dann wohl auch Ihr Tagesmotto zu verstehen: „Die Wurzeln unserer Kultur - Latein und Griechisch für die Jugend Europas“. Das „Verhältnis zwischen Mann und Frau“, die „Rolle der Zeit in unserem Leben“, „der Einzelne und der Staat“, „Freiheit und Verantwortung“, „Anpassung und Widerstand“, „Natur und Umwelt“ - das sind Themen der Antike und es sind Themen unserer Tage.

Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen an unseren Schulen stehen unter dem Anspruch, klassische Antworten aus der Geschichte in Verbindung zu setzen zu heutigen Erfahrungen und Antworten. Altes vor dem Veralten zu bewahren, das ist der tiefe Sinn in Ihren Fächern. Dazu ist es notwendig, Brücken zu schlagen, sich auf diese heutige Welt einzulassen, auf die Fragen unserer Zeit und die Fragen heutiger junger Menschen. Ich möchte den vielen Lehrerinnen und Lehrern, die den altsprachlichen Unterricht „vom Kopf auf die Füße“ gestellt haben, sehr dafür danken, dass ihnen dies immer wieder gelingt: Altes vor dem Veralten zu bewahren und den kulturellen Erfahrungs- und Erkenntnis-schatz einer langen Geschichte in die schulische Tradition des dritten Jahrtausends zu tragen.

Ein letzter Gedanke ist mir sehr wichtig: Wer sich intensiv mit dem Erbe der Antike auseinandersetzt, geht oftmals einen eigenen Weg. Er leistet sich geistige Freiheit, Gelassenheit und Souveränität. Er weiß, dass die bisweilen hektisch diskutierten Themen unserer Tage auch

die Themen der Antike waren, und er kennt ihre Antworten. Das macht immun gegen manche moderne Parole. Wer sich intensiv mit dem Erbe der Antike auseinandersetzt, bleibt skeptisch. Die klassischen Sprachen schaffen Distanz. Distanz kann befreiend wirken. In unserer Zeit, in der immer wieder Anpassungsfähigkeit verlangt wird, brauchen wir junge Menschen, die auch unbequeme Wege gehen. Junge Menschen, die sich eine Prise Skepsis erhalten. Junge Menschen, die den Wert der Freiheit kennen, ohne dabei ihre Verantwortung zu vergessen.

Monika Maron hat in ihrem beklemmenden Roman „Stille Zeile 6“, in dessen Mittelpunkt das verhängnisvolle Wirken des SED-Funktionsärs Beerenbaum steht, die Angst beschrieben, die Beerenbaum und seine Genossen vor humanistisch Gebildeten hatten: „Herr Beerenbaum kann kein Latein. Und darum hat er verboten, daß andere Latein lernen. Wer es konnte, mußte ins Gefängnis. Damit alle vergessen, daß es das gibt: Latein.“

Alle Versuche in diesem Jahrhundert, an die Stelle Gottes, des Gewissens und der Freiheit des Menschen die Totalität politischer Systeme zu stellen, sind gescheitert. Das ist nicht zuletzt Menschen zu verdanken, die einen unbändigen Willen zur Freiheit hatten, die um die Würde der Person wussten und den reichen Erfahrungsschatz der Menschheit nicht haben untergehen lassen. Diese innere Freiheit - das ist das Besondere und sehr Bedeutsame, das jungen Menschen eröffnet werden kann und wozu wir ihnen Mut machen müssen.

Ich wünsche uns, dass die Alten Sprachen auch in Zukunft ihren Beitrag dazu leisten, dass traditionsbewusste, aber auch freiheitsliebende und querdenkende Menschen ihren Weg gehen - Menschen, die sich nicht vereinnahmen lassen, weil sie Tradition und Fortschritt zusammenbringen und so manchem vordergründigen Trend zu widerstehen wissen.

Dr. ANNETTE SCHAVAN, Stuttgart

Laudatio für Dr. Richard von Weizsäcker anlässlich der Verleihung des Humanismuspreises

Unseren verehrten Herrn Altbundespräsidenten zu loben ist so einfach, daß es fast schon wieder schwierig ist, denn fast jeder stimmt mit dem Lob überein. Einige Ausnahmen gibt es, sonst würde er selbst mir unheimlich. Ungewöhnlich ist aber, daß der deutsche Altphilologenverband ausgerechnet mich zum Laudator ausgewählt hat und daß Herr von Weizsäcker mich hingenommen hat. Ich war nicht, wie unser Altbundespräsident, auf einem humanistischen Gymnasium, sondern auf Realgymnasien, weil mein Vater hoffte, das kleine und dürre Pflänzlein meiner mathematischen Anlagen würde dort zu blühen und zu wachsen beginnen, eine Hoffnung, die bitter enttäuscht wurde. In dem damals unvermeidlichen Latein war ich immer schlecht, der Gram meiner Mutter, das Mißvergnügen meiner Lehrer. Was das Griechische anlangt, kann ich nicht auf irgendeinen Unterricht verweisen, sondern nur auf meine aus Istanbul stammende griechische Schwiegermutter. Diese kritisierte freilich ständig meinen klassisch gebildeten Schwiegervater, wenn er den im Altgriechischen so beliebten Diphthong „eu“ verwendete und behauptete, es müsse „ev“ heißen. Mich überzeugte das, denn sie heißt Evanthia und nicht Euanthia, und deshalb rufe ich überall dort, wo das Lied vom Westerwald gesungen wird, anstatt „Eukalyptusbonbon“ „Evkalyptusbonbon“.

Überdies habe ich als Koordinator für die deutsch-französischen Beziehungen schon wiederholt die Ausdehnung des Französischen auf Kosten der klassischen Sprachen gefordert, und mir dabei jedesmal den Zorn und die Verachtung der klassisch Gebildeten zugezogen. Aber wer wie ich 22 Jahre lang Bürgermeister war, der schreckt vor nichts zurück. Bei einem frankophonen Publikum läßt sich immerhin ein gewisser Effekt erreichen, wenn man den französischen Spruch hinzu fügt: „*Si les Romains avaient dû d'abord apprendre le latin, ils n'auraient pas eu le temps de conquérir le monde.*“ Außerhalb des Elsaß ergänze ich meine Darlegungen durch eine Warnung vor der Erlernung der deutschen Sprache mit den Worten Mark Twains: „*German should*

be a dead language, because only the dead have time to learn it.“ Das kommt immer gut an.

Die humanistische Bildung des verehrten Altbundespräsidenten hat ihm gewiß dazu verholfen, sein Amt zehn Jahre lang so souverän auszuüben. Ein Bundespräsident kann geistvoll sein, witzig hingegen nur mit Einschränkungen und derb niemals. Fast das Gleiche trifft auf den Regierenden Bürgermeister von Berlin zu. Ein schlichter Oberbürgermeister hingegen darf das, zumal in Baden-Württemberg, wo nach Ablauf der Periode von 8 Jahren vor der Neuwahl ohnehin das meiste vergessen ist, was er gesagt hat. Ich habe Herrn von Weizsäcker immer bewundert, nicht nur, weil er als Schwabe hochdeutsch spricht, und auch zu der Zeit, als er noch kein Bundespräsident war. Er repräsentierte und repräsentiert deutsches Bildungsbürgertum im besten Sinne, - Bürger, nicht als *bourgeois* sondern als *citoyen* verstanden - von dessen Verantwortungsbereitschaft für den demokratischen und sozialen Staat vieles für unsere Zukunft abhängt. Ich bin auch für die Bürgergesellschaft, stelle mir sie aber eingebettet in unser demokratisches System vor und nicht als eine Gegenkraft gegen die Gewählten. Bei uns Deutschen wäre es nicht ungewöhnlich, wenn die Meinung aufkäme, die Gewählten seien eigentlich die nicht Gewählten, während die nicht Gewählten die eigentlich Gewählten seien.

Als ein Opfer unzulänglichen Schulfleißes und auch der Einberufung zur Heimatflak mit gerade 15 Jahren Anfang 1944 klaffen in mir Bildungslücken, die ich zu schließen versuche, indem ich im Lexikon nachschlage. Dies tat ich auch hinsichtlich des Wortes „Humanismus“: Den gab es offensichtlich schon zu römischen Zeiten im Sinne „der ethisch-kulturellen Entfaltung der menschlichen Kräfte in ästhetisch vollendeter Form“. Zu Beginn der Neuzeit entwickelte sich dann erneut das „Ideal der rein menschlichen Bildung aus dem Wirken der wieder entdeckten Alten“. Dem folgte dann das Zeitalter der Renaissance. Einige Jahrhunderte später, nämlich Ausgang des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts, entwickelte sich der „Neuhumanismus“.

Man beschäftigte sich wieder mit der Antike: Humboldt, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, alle diese Namen bürgen für Qualität. Überdies: Die deutsche Philosophie wäre ohne klassische Bildung nicht denkbar gewesen. Hier darf ich auch den von mir hoch geschätzten, weil nur zum Teil verstandenen Georg Wilhelm Hegel anführen, der, da in Stuttgart geboren, ein Landsmann des Herrn Altbundespräsidenten und meiner bescheidenen Person ist.

Ich gebe zu, daß die griechisch-römische Geschichte die Grundlage unserer Kultur ist und daß diese Grundlage sich trotz der vielen ausgezeichneten Übersetzungen klassischer Texte eher dem erschließt, der die klassischen Sprachen kennt. Im Dritten Reich wurde versucht, die griechisch-römische Kultur durch die germanische zu verdrängen. Aber abgesehen davon, daß die Germanen nicht schreiben konnten, Wallhall läßt sich mit dem Elysium nicht vergleichen. In Wallhall schlug man sich täglich tot, um dann wieder zusammen zu wachsen und sich auf einem Kameradschaftsabend dem Alkoholgenuß hin zu geben. Damen waren nur als Kellnerinnen zugelassen. Und Wotan aß nichts, sondern trank bloß. Wenn man dann noch von Richard Wagner erfährt, daß Wotan in einen Bauskandal verwickelt war, im Vergleich zu dem der von Herrn Schneider geradezu lächerlich wirkt, und wenn man schließlich noch aus dem als ein Pendant zur Odyssee empfohlenen Nibelungenlied entnehmen muß, daß die Nibelungen einen Pfarrer in die Donau geworfen und es als ein Unglückszeichen betrachtet hatten, daß er wieder auftauchte, dann kann man sich als ein evangelischer Christ nur vom Germanentum abwenden und der Klassik zuwenden.

Ein konservativer Politiker der Weimarer Republik soll, nach Goethe befragt, geantwortet haben: „Schiller is mir lieber, Joethe is mir zu schlüpfrich“. In der Literatur ist man sich fast einig, daß die griechische Kultur noch bedeutender war als die römische. Jedenfalls war sie anders. Das plastische Individuum war die Grundlage. Die griechische Polis, das alte Athen, sogar Abdera, und sei es auch das in der Wielandschen Version: Welchem Kommunalpolitiker ginge da nicht das Herz auf? Hegel schreibt zwar in seiner „Philosophie der Geschichte“, das Hauptmoment

der Demokratie sei sittliche Gesinnung, aber er zitiert Thukydides: „Jeder meine, es gehe schlecht zu, wenn er nicht dabei sei“, und Sklaverei sei notwendige Bedingung einer schönen Demokratie gewesen, wo jeder Bürger Recht und Pflicht hatte, Vorträge zu halten und anzuhören. Jakob Burckhardt meinte, die permanente Stimmung der Athener sei gewesen, es würde ihnen etwas gestohlen. Solche Stimmungen gibt es auch in unseren Tagen. Aber wir haben heute zum Glück die repräsentative Demokratie, auch in den Kommunen. Möge es so bleiben, damit nicht, wie so oft in der Geschichte, ein gutes Prinzip durch Übertreibung und Überforderung gefährdet werde. Hegel schreibt zwar: „Auch im Verderben erscheint der Geist Athens herrlich“. Aber das ist ein magerer Trost.

Die römische Kultur ist, was die Entfaltung des Individuums anbetrifft, wesentlich zurückhaltender. Die Römer übernahmen zwar die Gottheiten der Griechen, versahen sie aber mit einem anderen Charakter und gesellten ihnen weitere Gottheiten seltsamer Art hinzu: Pax, Tranquillitas usw. Aber sie taten etwas für die Juristen. Sie schufen das moderne Recht. Zwar bemerkt Landsmann Hegel sarkastisch: „Dem unfreien, geist- und gemütlosen Verstand haben wir Ursprung und Ausbildung des positiven Rechts zu verdanken“. Aber wenn man die vielen Beschäftigung suchenden Juristen in Betracht zieht, muß man fast froh sein, daß es da ist und durch germanischen Eifer immer engmaschiger und undurchsichtiger wird.

Der Historiker Leopold von Ranke vertrat die Meinung, es könnten zwar wissenschaftliche und technische Errungenschaften von Generation zu Generation vererbt werden, aber keine auf den Feldern der Moral und Kunst. Danach wäre die Kulturidee der Griechen und Römer zeitlos. Aber die Alternative „diese Kultur oder keine Kultur“ stellt sich heute nicht mehr so klar. Unser Altbundespräsident als Vorsitzender der Grundsatzkommission der CDU und als Präsident von drei evangelischen Kirchentagen ist auch Experte für die großen Fragen. Ich nicht. Aber ich erinnere mich aus den Sechzigerjahren an das Buch von C. P. Snow „Die zwei Kulturen“. Dieses unterscheidet zwischen geisteswissenschaftlicher und

naturwissenschaftlicher Kultur. Es mißt der naturwissenschaftlichen Intelligenz die größere Fortschrittsfähigkeit bei. Seinerzeit hat mich das überzeugt. Aber inzwischen ist meine Überzeugung wieder brüchig geworden, ohne daß sich eine andere so festigen konnte, wie dies römische Vorstellungen von Tugend nahelegen. Eine moderne Tugendidee ist die „political correctness“. Sie legt in ihrer amerikanischen Version den Politikern ein sittlich einwandfreies Leben auf. In ihrer deutschen Version erhebt sie die an Platos Idealstaat erinnernde Forderung, die Geschichte nur insoweit zum Gegenstand von Betrachtungen zu machen, als sie moralisch und möglichst auch gewaltfrei ist. Das war sie aber meistens nicht. Gerade bei den Römern, selbst an dem erst vor einigen Jahren wieder von Christian Meier sehr gelobten Julius Cäsar, ist manches zu beanstanden. Die Römer waren Gewaltmenschen. Und Julius Caesar ist nicht etwa für die damals zwar schon geltenden, aber unbekanntenen Menschenrechte in den Gallischen Krieg gezogen, sondern, wie die Amerikaner sagen würden, „for fun and profit“. Es fragt sich, ob man das nicht vom Bürger, vor allem aber von der Jugend, und insbesondere von der Bundeswehr fernhalten sollte, mindestens aber, ob nicht wenigstens auf Texte Verzicht zu leisten wäre, in denen Worte wie *equitatus*, *gladius*, *pilum*, *iaculum*, *triarii* vorkommen.

Während vieler Jahrhunderte waren Lateinisch und Griechisch die gemeinsamen Sprachen der europäischen Intellektuellen. Heute ist das nicht mehr so. Eine Zeitlang schien an ihre Stelle das Französische zu treten. Aber schließlich trug Englisch den Sieg davon. Ein Trost für Altphilologen

mag sein, daß über die Hälfte der englischen Wörter einen lateinischen Ursprung hat. Aber die in der ganzen Welt wichtigen Dinge wie *downsizing*, *outsourcing*, *profit-center*, *break-even-point*, *reingeneering* lassen sich nun einmal nur auf Englisch sagen.

Im alten Griechenland gab es drei Hauptgattungen von Reden: Die Staatsrede, die sich mit der Zukunft befaßt, die Gerichtsrede, deren Gegenstand die Vergangenheit ist, und die Lob- und Prunkrede, die sich mit der Gegenwart beschäftigt. Dieses ist meine Lob- und Prunkrede auf unseren früheren Bundespräsidenten. Im allgemeinen pflegt ein Lobredner dem zu Lobenden seinen Lebenslauf vorzutragen, unter besonderer Hervorhebung schulischer Leistungen. Das erspare ich Ihnen. Sie haben viel für die Bildung, für die Kultur, für die Demokratie und für den Staat und seine Bürger getan. Sie haben vor allem ein Beispiel gegeben. Einiges von dem, was Sie getan und gesagt haben, wird in der Geschichte bleiben, Ihr Bemühen um die großen Zusammenhänge, Ihr Kampf um die Ostpolitik, ein für einen Christdemokraten damals nicht gerade einfaches Unternehmen, und Ihre berühmte Rede zum Kriegsende 1945, die vielen von uns den Weg gewiesen hat, wie wir mit der deutschen Vergangenheit umgehen sollen. Vor allem hat diese Rede vordemonstriert, wie das Bekenntnis selbst einer höchst fatalen Wahrheit die eigene Würde zu wahren und wieder herzustellen vermag. Ich ziehe den Hut vor Ihnen, wie dies viele Landsleute tun, und beglückwünsche Sie zu dieser Auszeichnung.

Prof. Dr. h. c. MANFRED ROMMEL, Stuttgart



Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

Dankrede des Altbundespräsidenten bei der Preisverleihung des Humanismuspreises

I.

Wie mein verehrter Laudator Professor Manfred Rommel, dem ich für seine „Gerichtsrede“ voller liebenswürdiger *political incorrectness* von Herzen danke, muß auch ich zunächst meine freudige Überraschung bekräftigen, mich hier in der ersten Reihe mit unseren führenden Altphilologen zu finden.

Für diese Auszeichnung im Alter habe ich in meiner Kindheit kaum nennenswerte Verdienste erworben. Zumal meine Lateinlehrer würden sich die Augen reiben, mich hier sitzen zu sehen. Aber ich habe sie und zumal auch die Griechischlehrer nie vergessen. Und so betrachte ich die heutige Feier als eine Veranstaltung zu Ehren dieser Erzieher zum humanen Dasein. Manchmal waren sie etwas streng, ganz zu Recht natürlich. Vor allem aber war ihr Umgang mit uns von ihrer Sache erfüllt. Ihre phantasievolle pädagogische Konsequenz war nichts anderes als ein Ausdruck des unerschöpflichen Erfahrungsschatzes, den sie uns Jugendlichen mit ihren Fächern nahebrachten. Stets war ihr Unterricht von der Wärme ihrer Überzeugungen geprägt. Davon ist Entscheidendes bei ihren Schülern erhalten geblieben: Nicht die Mühsal und mancherlei Niederlagen beim Lernen, sondern die Dankbarkeit für lebenslang prägende, unersetzbare Erfahrungen, die uns die Welt der alten Sprachen vermitteln:

- die elementaren Beobachtungen des Menschen mit sich selbst,
- einen Begriff von den Paradoxien des Lebens,
- den Anschauungsunterricht, wie eine Ordnung im Zusammenleben beschaffen sein muß, wenn sie sich bewähren soll,

kurzum all das, was wir klassisch nennen, weil es grundlegend ist und bleibt. Es geht nicht um Stofffülle, um Anhäufung von Wissen, um ewig gültige Normen, sondern um das Modell, das den Ursprung unserer Kultur bildet, um die Experimente der Griechen mit den Grundbedingungen des Daseins: Was vermag der Mensch in Freiheit? Was ist die Bestimmung von Geist?

Wie nirgendwo sonst erfahren wir etwas von der Anschaulichkeit eines wilden Mythos für ein Volk, vom Ideal der Besonnenheit, der Sophrosyne, von der zerstörerischen Kraft einer Leidenschaft, die nicht von Vernunft kontrolliert ist, von Begierde und Furcht als den Hauptkrankheiten der Seele, von der Freiheit des Gewissens, vor der alle opportunen Anpassungen, alle feinen Rücksichten und Notwendigkeiten enden.

Humanistische Bildung ist nicht dazu da, unsere Probleme zu lösen, sondern sie sichtbar und verständlich zu machen. Humanistische Bildung ist kein absolutes, abzufragendes Kulturgut, sondern ein Weg, sich im Leben zu orientieren.

Deshalb bin ich mit Überzeugung und Freude Ihr Gast, danke Ihnen für die hohe Auszeichnung und bin mit allen meinen Kräften an Ihrer Seite, damit Sie den Jungen helfen mögen, an dieser Erfahrung teilzuhaben.

II.

Dies bin ich um so mehr, als ich mir der ständig gewachsenen Schwierigkeiten bewußt bin, die sich der humanistischen Ausbildung in den Weg stellen.

Dabei denke ich nicht nur an eine Bildungspolitik, die so wenig Selbstbewußtsein besitzt, daß sie manchmal den Eindruck erweckt, als liefe sie nur noch den Märkten hinterher, denen es um Englisch, Technik und Informatik, um Börsenkunde und gerade noch um so viel Mathematik geht, damit man die Wahrscheinlichkeitsrechnungen bei den *multiple-choice*-Prüfungen zum eigenen Vorteil nutzen kann. Kein Wunder, daß daraufhin einige Generalisten dafür plädieren, so etwas wie das Latinum dem Sperrmüll unserer Gesellschaft zu überantworten.

Selbstverständlich gibt es auch sehr ernsthafte Gründe der Auseinandersetzung, zunächst die Frage nach einer Konzentration des Stoffs. Kultur und Geschichte, Wissenschaft und Technik wachsen immer weiter. Die Welt des Geistes vermehrt sich unaufhörlich. Mehr und mehr entückt die Vergangenheit. Wie können wir die Fülle der Überlieferung noch bewältigen? Müs-

sen wir uns nicht ständig von neuem auf zeitgemäße Einschränkung und Konzentration besinnen?

Oder: Das Latein habe eine disziplinierende Kraft für den Geist - aber wird sie nicht durch die exakten Naturwissenschaften ersetzt?

Der griechische Geist hat einen beherrschenden Eingang in die klassische deutsche Dichtung gefunden. Erhalten wir nicht durch Schillers Balladen vom Tyrannen Dionysios, von den Kranichen des Ibykos, vom Ring des Polykrates ein ebenbürtiges Bild der antiken Menschlichkeit, aber ohne Sprachschwierigkeiten?

Und schließlich, je mehr die Welt zusammenwächst, desto klarer wird die Einsicht in die Gleichberechtigung der außereuropäischen mit unserer antiken Kultur. Sollten wir nicht auf dem

Weg zu einer immer einheitlicheren Weltzivilisation in unserer Bildungspolitik einerseits breiter und andererseits im Hinblick auf ein überliefertes humanistisch-antikes Monopoldenken bescheidener werden?

Solchen Fragen können wir nicht ausweichen. Aber warum auch? Es kann uns doch im Ernst nicht darum gehen, im globalisierten Zeitalter der Telekommunikation nur qualifizierte Funktionäre der technischen Welt und des Kapitalhandels auszubilden. Die wissenschaftlich-technischen Fortschritte und die wachsende Freiheit der Märkte zu bejahen, heißt nun erst recht, ihnen nicht auch noch die Herrschaft über das Menschsein zuzumuten, die sie gar nicht beanspruchen, sondern sich am zivilisatorischen Prozeß und einer ethischen Entwicklung durch unsere

Erziehung zu beteiligen, die die globalen Fortschritte in neuem und verstärktem Maße braucht. Es geht um eine planetarische Anstrengung des Geistes. Wir kennen von den Religionen den griechischen Begriff der Ökumene, der „bewohnten (Erde)“. Zu ihr gehört nicht nur das Gebot der Achtung und des Friedens untereinander, sondern die gemeinsame Aufgabe eines Ethos für die Welt.

Dies kann aber nicht durch eine allgemeine Nivellierung bestehender Überlieferungen und Bindungen gelingen. Nicht eine standpunktlose Liberalisierung, sondern eine Kooperation aufgrund von gefestigten Überzeugungen hilft voran. Wir melden keine absoluten Wahrheiten an, wenn wir unsere antike Kultur pflegen. Jeder muß lernen, den anderen in der Tiefe seiner Kultur und seines Glaubens zu erkennen, ernst zu nehmen und zu bestätigen. Ein brauchbarer Partner für andere sind wir dafür aber nur auf eigenem gesicherten Grund. Dazu gehört zentral: die Antike.

Auch für die historischen Veränderungen auf unserem europäischen Kontinent gewinnen die gemeinsamen Überlieferungen eine neue Aktualität. Gewiß sprechen wir nicht mehr wie früher zusammen lateinisch. Dennoch sind es die



alten Sprachen mit ihrer Kultur, die uns verbinden. Die Europäische Union steht vor einer Erweiterung von heute fünfzehn auf eines Tages bis zu siebenundzwanzig Mitglieder. In Wahrheit ist dies jedoch keine Erweiterung, sondern eine Vollendung im Kreise der Völker mit gemeinsamem Erbe. Sollen wir nur auf den Euro setzen und dieses Erbe vergessen? Würde das unsere Stellung in der Welt erleichtern?

Was die deutsche Klassik anbetrifft, so hat sie die Antike ernst genommen, nicht aber sich selbst an ihre Stelle gesetzt. Sie hat belegt, was immer von neuem ihre Aktualität beweist. Gewiß, nach der Klassik kam zunächst Richard Wagner, ohne griechischen Olymp. Bei ihm war der Schwan, anders als bei Leda, nicht der Göttervater, sondern nur noch der Gralstaxifahrer für Lohengrin. Inzwischen hat sich die Antike wieder durchgesetzt. Wie wäre es sonst zu erklären, daß Musiker, Dichter und bildende Künstler unserer eigenen Zeit immer von neuem Modelle aus der Antike wählen, um sich heute verständlich machen zu können, so der Maler Lüpertz mit seinen Bildern des griechischen Mythos, der Komponist Hans Werner Henze mit seiner Oper „Die Bassariden“, Botho Strauss mit seinem Bühnenstück „Ithaka“, Christa Wolf mit ihrer „Kassandra“, einem Beispiel der Ohnmacht des Wissens gegenüber den Machtinteressen?

III.

Auch bei der Reflexion über eigene Verantwortung in der Politik finden sich immer wieder antike Sinnbilder, um heutige Herausforderungen zu beschreiben. Unvergeßlich ist mir ein Gedankengang des tschechischen Freundes Vaclav Havel, dessen Ethik und blitzender Witz sich zu einer forschenden Suche nach seinen Pflichten verbindet. In einer Ansprache über die Freiheit griff er auf die mythische Gestalt des Griechen Sisyphos zurück. Mit äußerster Kraft muß dieser täglich den gewaltigen Felsblock den Berg hinaufwälzen, welcher ihm dann immer wieder in den Abgrund entgleitet. So habe er, Havel, den Kampf gegen die Unfreiheit ständig empfunden. Doch siehe da, eines morgens sei auf einmal der riesige Stein oben liegengeblie-

ben. Der verstörte Held fragt: „Was machen wir nun?“ Wie schaffen wir es, uns in der geschenkten Freiheit mit allen ihren Ablenkungen und Verführungen zu bewähren? Es ist die Botschaft des griechisch gebildeten Apostels Paulus in seinem Brief an die Galater, wir sollten nun in der geschenkten Freiheit bestehen.

IV.

Es gibt genügend konkrete Argumente für den Lebenswert humanistischer Ausbildung. Wieviel leichter ist es, auf der Basis von Latein die heutigen, zumal die romanischen Sprachen zu lernen! Niemand wird dies im Ernst bestreiten. Mit der Kenntnis alter Sprachen kann man ganz gut auch selbständig die neuen Sprachen lernen. Das ist vielfältig erprobt. Umgekehrt geht es dagegen nicht. Wer die alten Sprachen nicht auf der Schule erlernt hat, dem werden sie immer fremd bleiben.

Ich empfinde es weder als klug noch als fair, den oft unbewanderten Eltern und Kindern den Weg dadurch zu erschweren, daß zum Beispiel Latein zwar als hartes und insofern ein wenig abschreckendes Fach gilt, wie Mathematik, aber anders als diese fakultativ bleibt. Offenbar gilt auch Griechisch als hart, obwohl es mir eigentlich angenehm vorkam: seine Musikalität mit den wohlklingenden Vokabeln und Diphthongen bei Abwesenheit gehäufte Konsonantenbündel, die drei bestimmten Artikel wie bei uns, anders als die artikellose Unpersönlichkeit der Römer oder gar die monotone Geschlechtslosigkeit der Artikel bei den Briten. Um es noch einmal zu sagen, die Schulzeit ist nicht nur die beste, sondern die einzige Zeit, Griechisch zu lernen. Wer von den Griechisch-Schülern hat es denn später je bereut?

V.

Wir werden, um es noch einmal mit anderen Worten zu sagen, im Griechischen ja nicht zu einer Weltanschauung erzogen oder mit unerreichbar hohen und daher abschreckenden Vorbildern konfrontiert. Dieses begabte Volk mit seinem lebhaften, dramatischen und plastischen Sinn begegnet uns in seinen Stärken und Schwächen, moralisch und unmoralisch.

Odysseus war ein ebenso herrlicher wie listenreicher Vieldulder. Die Göttin Athene bewundert ihn, nicht ohne hinzuzufügen, im Lügen überträfen ihn nur noch die Götter. Im Französischen bedeutet angeblich noch heute „grec“ soviel wie Bauernfänger. Der Meineid ist straffrei, weil der Täter ja selbst den Fluch auf sich herabgeschworen hat und von seinem Schicksal ereilt wird.

Bei Aischylos' Agamemnon, dessen Chor unsere Feier so überzeugend einleitete, lernen wir die Paradoxie menschlicher Existenz, die in der Verblendung sich selbst und andere ins Unglück treibt und in der es oft kein Ausweichen vor der Schuld gibt. „Handeln und Leiden ist eins“, so beschreibt T. S. Eliot in seinem „Mord im Dom“, was er bei den Griechen gelernt hat.

Dann aber und vor allem bei der Antigone erfahren wir nicht, daß ein unglückliches Mädchen am Aberglauben der Zeit oder wegen der Tyrannis in Theben zugrunde geht, sondern wir lernen, was es heißt, einem Absoluten zu gehorchen (Hartmut von Hentig). Das ist entscheidend für unser Leben und es ist vollkommen zeitlos.

In unserem Jahrhundert brauchen wir nur an die Geschwister Scholl zu denken.

Mit vollem Recht steht die Bildungspolitik im Zentrum unserer Aufmerksamkeit und dabei unvermeidlicherweise im Kreuzfeuer der Anforderungen und der Kritik.

Humanistische Bildung ist kein beschütztes Wertobjekt, kein Vorbehaltsgut für die *happy few*, kein Luxus, sondern eine unersetzliche, von keinem anderen Sprachunterricht erreichte Hilfe der Erfahrung mit unserer Existenz, eine zeitlose, immer aktuelle Einsicht in unsere Lebensweise, ein Modell zu unserer eigenen Orientierung.

Sie ist keine Wissensschule, sondern eine Menschenschule.

Dies mit Ihnen in der Öffentlichkeit Ihrer Tagung zu bezeugen, darin möchte ich Sie unterstützen, in Dankbarkeit für Ihre Vorgänger, als ich noch jung war, und mit allen meinen Wünschen für Sie, die heutigen, und für Ihre Schülerinnen und Schüler.

RICHARD VON WEIZSÄCKER, Berlin



Humanismus für Europa: Chance und Verpflichtung

Presse-Echo zum Heidelberger Kongress

des Deutschen Altphilologen-Verbandes mit EUROCLASSICA

Der Heidelberger Kongress war ein besonderer Erfolg, sofern die Bilanz seiner Wirkungen in der Öffentlichkeit als ein Maßstab gilt: Das Presse-Echo fiel ungewöhnlich umfassend und überwiegend freundlich aus.

Nicht nur die für Heidelberg zuständige RHEIN-NECKAR-ZEITUNG und der MANNHEIMER MORGEN, auch verschiedene andere regionale und bundesweit verbreitete Zeitungen, ja sogar Rundfunk und Fernsehen brachten Berichte über den DAV-Kongress. Bei Kongressen ist normalerweise eine so weitgehende Berichterstattung kaum üblich.

Überraschend wie die breite Resonanz war auch der im großen und ganzen positive Tenor. Beides war offensichtlich der „Gunst der Stunde“ und Neuerungen der Altphilologen zu verdanken. Manche Kommentare sind auf einen nicht nur positiven, sondern geradezu exhortativen Ton gestimmt: Europa brauche an der Schwelle zum neuen Jahrtausend mehr als nur die gemeinsame Euro-Währung. Eine Besinnung auf die gemeinsamen „Wurzeln unserer Kultur“ tue dringend not. Das Motto des DAV-Kongresses sowie die erstmalige Einbeziehung von EUROCLASSICA, dem europäischen Verband klassischer Philologen, entsprachen also dem historischen Augenblick. Nicht weniger entscheidend trug das zweite Novum, die Verleihung des Humanismus-Preises, zum durchschlagenden Erfolg des Kongresses bei. Autoritäten und „Sympathie-Träger“ wie der Preisträger Richard von Weizsäcker und der Laudator Manfred Rommel fanden in den Medien breiten Widerhall.

Freilich: Ohne das engagierte, öffentlichkeitswirksame Management des Bundesvorsitzenden Prof. Dr. Maier und des Landesvorsitzenden von Baden-Württemberg Dr. Meißner (im Teamwork mit seiner Frau) sowie des Verbindungsmanns zu EUROCLASSICA Prof. Dr. Glücklich (man möge Nachsicht üben, wenn aus der großen Zahl der „Aktiven“ nicht auch andere hier genannt werden) wäre das DAV-Schiff mit seiner antiken Fracht wohl kaum so problemlos in den Hafen des Hier und Jetzt eingefahren! Die Metapher sei angesichts des Kongressortes an den Ufern des Neckars er-

laubt. Heidelberg erwies sich mit seinem *genius loci* als besonders gute Wahl. Immerhin hat es neben einer der berühmtesten deutschen Stadtansichten die älteste Universität Deutschlands zu bieten. Für Altphilologen - und nicht nur für amerikanische und japanische Touristen - also der richtige Treffpunkt.

Im Jahr „Zwei vor Zweitausend“, in der Aura der ältesten deutschen Alma Mater, und zugleich mit zwei Premieren: Euroclassica und Humanismus-Preis - da musste doch dem DAV die Gunst Fortunae sicher sein. Dies bedeutet Chance und zugleich Verpflichtung für die Zukunft: Immerhin ist der Deutsche Altphilologenverband die weltweit größte Vereinigung klassischer Philologen.

Zur Presse-Übersicht: Die Ankündigung des Humanismus-Preises und zwei dpa-Meldungen seitens des DAV haben bereits vor und gleichzeitig mit dem Kongressbeginn Resonanz in der Presse gefunden: Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, die neben der RHEIN-NECKAR-ZEITUNG am häufigsten und ausführlichsten über den Kongress berichtet hat, greift die erste dpa-Meldung vom 14. April unter der Überschrift „Nachwuchsmangel bei Lateinlehrern“ am 15. 4. auf. Sie zitiert wie DIE WELT und die STUTTGARTER ZEITUNG in dem zeitgleichen Artikel „Wer Latein lernt, wird ein guter Europäer“ Friedrich Maier, der „forderte, Latein und Griechisch müssten in den deutschen Lehrplänen, aber auch in denen anderer EU-Staaten, eine ‚starke Position‘ haben. Diese Sprachkenntnisse seien von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der kulturellen Entwicklung Europas und für die Stärkung einer europäischen Identität“. In derselben FAZ-Ausgabe ist zum Thema „Abgeschnittene Wurzeln“ programmatisch zu lesen: Wenn Bundespräsident Herzog gefordert hat, dass Schule Werte vermitteln müsse, und Bundesbildungsminister Rüttgers hinzufügt, dass ein allgemein anerkannter Wertekanon aus dem christlichen Glauben abgeleitet werden müsse, mag Rüttgers „so recht haben wie der Vorsitzende der Altphilologen, Maier, der für mehr Latein und Griechisch plädiert. In der Zeit des *colloquial*

English und der Computer aber wollen die meisten nichts davon wissen, dass die Kraftwurzeln des Abendlandes im Griechentum, Römertum und Christentum liegen. ... Immerhin lernen heute noch 700 000 deutsche Schüler Latein. ... Mag sein, dass das Zusammenwachsen Europas wieder zur Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln führt.“ Unter der Überschrift „Rückbesinnung auf Wurzeln der europäischen Kultur“ greift ebenfalls die RHEIN-NECKAR-ZEITUNG (RNZ) vom 15.4. Friedrich Maiers Aussagen auf. Der Artikel zur Eröffnung des DAV-Bundeskongresses in der Neuen Universität Heidelberg basiert auf Beiträgen der Teilnehmer an der Pressekonferenz, die insgesamt als gelungen bezeichnet werden kann. Interviews mit dem Bundes- und dem Landesvorsitzenden seitens des Deutschlandfunks und des Süddeutschen Rundfunks schlossen sich an. Einzig im Bericht des MANNHEIMER MORGENS „Ist die Antike aktuell?“ waren auch etwas kritische Töne zu vernehmen.

Der Begrüßungsvortrag des Freiburger Germanisten Jochen Schmidt, Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, über „Heidelberg und Athen. Hölderlins Vision der Polis“ wurde von Jürgen Busche, dem Festredner des Jenaer DAV-Kongresses, in der BADISCHEN ZEITUNG (16.4.) und von Franz Schneider in der RNZ (17.4.) besprochen. „Ein Gegenbild zu deutschen Barbaren“ lautete der eine Titel und der andere „Utopie Athen“.

Die feierliche Eröffnung des Kongresses am Mittwoch, dem 15. April, in der Aula der Neuen Universität, war Gegenstand eines kurzen Berichts in der STUTTGARTER ZEITUNG und eines ausführlichen Artikels in der RNZ (16.4.). „Altes soll vor dem Veralten bewahrt werden“ lautete die aussagekräftige Überschrift. Prof. Dr. Friedrich Maier knüpfte - so ist in dem Artikel von Andrea Martens zu lesen - in seiner Rede an ein Zitat Roman Herzogs an, dass „die Europäer vor Politik und Ökonomie zunächst einmal die gemeinsame Kultur wollten“, und er beantwortete die Frage nach dem zukünftigen Weg Europas mit einer These des Sozialwissenschaftlers Samuel P. Huntington: Es werde weltweit zu einem „Kampf der Kulturen“ kommen. Um in diesem „Wettstreit“ bestehen zu können, müsse sich Europa auf seine gemeinsamen Wurzeln zurückbesinnen. Auf den Kongress-Titel be-

zog sich auch der Prorektor der Heidelberger Universität, Prof. Dr. Heinz-Dietrich Löwe, in seiner Rede, wenngleich er, wie die Journalistin referierte, die These vom „Kampf der Kulturen“ kritisch sah. Die Rolle der alten Sprachen „nicht zu beschneiden“ sei, so sagte abschließend der Prorektor, „Interesse und Politik der Universität“. Nur wo „Altes vor dem Veralten bewahrt“ werde, könne „Innovation stattfinden“. Diesen Kernsatz aus der Ansprache der Kultusministerin Baden-Württembergs und Schirmherrin des Kongresses, Dr. Annette Schavan, zitierte die Journalistin, und sie resümierte das Wesentliche aus ihrem Plädoyer für die alten Sprachen. Speziell über die Rede der Ministerin berichtete die FAZ in zwei Artikeln am 16.4.: Der eine ist überschrieben: „Tacitus in einer Welt von Bits und Bytes“, der andere: „Die Angst des SED-Funktionärs vor humanistischer Bildung“. Im ersten Fall geht die Rednerin aktualisierend von dem bekannten Polla-ta-deina-Zitat aus, im zweiten Fall zitiert sie an zentraler Stelle die aus der DDR stammende Autorin Monika Maron.

Die bereits erwähnte RNZ-Journalistin ging in ihrem Bericht vom 16.4. auch auf die Reden-Trias ein, welche sich an die Ansprache der Ministerin anschloss. Das Wort ergriffen Prof. Dr. Siegmund Döpp, der Vorsitzende der Mommsen-Gesellschaft, Prof. Edouard Wolter, der Präsident von EUROCLASSICA, sowie der Erste Bürgermeister der Stadt Heidelberg, Prof. Dr. Joachim B. Schultis. Er verwies *exempli causa* für die „Humaniora heute“ auf das traditionsreiche Kurfürst-Friedrich-Gymnasium, dessen Orchester für eine virtuose musikalische Umrahmung des Festakts sorgte.

Der Festvortrag mit dem Thema „Antike im Kanon. Vertraute Herkunft - Verstörende Gegenwart“ von Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Berlin, sowie der öffentliche Vortrag von Prof. Dr. Ram Adhar Mall, Bremen: „Europa im Spiegel der Weltkulturen“ wurden ebenfalls in der RNZ thematisiert. Einen umfassenden Rückblick auf den Kongress brachte Günter Dietz in der RNZ (28.4.) unter dem Titel „Europa als Chance und Verpflichtung“. Der Verfasser ist Schulleiter a. D. des Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums. Er geht dankenswerterweise vor allem auf die Fachvorträge und summarisch auf die Arbeitskreise ein sowie auf Zukunftsperspektiven von EUROCLASSICA.

Ansonsten konzentrierte sich das Interesse der Presse an Einzelveranstaltungen auf den Schlüsselpunkt der Tagung: die Verleihung des Humanismus-Preises. Darüber berichteten die RNZ am 20.4., der MANNHEIMER MORGEN am 18./19.4., die SCHWÄBISCHE ZEITUNG am 18. und 21.4., die FAZ u. a. mit einem Hinweis auf der ersten Seite „Eine Lanze für Latein“ am 20.4., die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG am 18./19.4., DIE WELT am 20.4., die BERLINER ZEITUNG und die THÜRINGISCHE LANDESZEITUNG jeweils am 18.4. Die WDR-Radionachrichten brachten die Information am Nachmittag des 17. Aprils.

Dass nichts dem humanistischen Anliegen mehr dient als die vielfach zitierten Aussagen Richard von Weizsäcker und Manfred Rommels, steht außer Frage. *Pars pro toto* seien nur die Titel zum Thema in den beiden letztgenannten Zeitungen zitiert: „Latinum kein Sperrmüll“ (BZ) und „Alte Sprachen auch in der neuen Zeit“ (TLZ).

Dass von Weizsäcker den Altphilologen „das Gefühl vermittelte, zum ersten Mal nach langen Jahren nicht immer nur gegen, sondern mit der Zeit zu sein“, schreibt Konrad Adam in seinem ausführlichen Grundsatzartikel „Denken oder röhren. Mopedfahrer am Ende des Lateins: Altphilologen in Heidelberg“ (FAZ 20.4.). Latein könne man als Muster für ein anspruchsvolles Schulfach begreifen. Was Griechisch und Latein seit einiger Zeit verloren hätten, sei vor allem einigen als leicht geltenden Arbeitsgemeinschaften wie Schwimmen, Tanzen, Mopedfahren zugute gekommen. Daher Adams entschiedenes Plädoyer, die Ansprüche im gymnasialen Sprachunterricht wieder zu heben.

In dieselbe Richtung weisen zwei weitere FAZ-Artikel, diesmal aus universitärer Perspektive: Von dem Historiker Stefan Rebenich stammt der Artikel „Blasen im Bürgerkrieg. Ohne Latein verlieren die Geisteswissenschaften ihre Tradition“ (28.4.). Prof. Dr. Barbara Bauer schrieb über das Thema „Germanisten kommen ohne Latein nicht aus“ (7.5.). Als Dritter im Bunde meldete sich der Heidelberger Anglist Professor Kurt Otten zu Wort. In einem Leserbrief in der ZEIT (14.5.) verweist er auf die Relevanz der „lateinisch-spätgriechischen Grundlage“ für die Wortbildung im Englischen. (Dies betrifft bekanntlich mindestens die Hälfte des

Wortschatzes.) Otten spricht für die Romanisten gleich mit: Latein muss sein, als „hervorragende Sprachstütze für nahezu alle westeuropäischen Fremdsprachen“.

Einen facettenreichen Beitrag hat Hermann Unterstöger in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG (20.4.) unter dem Titel „Alle Wege führen nach CD-ROM“ geliefert. Pfiffig wie der Titel ist seine Betrachtung aus jüngster Zeit: „Im Intercity wirbt DIE WIRTSCHAFTSWOCHE mit ‚Veni. WiWo. Vici‘. Man ist als Konsument richtig stolz darauf, daß man für fähig gehalten wird, dieses kulturschwere, nicht unwitzige Gebilde zu verstehen.“ Auch Unterstöger plädiert für Ansprüche: Ist nicht Latein Kriteriumsfach wie Mathematik?

Caesar und der Humor spielen ebenfalls im Bericht von Thomas Grasberger in der MÜNCHNER ABENDZEITUNG (20.4.) eine Rolle. „Die Zeugen Caesars“ lautet die Überschrift, der Untertitel: „Humanisten und Humor: Wie Altphilologen bei ihrem Kongreß in Heidelberg für den Unterricht in Griechisch und Latein an den Schulen werben“. Dass dank Humor, nach dem Bild speziell dank Asterix-Humor, „Tote Sprachen länger leben“, behauptet auch Sabine Etzold in der ZEIT (23.4.). Einzelheiten dazu, dass „jetzt Unterricht und Noten besser werden sollen“ - so der Untertitel -, entnimmt die Autorin einem Interview mit Peter Petersen, Mitglied der DAV-Strukturkommission.

Doch nicht der zukunftsorientierte Latein-Reformer hat das Schlusswort, sondern der Klassiker Schiller lässt grüßen: Mit einem „Gruß von Schiller“ ist wohl vorerst die Berichterstattung über den Heidelberger Kongreß abgeschlossen. Neben dem Bild des grüßenden Klassikers veröffentlicht DIE ZEIT am 14. Mai einen Leserbrief von Robert Schneebeli, Zürich, zu dem Artikel „Tote Sprachen leben länger“: „Ein verehrter und vertrauter Freund, Friedrich Schiller, ist verhindert, sich direkt an Sie zu wenden. Er bittet mich, Ihnen diesen seinen Gedanken zu dem Thema mitzuteilen:

*„Tote Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar,
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt.“*

UTE SCHMIDT-BERGER, Bad Wurzach/Allgäu,
Pressesprecherin des DAV



Die Wurzeln unserer Kultur Latein und Griechisch für die Jugend Europas

**Bericht vom Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes
in Verbindung mit EUROCLASSICA
14. bis 18. April 1998 in Heidelberg**

Prolog: Hölderlin, Heidelberg und Athen

Friedrich Hölderlin entwickelt in seiner Ode ‚Heidelberg‘ aus dem Gefühl der eigenen Gefährdung und Heimatlosigkeit, in der antiken Tradition des Städtepreises stehend, eine hinreißende Liebeserklärung an die bewunderte Stadt. Der Freiburger Literaturwissenschaftler Prof. Dr. JOCHEN SCHMIDT machte aber in seinem Begrüßungsvortrag mit dem Thema ‚Heidelberg und Athen. Hölderlins Vision der Polis‘ sofort deutlich, dass der Dichter in ‚Heidelberg‘ nur vordergründig die bewunderte und geliebte reale Stadt mit Strom, Schloss und Brücke anspricht, wesentlich aber auf die ideale Stadt mit ihrer Verbindung von Natur und Zivilisation zielt: Das Stadtbild verwandelt sich in ein Sinnbild.

Hölderlin versteht das Wesen der Stadt als harmonische Verbindung des sonst Getrennten, von Natur und Zivilisation zur echten Kultur. Indem die verklärende Vision der Stadt ein solch veröhnliches Dasein entwirft, wird Heidelberg erst zu einer glückverheißenden Wunschvorstellung für das heimatlose lyrische Ich, das der Strom fortreibt in eine lockende Ferne. In der geradezu romantischen Sehnsucht nach Entgrenzung kommt es zu einer Ambivalenz zwischen Beseligung und Selbstzerstörung (‚Todeslust‘). Aus der dichterischen Identifikation mit dem heimatlosen, in die Ferne drängenden Strom entsteht dialektisch der Zauber der Beheimatung in Heidelberg. In dem Maß, wie die Stadt alles zu einem integralen Dasein vermittelt, wird sie zur Utopie, wie jede Vorstellung des Vollkommenen.

Die Hymne ‚Archipelagus‘ begründet und entfaltet die Vermittlung von Natur und Zivilisation zu einer vollkommenen Polis mit dem Paradigma Athen. Archipelagus ist der Inbegriff der Natur, aus ihr geht die Kultur hervor. Diese Hymne Hölderlins entwirft nach den Worten Schmidts den Prozess, in dem sich dieser harmonische Ausgleich entwickelt. Das Thema des ‚Archipelagus‘ ist das Werden einer idealen Polis und die Genese einer Kultur aus der Kreativität eines mit der Natur verbundenen Menschen. Das Meer des Archipelagus ist das Sinnbild einer pantheistisch verstandenen Natur, eines Phänomens, das Hölderlin aus der Beschäftigung mit der antiken Stoa (Cicero, Seneca, Marc Aurel) bekannt war: Allsympathie und Allharmonie des Kosmos sowie die Einbettung des individuellen Werdens und Vergehens in den kosmischen Zusammenhang. Als Lebensgrundsatz ergibt sich die stoische Ruhe des einzelnen, den die Wechselfälle des Lebens nicht zu erschüttern vermögen.

Über diese lebenspraktische Sicht hinaus erkennt Schmidt aber eine politische Dimension: die Bestimmung des Menschen zu harmonischer Gemeinschaft. Denn wenn die Natur der universale Kosmos ist, dann gilt die Polis als Kosmos des Menschen.

Hölderlin sieht in der athenischen Polis die ideale schöpferische Gemeinschaft des Volkes, sein republikanisch-demokratisches Engagement prägt seine Charakterisierung der Geschichte Athens. Der Dichter kontrastiert die organische naturgewachsene Ordnung dieser Polis mit dem mechanistischen Zwangssystem der Perser, und so ist das Scheitern dieser ‚Widernatur‘ eine natürliche Folge: von dem Gott bewirkt.

Mit dieser politischen Deutung des Phänomens Athen widerspricht Hölderlin der ‚ästhetischen Reduktion der griechischen Kultur‘ durch den Klassizismus. Die griechische Kultur ist für den Dichter nicht ein Arsenal von Kunst, Literatur und Philosophie, sondern ein politischer Grund, der kulturelle Gebilde hervorbringt. Hölderlin lässt das Ideal der Polis Athen entstehen von politisch-kultureller Vollkommenheit, die er sich für seine eigene Zeit wünscht.

Diese Utopie richtet sich auch gegen eine sterile, selbstsüchtige und im Individualismus befangene Moderne. Ebenso steht Hölderlins Idealentwurf im Gegensatz zu dem antipolitischen Individualismus des Bildungsbürgertums des späteren 19. Jahrhunderts bei Jacob Burckhardt: sich durch Kunst und Literatur aus den Niederungen des Daseins zu erheben und kontemplativ zu verweilen in autonomer ästhetischer Bildung. Wahrhafte Kultur ist für Hölderlin nur möglich im harmonischen Zusammenhang der Polis.

Kultur ist für Hölderlin nicht museale Erstarung. Nicht zuletzt kommt es im ‚Archipelagus‘ auf die ‚regenerativen Energien‘ an. Regenerationsfähigkeit ist Ureigenschaft der Natur und ein Charakteristikum der Kultur der Athener. Und so deutet Hölderlin Athen nicht klassizistisch statisch, ja es geht ihm nicht einmal so sehr um Athen, sondern um Entstehungsbedingungen von Kultur allgemein. Grundlage dafür ist die Übereinstimmung des menschlichen Lebens mit der Natur nach dem stoischen Prinzip des permanenten schöpferischen Neuanfangs durch Naturoffenheit. Negative Gegenbilder dazu sind für Hölderlin die Perser als (naturferne und naturfeindliche) Barbaren. Die Kritik der Gegenwart bietet das zweite: Im ‚Hyperion‘ zeichnet der Dichter die Deutschen in seiner Scheltrede als Barbaren, als Zerrissene, als einem ganzheitlichen Menschentum Entfremdete (in der Folge Rousseaus). Die Kritik richtet sich gegen das geistlose, rastlose, unfruchtbare Spezialistentum.

Die seit Rousseau formulierten modernen Entfremdungserfahrungen, die Hölderlin in der Scheltrede fokussiert, bekommen ihr appellatives Gegenbild in der Vision eines Griechenlands, das nicht entfremdet, sondern authentisch, nicht in eine Vielzahl spezialisierter Teilbereiche zerfallen, sondern in einem integrativen Menschentum vollendet war. Insofern erscheint Hölderlins griechisches Idealbild als ‚Gegenentwurf zur Gegenwartszivilisation‘.

* * *

JOCHEN SCHMIDT schlug - nach den Worten FRIEDRICH MAIERS - in seinem Vortrag die Brücke von Heidelberg aus nach Athen, von der Gegenwart zur Antike, wobei er noch einen Zwischenpfeiler einzog, nämlich den deutschen Dichter Friedrich Hölderlin, der zwischen Antike und Gegenwart steht. So gab der Referent ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was Schule und Universität leisten sollen: kulturelle Tiefenschärfe herstellen und geschichtlich dimensioniertes Verstehen ermöglichen (Schmidt). Insofern lieferte dieser ambitionierte Vortrag einen guten Vorgeschmack auf das Generalmotto des Heidelberger Kongresses ‚Die Wurzeln unserer Kultur‘ und animierte zum Nachdenken über die Bildungsaufgaben der Alten Sprachen in der Gegenwart.

Der Kongress in Heidelberg 1998

1. Die Antike, die Alten Sprachen und ihre aktuelle Situation

1.1 Die Alten Sprachen im neuen Europa

‚Das, was die Europäer eint, ist die gemeinsame Kultur.‘ Von dieser starken These Roman Herzogs ging Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER (Berlin) in seinem einführenden Vortrag aus, einer These, die mittlerweile *communis opinio* europäischer Politiker verschiedener Länder geworden ist. Er wies aber darauf hin, dass die Überprüfung dieser gewichtigen Aussage die fundamentale Frage aufwerfe, ob es in Zukunft überhaupt eines Europas bedürfe.

[Dieser Vortrag ist zu Beginn des vorliegenden Heftes in vollem Wortlaut abgedruckt, so dass hier auf ein Referat verzichtet werden kann. Anm. d. Red.]

1.2 Europa ist nicht die Welt

„Bescheiden ausgedrückt: Europa ist nicht die Welt, auch geistig nicht!“ - Es war eine klare Sprache die der Philosoph und Kulturwissenschaftler Prof. Dr. RAM ADHAR MALL (Bremen) in seinem öffentlichen Vortrag mit dem Thema: ‚Europa im Spiegel der Weltkulturen‘ sprach. Sein Ausgangspunkt war die These, dass die interkulturelle Verständigung das Schicksal der heu-

tigen Welt sei. Die europäische Identität nimmt er als Inder mit kritischer Skepsis unter die Lupe. Aus dem jahrhundertlangen Monolog Europas ist in dem vergangenen Jahrzehnt eine vielstimmige Situation geworden. So hat sich die frühere Betrachtung Asiens aus Europa umgekehrt. Europa wird zum Objekt der Entdeckung und kritischen Auseinandersetzung. Nachdem sich Europa fast immer als Subjekt präsentiert hat, ist es jetzt interpretierbar geworden; nachdem die Entdeckung des Indischen im 19. Jahrhundert ohne Folgen geblieben ist, soll der heutige Beginn einer neuen diesbezüglichen Renaissance nach der Einschätzung Malls erfolgreicher werden.

Bereits der Mythos Europas zeigt die Haltung des Europäers deutlich, ebenso wie die Geschichte: Zeus entführt das Mädchen, Alexander ist durch seine Raubzüge groß geworden. Europa sei eine Räuberin, von Anfang an. Auch der magistrale Anspruch Europas auf die Phänomene Vernunft, Philosophie und Religion muss zurückgewiesen werden. Denn die europäische Vernunft sei nur eine bestimmte Gestalt der Vernunft. Und hinsichtlich der europäischen Kultur stellt Mall die Frage, woher sie ihren universalistischen Anspruch nehme. Seit Herodot bis Hegel, Heidegger und Husserl werde ein Gegensatz Europas zu Nicht-Europa künstlich erzeugt. So hat Hegel die anderen Kulturen hochmütig abqualifiziert, Heidegger spricht von der Vorliebe des Seins für den europäischen Geist, und Husserl nennt Europa etwas Einzigartiges. Solche Anspruchshaltungen erschweren, ja verhindern die Entdeckung und Entwicklung einer Identitätsfindung anderer.

Gegen dieses hybride Selbstverständnis Europas setzt Mall die These, dass die Vielheit der Kulturen eine anthropologische Tatsache darstelle, auch wenn sich Europa wehre, durch das wachsende Ansehen anderer Kulturen beschädigt zu werden. In jedem Falle sei die Verabsolutierung des Adjektivs ‚europäisch‘ falsch. Bereits der eingangs zitierte Gegensatz Europa - Asien ist zu allen Zeiten nur erfunden oder maßlos überbetont worden. So zeigt sich die Angst des Europäers, seine Identität zu verlieren, wenn Heidegger noch 1936 fordert, das Asiatische müsse, um Europa zu retten, überwunden werden.

In der Begegnung mit dem Anderen fordert Mall deshalb ein neues Denken als nur das Bedauern über den Verlust hausgemachter Ansprüche. Nötig sei ein interkultureller Perspektivenwechsel, denn alle, nicht nur die Europäer, haben den Wunsch, den anderen zu verstehen, aber auch selbst verstanden zu werden. Deswegen nennt Mall die Europäisierung der Menschheit eine Fiktion, einen Mythos. Europäisches Denken hat nach Mall den Phänomenen Zeit und Geschichtlichkeit immer zu große Bedeutung zugewiesen, im Gegensatz zum asiatischen Denken, wo Ereignisse und Werte Priorität haben die überzeitlich und übergeschichtlich sind.

Die Welt und die Weltgeschichte immer nur nach europäischen Maßstäben zu messen, zeugt von Einfältigkeit und Arroganz. Europa ist nicht das Ziel der Weltgeschichte (CHR. MEIER). „Europa hat nicht Europa gesucht und entdeckt. Dies mag mit dazu geführt haben, dass wir Nicht-Europäer heute Europa entdecken, eine Entdeckung jedoch, die das Jahrtausende alte Selbstverständnis Europas relativiert und Europa mehr dazu zwingt, sich selbst im Spiegel der Weltkulturen zu betrachten.“

1.3 Leiser Tadel

In ähnlich provokanter Form zielte Prof. Dr. LÖWE (der Stellvertretende Rektor der Heidelberger Universität) in seinem Grußwort, das Kongressmotto betrachtend: ‚Die Wurzeln unserer Kultur‘ mit seiner Bemerkung: ‚Hätten Sie es nicht ein bisschen kleiner!‘. Als Historiker halte er Bausch- und Bogen-Theorien und Kulturkreis-Präferenzen für bedenklich, weil sie Geschichtsreduzierung darstellten. Gleichwohl sei es das Verdienst abendländischer Tradition, sich selbst in Frage zu stellen, um daraus Spannkraft für die Bewältigung der Zukunft zu entwickeln: Das Hinterfragen ist ein wesentliches Element dieser Kultur. Als Vertreter der Universität bekannte Löwe, dass die Hochschule natürlich auch heute die Bedeutung der Alten Sprachen schätze, da die Weitergabe von Kulturinhalten ohne die Kenntnis der Alten Sprachen schlecht vorstellbar sei und zumindest die Geisteswissenschaften darauf nicht verzichten könnten. Die Aufgabe des Heidelberger Kongresses sei in der kritischen Refle-

xion der Inhalte des Faches zu sehen, denn das Wohlergehen, auch das wirtschaftliche, eines Kulturkreises hänge, da sei S. HUNTINGTON zuzustimmen, von der Fortentwicklung seiner Traditionen ab. ‚Jede Kultur muss Antworten finden auf die Probleme ihrer Zeit.‘

1.4 Die Zukunftsfähigkeit der Alten Sprachen

In ihrem Grußwort vor den 700 versammelten Altphilologen aus allen Bundesländern und weiteren 14 Ländern Europas ging Dr. ANNETTE SCHAVAN, Kultusministerin des Landes Baden-Württemberg und Schirmherrin des diesjährigen Heidelberger Kongresses, auf die Existenzberechtigung und Funktion der Alten Sprachen in den Überlegungen der aktuellen Bildungsplanung ein.

[Das Grußwort ist im vorliegenden Heft abgedruckt. Anm. d. Red.]

1.5 Antike und Schule

Prof. Dr. HEINZ-ELMAR TENORTH (Berlin) war eingeladen, in seinem Festvortrag mit dem Thema ‚Antike im Kanon: Vertraute Herkunft - Verstörende Gegenwart‘ die Erwartungen eines Erziehungswissenschaftlers an die Alten Sprachen zu formulieren und die Funktion der Alten Sprachen im Kanon zu begründen. Unter Kanon versteht er einen prinzipienorientierten Komplex von Themen und eine spezifische soziale Form von Habitualisierung und Kultivierung. Kern seiner Diagnose ist, dass es einen Kanon nicht mehr gibt, weder für die Schule noch für das gebildete Publikum. Die Antike lebt im Kanon - im Sinne kultureller Selbstverständlichkeiten - heute noch fort, aber sie lebt im kulturellen Gedächtnis alltäglich transferiert, und nicht mehr als die ‚gelehrte Welt‘ identifizierbar. Dieser Sachverhalt ist deutlich erkennbar, etwa in der reduzierten und deformierten Horaz-Verwertung des Spielfilms ‚Der Club der toten Dichter‘. Gelehrte Welt war aber die Antike auch nicht um 1850, einer Zeit, aus der das Philosophenzitat stammt: ‚Völker, die keine Gymnasien haben, zählen nicht.‘ Das Gymnasium gilt hier als Ausdruck für die Form eines legitimen, an kultureller und nationaler Identität orientierten Schulwesens für ein gebildetes Publikum: Als Mittel für diese vordergründigen Zwecke sollten die Alten Sprachen missbraucht werden.

Schließlich findet Tenorth heute die Antike in der Schule in einem fortlaufenden Schrumpfungsprozess als „Randexistenz in der Nische“, Rest aus besseren Zeiten: in einigen Fächern (Geschichte, Deutsch, Religion) und dann in einer immer schwächer werdenden statistischen Präsenz der Alten Sprachen.

Will man die Leistungen der altsprachlichen Unterrichtspraxis untersuchen, ist nach Tenorth das Fehlen einer systematischen empirischen Forschung festzustellen. Zwei Alternativen würden sichtbar: obligatorisch verordneter Drill (etwa J. Fr. Herbart 1823) oder intellektueller Spaß für Freiwillige (eher heute).

Zu einer positiveren Bewertung der Funktion der Alten Sprachen führt die Frage: Was entgeht einem NICHT-Lateiner? Thenorths These: Zum Kanon gehört die Klassische Philologie auch deshalb besonders, weil sie nicht nur Philologie ist, sondern ein Gebilde mit eigener Struktur, an dem man die Funktion eines Kanons lernen kann: eben die Verkörperung eines Themas mit eigener Form, die mehr als nur ein Prinzip zur Einheit zu bündeln vermag, wie Nietzsche das anschaulich zeigt. Das ist nicht die reine Instrumentalität und die aktuelle Utilität der Lehrfächer. Es muss solche geben, die darüber hinaus die Prinzipien des Kanons artikulieren.

Fächer müssen Kompetenzen sichern. Die Klassische Philologie hat diese Qualität, weil sie eben nicht einen Inhalt, sondern die Multivalenz eines Themas präsentiert. Sie repräsentiert eine Kultur in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen, so dass diese zugleich dem Charakter des Menschen am nächsten kommt. Diese Multivalenz eines Themas muss vorliegen, wenn es kanonische Qualität gewinnen will.

Neben ihrer Thematik sind die Alten Sprachen insofern ein Thema kanonischer Qualität, weil sie sich in einer Form präsentieren, die es erlaubt, dass sie einen Stil bereithalten, der dem Lernen die Qualität aufzwingt, die auf Kompetenzen zielt. So ist neben der Multivalenz des Inhalts die Gewalt der Form essentiell. Schule erzieht durch die Form des Unterrichts (Nietzsche): es ist eine soziale Form, der Stil des altsprachlichen Unterrichts, die spezifische Situation, nicht nur das Thema. Schule ist eben mehr als nur eine Stätte

der Tradierung. Schließlich muss Schule Distanz eröffnen, sich vom Alltag unterscheiden. Hier liege ein gewaltiger Vorteil für die Alten Sprachen gegenüber dem Englischen. Bildung ist Disziplinierung der Imagination, sie bedarf des Entrücktseins von der Gegenwart, um Selbstbewusstsein zu erzeugen.

Aus all dem schließt Thenorth, dass es ohne die Alten Sprachen im Kanon nicht gehe. Sie müssen zwar keineswegs obligatorisch sein, aber doch universal gegenwärtig, damit die Erfahrung der Differenz präsent gehalten wird, die das Lernen braucht. Thenorth begründet die Alten Sprachen immanent mit den Erwartungen an Distanz und Nähe, an Multivalenz und Mehrperspektivität, an Problematik und Geltung einer Tradition. Er siedelt diese seine Theorie eher in der Nähe Goethes an als bei den Reformpädagogen. Vorausgesetzt wird freilich eine Schule, die sich nicht als „Anstalt der Lebensnot“ versteht.

Der Sinn des Kanons und der Luxus von Bildung ist in der einzigartigen Gelegenheit zu sehen, sich der Anstrengung interesselos hingeben zu dürfen (scholé und schola).

„Die Alten Sprachen sind das paradoxe Vergnügen der anstrengungslosen und anstrengungsreichen Arbeit am eigenen Lernen.“

1.6 Die Antike im Radio

Sollten die Alten Sprachen auch eine Nischenexistenz im Bildungsgebäude fristen, so könnten möglicherweise die neuen Medien ihnen wohlgesonnen sein. Um über die Präsenz der Antike im Rundfunk von heute zu informieren und zu diskutieren, sprachen ein Vertreter der auditiven Medien, Dr. WALTER MÜNZ, Hörfunkredakteur, und die Autorin Dr. MARION GIEBEL (München) zum Thema: ‚Die Antike im Radio - am Beispiel des Bayerischen Rundfunks‘. Im Gegensatz zum Fernsehen kann der Rundfunk grundsätzlich auf ein breiteres Spektrum bei der Vermittlung der Antike zurückgreifen, da er nicht an spektakuläre Bilder oder Sensationsdarstellung gebunden ist: Eigentlich also ein wertvolles Medium, um antike Texte zu vermitteln. Dr. Münz zeigte anhand der verschiedenen Sparten die Möglichkeiten und Probleme in der Praxis. Für Kindersendungen bieten sich nur ganz wenige

antike Stoffe an, die zudem auf die Sprachschablone der Kids hin adaptiert werden müssen. Deformierungen bleiben nicht aus. Dagegen feiert Gustav Schwabs Sagenwelt weiterhin fröhliche Urstände. Innerhalb der Schulfunksendungen, deren Fundament immer knapper wird, fristen antike Themen ein dürftiges Dasein. Diese rückläufige Tendenz ist auch am Hörspielsektor, der besonders kostenintensiv ist, ablesbar. Produktionen über antike Autoren nehmen ebenso wie die moderner Autoren über antike Themen kontinuierlich bis gegen null ab, Wiederholungen bereits ausgestrahlter Sendungen gibt es kaum noch. Den Sektor der Wissenschaft besetzt ausschließlich die Archäologie mit Längsschnitt-Themen und absinkender Tendenz. Der durchschnittliche Zuhörer der beliebten Sendereihe ‚Diese unsere Welt‘ am Sonntagmorgen ist 62 Jahre alt und weiblich. Geboten werden geschichtliche Momentaufnahmen, eingängig für den interessierten Laien gestaltet, mit 5,6 Prozent antiken Themen (Tourismus im Altertum; Magie und Wunderglaube im Altertum; die römische Wahlkampfzene). Auch die Situation im Bereich der Vermittlung von Literatur der Antike ist nicht günstig, Therapeutisches im Sinne der ‚Lebenshilfe‘ kommt an (Plutarch zum Thema Mysterien). Insgesamt wirken sich die Politik der knappen Kassen, das enggestrickte Programmgerüst, bildungspolitische Verschiebungen und der Trend zum Aktuellen und Modernen ungünstig auf die Platzierung antiker Themen in den Rundfunkprogrammen aus.

Dr. MARION GIEBEL hellte dieses recht düstere Gesamtbild durch den Bericht über ihre eigenen Erfahrungen und Arbeiten am Rundfunk doch deutlich auf. Sehr kompetent, ist sie offensichtlich in der Lage, die alte, oft abgelegene Materie - auch mit Hilfe eindrucksvoller Sprecher - einem interessierten Publikum zu vermitteln, wie etwa Quintilian, Julian Apostata oder Lukan. Der Optimismus und das Engagement sind offensichtlich neben der Fachkompetenz nötig, um zu begeistern. Die Rundfunkautorin lässt wegen des Publikumsinteresses und der Nachfrage ihre Sendungen auch in Buchform erscheinen; Reisebilder und Biographien zu antiken Gestalten und Autoren ergänzen die - nach Auskunft Marion Gie-

bels - sehr fruchtbare Arbeit mit dem Medium Rundfunk.

1.7 Werbestrategie für Latein

Auffallend oft wurde beim diesjährigen Heidelberger Kongress von Vortragenden die delicate Frage aufgeworfen nach der Daseinsberechtigung, dem Stellenwert und der Überlebenschance der Alten Sprachen: Sollen sie, auf den ‚Status von Sanskrit oder Etruskisch‘ gestützt, etwa nur noch als ‚Dinosaurier in der Sprachenlandschaft‘ zur Kenntnis genommen, vielleicht sogar belächelt werden? MANFRED BLANK, Studiendirektor am Andreanum in Hildesheim, stellte sich diesem heiklen Problem mit dem Thema: ‚Von Anbietern und Konsumenten. Werbung für die alten Sprachen und was sie so schwierig macht.‘

Der jährlich stärker werdende Kampf um Schüler erfordert seiner Meinung nach eine offensive Strategie, nämlich durch intensive Informationsarbeit dem negativen Abwärtstrend mit Überzeugungskraft entgegenzutreten.

Zunächst muss einmal zur Kenntnis genommen werden, dass in dieser prekären Situation das schulisch und gesellschaftlich Machbare entscheidend ist, nicht mehr das Wünschbare. Denn kein Fach wird ständig so intensiv bedroht, bedrängt, angezweifelt wie Latein. Zudem ist es massiv der Konkurrenz der modernen Fremdsprachen ausgesetzt. Erfreulich ist, dass die Verlage auf dieses Dilemma konstruktiv und produktiv reagieren: Die Verkürzung der Stundentafel und der Lehrbuchphase wie auch die Defizite hinsichtlich der Schülermotivation werden durch die Entwicklung und Bereitstellung modern konzipierter Lehrbücher konstruktiv abgefangen.

Unzweifelhaft ist Interesse am Alten auch heute vorhanden, Archäologie und Asterix belegen das. Aber Hauptmanko ist, dass die Neugier beim Schüler, dem Konsumenten, geschwunden ist und kaum noch Verinnerlichung stattfindet. In diesem Dilemma tritt der Lehrer als Anbieter auf, darf aber nicht zum ‚Anbieterer‘ werden. Er muss sich gegen das ihm aufgedrängte Image (kleinkariert, selbstherrlich, sadistisch) wehren. Der Erfolg des Lateinlehrers ist - nach Blank - mehr als bei allen anderen Fächern von der Person des Anbieters

abhängig: von seinem Verhalten, seiner Ausstrahlung, von seiner ‚Multivalenz‘ (liebvoller Erzieher, Fachkompetenz, Pffiffigkeit, kein Billiger Jakob).

Beim Konsumenten, dem Schüler, ist nicht mehr, wie selbstverständlich, die primäre Sozialisation zu erwarten. So gehören Wahrnehmung, Gewissen, Werte und Normen nicht, wie früher, zu dem, was er, wie selbstverständlich, bereits mitbringt. Kinder sind heute eben anders und für den Anbieter schwieriger: die verwöhnten Kids (‚Taschengeldrentner‘), die überbetreuten Kinder (‚Mittelpunktskinder‘), die Selbstüberlassenen (‚Nachmittagswaisen‘) und die elektronisch Rundumversorgten (‚Effektimmune‘). Die Medien gaukeln ihnen vor, dass es eigentlich nur noch auf Lust und Spaß ankommt.

Das Gymnasium hat aber ganz andere Ziele, da es durch die Entfaltung bestimmter Schlüsselqualifikationen und Einblick in die gesellschaftliche Überlieferung eine Verantwortungselite erziehen will. Das Fach Latein kann dazu wertvolle Beiträge leisten. Denn es gehört nicht zu den Fächern, die der Daseinssicherung dienen, sondern eine Daseinserhöhung ermöglichen.

Ein unfreundlicher Zeitgeist bläst zwar mächtig ins Gesicht. Aber sinnvolle Beratung der Eltern und eine gute Präsentation des Faches im Unterricht sind die beste Werbung für die Alten Sprachen.

2. Antike Dichtung und ihre europäische Ausstrahlung

2.1 Catull, das Küssen und kein Ende

„Heute entdeckt man Catull mit Recht als Schulautor. Frühere Generationen dachten da anders, mit recht bedauerlichen Folgen.“ - Prof. Dr. MICHAEL VON ALBRECHT (Heidelberg) sprach über ‚Catull: Ein Dichter mit europäischer Ausstrahlung‘. Dabei zeigte er zunächst die bemerkenswerte Überlieferungsgeschichte des Autors, der bereits von der antiken Philologie vernachlässigt, im Mittelalter in nur einer einzigen Handschrift tradiert worden ist. Unterschiedlich stark ist auch die Rezeption der einzelnen Carmina. Diese Umstände sind bedeutsam für die Entwicklung des Bildes des lateinischen Dichters, für das Verständnis der neueren Auto-

ren und für die lateinische Sprache in unserer Kultur.

Catull ist mehr als ein lateinischer Liebesdichter, er gehört mit Pindar und Horaz zu den Erweckern der literarischen Lyrik in Europa. Es existiert eine ‚Fundgrube‘ für das Fortwirken Catulls. Von Albrecht weist dies zunächst an einer Reihe der Basia-Gedichte von Johannes Secundus (geboren 1511 in Den Haag) nach, indem er Affinitäten und Unterschiede zu Catull anspricht, auf Bildübertragungen, rhetorische Zuspitzungen und Parodierungsansätze der Basia-Gedichte eingeht. Vergleiche mit Ovids Amores und Horazens Carmina werden herangezogen. Gedichte Lessings, Byrons, Mörikes und Brodskijs lassen Catull als Basis erkennen, differenzieren aber Motive, Perspektive, Grundstimmung, Topik und Intention für den Leser in auffälliger Weise.

Die Humanistendichtung beleuchtet die ‚Stifterrolle‘ Catulls, die Poesie des 18. Jahrhunderts seine Nähe zum Epigramm, die des 19. Jahrhunderts die Problematik seines Verhältnisses zur Lyrik und auch die Grenzen des Lyrikbegriffes.

Mit den Augen der Dichter anderer Zeiten und Völker findet der Leser von heute häufig neue Aspekte des Lateinischen und neue Fragen an die Forschung. Deutlich wird, dass sich Catull einer einseitigen Vereinnahmung durch eine romantische Ästhetik widersetzt. „Catulls Gedichte sind geschmiedet in der Weißglut von Schmerz und Leidenschaft, aber mit vollkommener Beherrschung des Handwerks.“ So entsteht ein wunderbarer Gewinn von Distanz zu sich selbst, aber auch ein spürbarer Anreiz zur Steigerung des eigenen geistigen Niveaus, schließt von Albrecht.

„In dieser Herausforderung, vor die uns die römischen Autoren ständig stellen, möchten wir noch vielen Generationen Mut wünschen.“

2.2 Ovid - ein echter Modellfall

Mehrfach tauchte die Mythenfigur der Daphne in Vorträgen des diesjährigen Kongresses auf, den meisten bekannt durch die Skulptur Berninis in der römischen Villa Borghese. Prof. Dr. NIKLAS HOLZBERG (München) interpretierte in seinem stark besuchten Vortrag mit dem Thema: ‚Apollos erste Liebe und die Folgen: Ovids Daphne-

Erzählung als Programm für Werk und Wirkung‘ diejenige Version des Mythos, die der lateinische Dichter hergestellt hatte. An diesem oftmals gedeuteten Werk arbeitete er speziell zwei Aspekte heraus:

Zunächst legte er die Bezüge der durch Ovid gestalteten Daphne-Erzählung zu den wesentlichen Motiven der römischen Liebeslegie frei, um dann auf die poetologischen Aussagen des Textes einzugehen, deren Wirkung auf die Antike-rezeption der frühen Neuzeit bedeutend war, noch mehr auf die der Moderne. Wertvoll und interessant waren der Ausblick auf das Nachwirken Ovids auf Petrarca und die Vorlage noch späterer Rezeptionsdokumente.

War Ovids Fassung des Mythos vom vergeblichen Werben eines Gottes um Daphnes Gunst mit ihrer Verwandlung in einen dem Apoll heiligen Baum zunächst nur „Programm-Metamorphose seines Carmen perpetuum“, wenn auch in mehrfacher Hinsicht, so erscheint sie schließlich als Modellfall eines antiken literarischen Werkes von weiter künstlerischer Ausstrahlung.

2.3 Das Bild zum Wort

„Dank des allgemeinen Schwindens des historischen Bewußtseins in Politik und Gesellschaft hat die antike Tradition im Lauf der letzten Jahre als Bildungsfaktor immer mehr an Boden verloren.“

Von dieser Tatsache, die er sowohl an der Universität wie auch an der Schule feststellt, ausgehend, versuchte Dr. UDO REINHARDT (Universität Mainz, Spezialgebiet: Griechischer Mythos, inkl. spätere Rezeption) zunächst zwei Aspekte zur Diskussion zu stellen, indem er erstens nach der Wertschätzung fragte, welche die jeweiligen Schultexte im kulturellen Gesamttext der Moderne bis heute aufweisen. Für den Bereich der mythologischen Dichtung ist festzustellen, dass das Interesse an der Antike zwar zu bemerken ist (Philosophie: Adorno, Habermas; Psychologie: C. G. Jung, E. Fromm; Literatur des 20. Jahrhunderts), aber das Augenmerk richtet sich nicht auf die großen Heroen (Herakles, Achilles), eher schon auf die ‚schwachen Helden‘ (Theseus, Jason) und besonders auf die problematischen Gestalten des Mythos (Prometheus, Sisyphos, Orpheus, Nar-

kissos, Ödipus, Odysseus, Philoktet) und nicht weniger auf die Frauen (Medea, Antigone, Cassandra, Penthesilea, Kalypso, Penelope). Textquellen für diese Gestalten sind neben den Tragikern in fast allen Fällen die Odyssee und Ovids Metamorphosen. Besonders die Odyssee hat für die bildende Kunst der Moderne eine extrem vitale Nachwirkung, von J. Joyce bis J. Merkel auch in der Literatur. Ebenso erfreuen sich die Metamorphosen als ‚Handbuch der europäischen Mythologie‘ ungebrochen starker Beliebtheit, auch in der aktuellen Literatur von Chr. Ransmayr bis J. Dunville.

Ein fruchtbares Arsenal sind die genannten beiden Werke Homers bzw. Ovids schon wegen der Vielfalt der Einzelthemen. Reinhardt fordert, die Schule sollte die Lektüre beider Autoren nach Kräften fördern wegen des hohen poetischen und rezeptionsgeschichtlichen Wertes.

Als zweites Problem stellt sich für Reinhardt die Frage, wie bei der Vermittlung von Schultexten eine höhere Attraktivität erreicht werden kann. Effektive Möglichkeiten sieht er in der Visualisierung, einem wertvollen Medium, um das Textverständnis zu konkretisieren und abzurunden oder im Widerspruch kritisch zu erweitern; zweitens in der Aktualisierung, die eine Erweiterung der unterrichtlichen Gesamtbasis ermöglicht: mit Verfremdungseffekten und Entfaltung von Interesse für moderne Kunst im altsprachlichen Unterricht.

Diese theoretischen Forderungen realisierte Reinhardt anschließend, indem er genau das Faszinosum in seinen begeisternden Bilddeutungen vermittelte, das den Gestalten der Odyssee bzw. der Metamorphosen zugrunde liegt. Ob Polyphem bei Matisse oder Chagall, die Sirenen bei Beckmann oder Marcks, Odysseus bei de Chirico oder Hausner, ob Daphne bei Mattheuer, Europa bei Braque, Narciss bei Dali, Ikarus bei Heisig, Orpheus bei Kokoschka, Pygmalion bei Delvaux, - es waren, wie im Thema des Vortrags (Griechische Mythen in der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts. Highlights zu Homer und Ovid) angekündigt, in der Tat: Highlights.

An einem anderen Text, aber mit gleicher Intention, zeigte der Altsprachler Dr. PETER GRAU (Universität Eichstätt), was Visualisierung des

Textes vermag, indem er in seinem Arbeitskreis (,Rezeptionsdokumente der bildenden Kunst in modernen Textausgaben‘) die vorhandenen Möglichkeiten, aber auch die gegebenen Grenzen am Beispiel der Aeneis aufzeigte. Er machte eindrucksvoll deutlich, dass der gesamte Erziehungsprozess fundamental bereichert wird, wenn es gelingt, die Kunst in den altsprachlichen Unterricht einzubringen, sich mit den entsprechenden Kunstwerken adäquat, d. h. vom antiken Text ausgehend, auseinanderzusetzen. Mehr als Didaktiker ging Dr. Grau ganz konkret auf die Quellen vorhandener Rezeptionsdokumente ein, auf die Auswahlkriterien, Einsatzmöglichkeiten und Informationsunterlagen.

Der Archäologe Prof. Dr. TONIO HÖLSCHER (Heidelberg und Berlin) befasste sich mit dem ‚Bild‘ der Antike in seinem Vortrag ‚Mythenbilder und gesellschaftliche Wertvorstellungen‘, indem er die Frage stellte: „Was leisten Bilder im Vergleich mit Texten?“ - Bilddokumente sind besonders reich zum griechischen Mythos erhalten. Der Wert, den ihr die Forschung zu verschiedenen Zeiten zugemessen hat, ist unterschiedlich: Waren sie früher nur ‚Illustrationen‘ der literarischen Quellen, setzt sich heute die Überzeugung durch, dass Bildwerke ihre Aufgabe bei anderen gesellschaftlichen Situationen hatten als ein literarisches Opus. Vom Technites wurden andere Aussagen erwartet als vom Poietes. Mythenbilder lassen einen Einblick zu in ein reiches Spektrum von Wertvorstellungen in der Frühzeit der griechischen Gesellschaft, ebenso in ihre Mentalität und deren historischen und kulturgeographischen Wandel.

2.4 Vergil visuell

Kongenielle Ergänzung zu Dr. Graus Aeneis-Rezeptionsdokumenten in modernen Textausgaben war die in Deutschland wohl einmalige ‚Vergilpassage‘ der Heidelberger Universität, in der VERGIL VISUELL, eine Text/Bild-Ausstellung auf Schautafeln, von Prof. Dr. WERNER SUERBAUM und einer Arbeitsgruppe der Universität München zusammengestellt wurde. Auf ungefähr 70 Pinnwänden wurden Bilder und Texte arrangiert, welche die Gegenwärtigkeit des längst toten Dichters illustrieren. Plakative Titel locken

den Kongressbesucher heimtückisch an, knappe Texte, von ‚Dilettanten‘ verfasst, führen schnurstracks zu dem angebotenen Bilderrausch farbiger und schwarzweißer Illustrationen. Themen und Teilaspekte Vergils werden ‚zum Anschauen‘ locker und lüstern aneinander gereiht. Es drängt den Beschauer von Bild zu Bild, von Tafel zu Tafel. Bild- und Textassoziationen tun das Ihre.

Beispiele: Vergil als mehrfacher Vater des Abendlandes; Vergil in Mantua aus der Froschperspektive; der Name Vergils als zeitgenössisches Graffiti-Kunstwerk; wer ist der GröDaZ; Vergil als Postwurfsendung; Vergil und die Kanalisation; die Aeneis als tragi-comic; der Affen-Aeneas und andere Parodien; der bairische Aeneas; Vergil im Internet. Und das letzte: Vergil lebt!

3. Didaktische Schlaglichter und Perspektiven

3.1 Drei Strömungen

„Latein gilt ja als tote Sprache. Wenn aber sieben Verlage in nur drei Jahren sieben neue, voneinander verschiedene Lehrbücher für Latein auf den Markt geworfen haben, so zeigt das, dass es sich um keine tote Sprache handelt, sondern um ein absolut lebendiges Fach.“ - Diese verblüffende Behauptung stellte Prof. Dr. KLAUS WESTPHALEN (München), klassischer Philologe, Bildungswissenschaftler, Bildungstheoretiker und Lehrbuchherausgeber in einer Person, an den Beginn seiner Ausführungen zum Thema ‚Neuere didaktische Strömungen im Lateinunterricht‘, in einem Arbeitskreis, wo er in einem übervollen Hörsaal Anregungen für die Praxis gab. Er unternahm den Versuch, das Fach primär nicht aus altphilologischer Sicht, sondern unter allgemeinen Strömungen der Pädagogik zu betrachten. Quellen dafür waren für ihn die Lehrbücher der oben zitierten ‚3.Generation‘ (nach den Phasen der Formgrammatik und der Lernzielorientierung).

Bei der Analyse der Situation des Lateinunterrichts erkennt Westphalen zwar deutliche Krisensymptome (Zeitknappheit, Konzentrationschwäche, neue Medien, Überalterung der Kollegen, neue Schulkultur), verfällt aber nicht in Pessimismus, sondern fordert als Reaktion ein ‚Krisenmanagement des Handelns‘. Somit stellt

sich für ihn die Frage, welche Rezepte die Lateindidaktik für die ‚neuen Kinder‘ anzubieten habe.

Es sind im wesentlichen drei Ansätze, drei Strömungen, die sichtbar werden.

A) Der humanistisch-historische Ansatz, dessen Hauptvertreter fordern, gymnasiale Allgemeinbildung müsse sich mit Fragen der Werte-Ethik beschäftigen (Friedrich Maier: von der Information zur Moralisation; Klaus Westphalen: Verantwortung vor sich selbst bis zu der vor Gott; H. Munding: Ermöglichung existentieller Transfers; Wülfig: historische Kommunikation). Die neuen Lehrbücher realisieren diese Aspekte, indem sie sprechende Texte anbieten, die kommunikative Situationen erlauben: die Reise in die Alte Welt. Ferner wird in diesen neuen Werken Wert auf eine Identifikationsphase gelegt, so dass einfühlsam auf ein Nachdenken über Grundfragen menschlicher Existenz gezielt wird. Wichtig dabei ist aber, dass in den Texten nicht Ideale und Vorbilder vorgelegt werden, sondern Angebote und Denkmodelle, damit eine effektive Wertevermittlung möglich ist. Die neuen Lehrbücher bieten für diese humanistisch-historische Interpretation der Texte eine reiche Fülle.

B) Der sprachlich-linguistische Ansatz (Hauptvertreter: Glücklich, Petersen, Heilmann) ist dagegen wesentlich radikaler in seiner Funktionalen Grammatik, wenn er den Weg vorgibt vom Formalismus zum Funktionalismus, von der vertikalen zur horizontalen Durchnahme der Deklinationen und Konjugationen, vom Einzelsatz zum Text, von der phrastischen zur transphrastischen Texterschließung, von der Satz-für-Satz-Erschließung zur ganzheitlichen Vorerschließung. - Dieser sprachlich-linguistische Ansatz stellt einerseits eine Bereicherung und Ergänzung des Lateinunterrichts dar, er bietet mehr, aber fordert auch mehr. In einzelnen Bundesländern spielt er heute eine ganz wesentliche Rolle, in der Praxis aber scheint er sich nicht ganz durchzusetzen.

C) Der handlungsorientierte Ansatz (theoretisch vertreten durch R. Nickel, vielfach praktiziert bei Veranstaltungen des Heidelberger Kongresses) bezieht sich eindeutig auf die Tätigkeit des Subjekts des Schülers. Diese Strömung gilt in der heutigen Pädagogik als die Lösung, der

Krise der Schule entgegenzutreten. Als Grundsätze gelten: größtmögliche Selbstbestimmung des Schülers, Selbsttätigkeit, Selbstverwirklichung. Kehrseite dieses Vorganges ist die Zurücknahme des Lehrers, der die Rolle des Beraters, Organisators, Animateurs bekommt. Der Gegensatz zwischen den bisher praktizierten Verfahren und den neuen Ideen wird augenscheinlich.

Wesentliche Verfahren des handlungsorientierten Ansatzes sind: *Latine loqui*, szenisches Spiel, offener Unterricht, Wochenplanarbeit, Freiarbeit, Gruppenarbeit, Projektunterricht, spielerische Übungen, innere Differenzierung, fächerverbindendes Arbeiten.

Nach Westphalens Überzeugung sind alle drei Strömungen in der Praxis realisierbar, aber mit Augenmaß. Denn folgende Überlegungen sind zu bedenken: Wie jeder Lehrer seine Präferenz habe, macht auch jede Klasse einen unterschiedlichen Ansatz nötig. Und wie jede Strömung ein unterschiedliches Gewicht habe, trägt auch jeder der Ansätze unterschiedliche Probleme in sich, wie etwa das des zeitlichen Aufwands.

Abschließend stellte Westphalen ein ‚Vier-Phasen-Modell‘ vor, in dem er vier Zugänge des Umgangs mit Lehrbüchern unterrichtspraktisch konzentrierte: Zunächst sollte die Phänomen-Analyse wohl lehrergeleitet sein; die anschließende Übungsphase könnte im Hinblick auf die Selbständigkeit handlungsorientiert sein; die darauf folgende Phase der Sprach- und Textreflexion wird, von der Lehrer-Orientierung ausgehend, zur Selbsttätigkeit führen; schließlich wird sich die Phase der Textreferenz der humanistischen Interpretation bedienen.

„Das Fach Latein spielt keineswegs hiermit isoliert eine Einzelrolle, sondern steht mit diesen drei Strömungen in einem allgemeinen pädagogischen Kontext.“

3.2 Modernität und Bereicherung

Es ist kaum zu glauben, wie aufgeschlossen Altphilologen sind! Vor großem Publikum diskutierten der Arbeitskreis ‚Moderne Medien im altsprachlichen Unterricht‘ ein hochaktuelles Thema. Seine Mitglieder, der AK Junge Altphilologen, kommen aus vielen Bundesländern. Dr. STEFAN KIPF (Berlin) unterstreicht die Bedeutung der

neuen Medien mit ihrer modernen Informationstechnologie, des Computers wie des Internets als Informationsquelle, Kommunikationsmittel und Publikationsmedium. Da heute eine Selbstverständlichkeit für den Schüler, können sich dieser Entwicklung weder die Schule noch speziell die Altsprachler verschließen. Zahlreiche Lehr- und Lernprogramme gibt es bereits für Latein, spezielle Software bietet die nötige Ergänzung. Das Internet bietet ein fast unerschöpfliches Arsenal verschiedenster Informationen.

Wird nun durch den Einsatz des Computers der Unterricht in Latein und Griechisch bereichert, oder handelt es sich nur um vordergründige Modernität? - Diesen Fragen widmete sich TILMAN BECHTHOLD-HENGELHAUPT (Studienrat in Friedrichshafen). Er berichtet von seinen praktischen Erfahrungen und zeigt, dass er bereits 30% seines Lateinunterrichts im Computerraum abwickle. Als Grund nennt er die Notwendigkeit einer Reform der Schule: Abbau von Hierarchien; Einbringen der Wirklichkeit; Selbständigkeit des Schülers; Selbstreflexion der Schule; Verlust des alten Selbstverständnisses von Schule. Somit ist es Aufgabe der Schule, die Position des Schülers zu stärken, seinen geliebten Computer nicht zu ignorieren und ihn zu einem reflektierten Umgang mit den Medien zu führen. Im Referat, in der Computerdemonstration und in der Diskussion wird deutlich, dass der Lehrer seine alte Funktion verliert. „Der Lehrer gibt die Oberhoheit über die Methode auf“. Lehrer werden Lernberater, die Schüler entscheiden frei, der Computer wird sein Gedächtnis, der Schüler wird aktiviert, Momente des Spielerischen bereichern den Unterricht.

Eine Reihe von Gegenargumenten wird vorgebracht: Überfrachtung der Schule durch ständige Neuerungen; Zerstörung des Anliegens des altsprachlichen Unterrichts; mangelhafte Effektivität; schwierige Organisation. Der Nutzen wird wiederholt: Aktivierung des Schülers; Verstärkung der Transparenz von Texten; Zuwachs an Mobilität.

Die eingangs gestellte Frage bleibt in ihrer Antwort offen. Deutlich wird aber: Der Reiz des Neuen ist ein starkes Motiv, tätig zu werden. Denn es heißt schließlich: „Aufgabe der Schule ist es,

die Zukunftsfähigkeit des Schülers zu entwickeln.“

3.3 Und wieder: Vokabellernen

Handlungsorientierter Unterricht wird auch in der Didaktik der Alten Sprachen immer wichtiger. Bedeutet in der Zukunft der Computer alles, oder gibt es noch andere, eventuell konventionelle Medien, um die Lerneffektivität zu steigern? - Dr. EDITH SCHIROK (Freiburg) setzte sich in einem Arbeitskreis mit der ‚Kunst des Vokabellernens‘ auseinander, indem sie damit auf ein oft behandeltes Grundproblem des Lateinunterrichts einging, da die Fachdidaktik der vergangenen Jahre kaum Neues vorlegen konnte. Denn festgeschrieben scheint die rezeptive, verarbeitende Rolle des Schülers, bei der kein Gestalten, keine Kreativität, kein eigenverantwortliches Lernen sich einstelle.

Eine sicher nicht neue, aber immer noch - nach Schirok - zu wenig beachtete und praktizierte Methode, das offensichtliche Problem des Vokabellernens zu bewältigen, bietet die Vokabelkartei. Sie muss unter Berücksichtigung lernpsychologischer wie auch fachdidaktischer Kriterien lernstrategisch aufgebaut werden. Die Probleme der Wortschatzarbeit bestehen in der Reduktion der Menge durch Auswahl, in der Bedeutungsreduktion, in der Einführungsmethode, in der Lernmethode und der Abspeicherung. Frau Schirok zeigte sehr plastisch die Arbeit mit einer solchen Vokabeldatei, ausgehend von ihrer Anlage und ihrem Aufbau, sie machte das Baukastensystem deutlich, dessen Wert dadurch steigt, dass der Schüler es selbst aufbaut und somit das Lernen lernt. Das Baukastensystem hat hervorragende Gestaltungsmöglichkeiten, kann somit mit dem Errichten eines Gebäudes verglichen werden, es biete Ansätze für entdeckendes Lernen, Vernetzen und kreatives Gestalten. Die Vokabelkartei wird so zum ganz persönlichen Besitz. Dadurch wird sinnvolle Wortschatzarbeit im Unterricht möglich, wenn die persönliche Kartei in selbständiger und selbsttätiger Verantwortung vom einzelnen Schüler individuell und methodisch angelegt und ausgebaut wird. Solche Arbeit führt zur Stärkung der Wahrnehmung, aber auch zur visuellen Auf-

bereitung eines doch umfangreichen Stoffes. Die Kartei habe zweifellos einen multifunktionalen Sinn, denn auch spielerische Formen der Handhabung im Unterricht sind realisierbar. Wichtigster Effekt bei der Anlage und beim Gebrauch einer Vokabeldatei ist die Anleitung zum selbständigen Arbeiten in eigener Verantwortung.

So ist ganz offensichtlich nicht nur die Handhabung eines Computers untrügliches Kennzeichen eines ‚zukunftsfähigen‘ Lateinschülers, sondern auch der Aufbau einer so gestalteten Vokabelkartei. Es ist wahrhaft eine Kunst. Und dazu eine Schlüsselqualifikation.

3.4 Spaß an Wort und Bild

Niemand wird den Altsprachlern nachsagen können, dass sie innovationsunfähig stets beim Alten verweilen. Eine Reihe von Referenten hatte sich vorgenommen, gerade neue Möglichkeiten für die Alten Sprachen zu eruieren, wie etwa auch DIETER BELDE (Hamburg) der ebenso wie andere handlungsorientierten Ansätzen nachging und in seinem Arbeitskreis ‚Neue Formen des Lateinunterrichts‘ Beispiele der Projektorientierung vorstellte und Möglichkeiten aufzeigte, wie der Lehrer die eingefahrenen, oft ausgeleiteten Geleise des Lektüreunterrichts verlassen kann.

Die Teilnahme an Dr. GERHARD FINKS (Nürnberg) Arbeitskreisen bei den zurückliegenden Kongressen war immer ein besonderes Vergnügen, weil deutlich wurde, dass Latein nicht nur nützlich und wertvoll ist, sondern auch Spaß machen kann. Der Mitherausgeber von Lehrwerken und Autor unkonventioneller Lernhilfen machte auch diesmal seinem Ruf alle Ehre. Er erläuterte in seinem diesjährigen Arbeitskreis (‚Grammatik sehen - Grammatik verstehen‘) verschiedene Formen der Verdichtung, Visualisierung und Operationalisierung. Anliegen des ‚Meisters der Vereinfachung‘ ist es, die Formalgrammatik mit unzähligen Paradigmenkästchen und schülerunfreundlich formulierten Regelsätzen zu entschärfen. Dr. Fink zeigte an vielen Beispielen der Unterrichtspraxis, dass das Sehen eine - gerade für den heutigen Schüler - wichtige Voraussetzung des Verstehens sein kann. ‚Bildchen‘ haben häufig eine höhere Aussagekraft als Worte, auch bei

der Erklärung der grammatischen Phänomene des Lateinunterrichts. Schlichte Merkhilfen sind oft wirksamer als komplexe Regularien. Vereinfachende Kürzungen der ‚vorgetäuschten‘ Fülle machen das Leben des Lehrers wie des Schülers gerade im Lateinunterricht erträglicher.

4. Weitere schöne Veranstaltungen des Kongresses

4.1 Altes und neues Griechisch

Der größere Teil der Veranstaltungen des Heidelberger Kongresses befasste sich mit Latein, in drei Vorträgen bzw. Arbeitskreisen kam aber auch die griechische Sprache zu ihrem Recht. So zeigte GERHARD KNEISSLER (LRSchD aus Arnsberg) in seinem Arbeitskreis mit dem Thema: ‚Im Griechischen geht es um mich!‘ Aspekte der Schülerorientierung und Handlungsorientierung des Griechischunterrichts auf. Er breitete anhand zahlreicher anregender Beispiele interessante Möglichkeiten aus, welche die Schüler auf neuere Geschichtsschreibung hinweisen, die aber auch Anlass bieten, sie zur Rezeption einzuladen und die Spiegelungen der antiken Literatur im Selbstverständnis der Moderne wahrzunehmen. Drei Fragestellungen wurden im Arbeitskreis behandelt: Zunächst wurde an einigen Beispielen erörtert, wie das interdisziplinäre Lernen und das projektorientierte Arbeiten in die Lehrpläne der Bundesländer didaktisch einzuordnen sind; zweitens, wie der Lektüreunterricht durch langfristige Arbeitsvorhaben begleitet werden kann, und drittens, welche Fächer sich in welcher Weise fächerübergreifend im Projektunterricht einbringen lassen. Beispiel: Die Rezeption der griechischen Antike in der angelsächsischen Literatur.

Der unvoreingenommene Zuhörer muss sich spätestens an dieser Stelle skeptisch die Frage stellen: Und warum ‚blüht‘ dann das Fach Griechisch in den Schulen nicht?

Und wer dann weiterhin in dem Vortrag von Prof. Dr. ARBOGAST SCHMITT (Marburg) zum durchaus aktuellen Thema: ‚Gleichheit oder Gerechtigkeit als Prinzip der Freiheit?‘ erfährt, wie sehr Platons ‚Politeia‘ als Vorbild wie als Gegenbild moderner Staatskonzeptionen gelten kann, sucht bereits ein zweites Mal nach einer schlüs-

sigen Antwort auf die vorher gestellte Frage. Für Platon gehören Freiheit, Glück und Selbstentfaltung zusammen, damit erübrigt sich das Eingreifen des Staates in den Bereich individueller Freiheit. Wenn der einzelne das ihm Gemäße tut, so sichert ihm dies Glück und Freiheit und dem Staat das bestmögliche Mitwirken seiner Bürger. Wenn jeder das Seine tun kann, ist für Platon der Zustand der Gerechtigkeit hergestellt. Der Referent zeigte sehr klar, wie Platon seine Theorie der Gerechtigkeit auf eine subtile Untersuchung der psychischen Voraussetzungen des Menschen gründet. Dass dann aus dieser Analyse die positive Ordnung und die Verfallstendenzen des Staates sich ergeben, schloss Schmitt folgerichtig.

Dass das Fach Griechisch sterben soll oder wird, ist dem völlig unverständlich, der den Arbeitskreis von JÖRG EYRAINER (Oberstudiendirektor am Gymnasium Donauwörth) besucht hat. Der Referent erläuterte nämlich zunächst, wie sinnvoll es ist, neugriechische Elemente in den Altgriechischunterricht einzubeziehen, so dass, dem Arbeitskreisthema entsprechend, ‚3000 Jahre lebendiges Griechisch‘ dem Schüler bewusst werden. Bei diesem Versuch - so Eyrainer - kann festgestellt werden, dass daraus keine neue Belastung auf Lehrer bzw. die Klasse zukommen muss. Im Gegenteil, es ist sogar aus einem solchen Vorgehen ein Gewinn für das Altgriechische möglich. Wenn mit dem Neugriechischen das heutige Griechenland als hochaktueller EU-Partner hörbar und sichtbar wird, so erfolgt, wie Eyrainer sagt, ‚eine dringend notwendige Revision des Griechenlandbildes der deutschen Klassik‘ und eine Bewusstseins-schärfung für die Bedeutung dieses Landes, wenn es darum geht, europäische Identität zu entwickeln.

Müsste nicht schon aus diesem Grund ‚Griechisch‘ europaweit erhalten bleiben?

4.2 Alte und neue Medizin

In seinem mit großen Interesse aufgenommenen Vortrag über ‚Spurenelemente antiker Heilkunde in der Medizin der Gegenwart‘ versuchte Prof. Dr. JÖRN HENNING WOLF (Kiel) anschaulich bewusst zu machen, dass verschiedenartige Charakteristika der antiken Heilkunde in der Medizin der Gegenwart, obgleich nur in Mikro-

mengen auffindbar, als oft unentdecktes prägendes Erbgut in ihr fortleben.

Es ist leicht nachzuprüfen, dass die etwa 500.000 Fachbegriffe der Medizin und Biologie aus dem Lateinischen und Griechischen stammen bzw. formal und semantisch an den allenfalls ‚scheintoten, offenkundig immer noch zeugungsfähigen Alten Sprachen‘ orientiert sind. Jedenfalls erscheint das antike Erbe unübersehbar in der wissenschaftlichen Kommunikation der heutigen Weltmedizin.

Ebenso wird die antike Wortbildungsmatrix bei der aktuellen wie auch künftigen Begriffsneubildung weiterhin als ‚Werkstoff und Gussform‘ dienen, und zwar zur Abgrenzung der Grundarten pathologischer Prozesse und der Klassifizierung unterschiedlichster Krankheitsbilder. Dass sich die kategorialen Begriffe auf *-itis*, *-osis*, *-iasis* u. ä. als mustergültig erhalten haben, beruht mit Sicherheit auf der im Graecolatialisierungsprozess beibehaltenen Modulations- und Kompositionsfähigkeit der nominalen Phänomene der griechischen Sprache.

Ein weiterer Bereich ist in der Differenzierung der Phasen klinischer Diagnosemethoden zu erkennen, die von der antiken Medizin ausgehend auch in der heutigen Praxis des Arztes gängig sind: Inspektion - Palpation - Auskultation - Perkussion; zur primären Erfassung krankheitsbedingter Körperveränderungen haben antike Ärzte ein nicht allen Hochkulturen gemeinsames Spezifikum entwickelt. So wurden von der Medizin der Griechen und Römer eine ganze Reihe typischer Krankheitsbilder erfasst, deren literarische Schilderung nach der Überzeugung von Prof. Wolf ein durchaus anspruchsvoller und ansprechender Lektürestoff des Griechischunterrichtes werden könnte. Einem modernen Fortschrittseнтуusiasmus ist mit der Behauptung entgegenzutreten, dass dem Funktionsmechanismus heutiger Spezialapparaturen das gleiche Prinzip zugrundeliegt, auf dem die antiquiert scheinenden Praktiken griechischer Ärzte beruhen (antikes Spreizspeculum → moderne Endoskopie). Das berufliche Aufgabenverständnis hat sich seit der Antike nicht wesentlich verändert: Das Krankheitsgeschehen ist der Naturgesetzlichkeit unterworfen. Aus der Anerkennung dieses im

griechischen Physis-Begriff verankerten Grundprinzips folgen für den griechischen Arzt als Verhaltensnormen und Handlungsmaximen, dass der Heilende, da im Kranken ein ambivalentes Vermögen wohnt, das sich selbststeuernd zum Guten oder Schlechten wenden kann, die Selbstheilungstendenz unterstützt. Ferner muss er sich therapeutisch expektativ verhalten und seine die Spontanheilung stützende Behandlung am normativen Konzept der Gesundheit ausrichten. Dabei ist als Ziel im Auge zu behalten, dass das ausgewogene Mischungsverhältnis der Säfte und Elemente des kranken Körpers durch die Verordnung diätetischer Vorgaben bzw. durch chirurgische Eingriffe wiederherzustellen ist.

Überschneidungen und Divergenzen von einst und heute werden erkennbar. Die Rückbesinnung ärztlicher Kunst bis ins Altertum belegt die Kontinuität der Tradition. Durchgehend ist als Prinzip das Vertrauen auf die Selbstheilungskräfte der Natur erkennbar. In der Literatur findet sich die am Krankenbett erprobte ärztliche Kunst. Eindrucksvolle antike Beschreibungen belegen, dass heute als typisch erkannte Phänomene im Grundsatz in der Antike schon bekannt und aktuelle Standardverfahren im Grunde hippokratische Methoden sind. Dieser Tatbestand reicht von den Gerätetypen bis zu den Denkformen, die vielfach erkennbar werden, wie etwa in den Vorstellungen der Harmonisierung des Säfteausgleichs im Körper oder der teleologischen Auffassung der Körperteile in einer funktionalen Anatomie.

Als notorisches Beispiel für antike Tendenzen in der modernen Medizin gilt der Hippokratische Eid, der seine heutige Ausprägung im sog. ‚Genfer Gelöbniß‘ gefunden hat. In deutlicher Anlehnung an das griechische Vorbild formuliert, ist es vom Weltärztebund verabschiedet worden und gilt als Präambel der herrschenden ärztlichen Berufsordnungen, worin die standesrechtlichen ethisch-pragmatischen Grundsätze ausgeführt sind: das Versprechen, zu nützen, wenigstens nicht zu schaden; das Gelöbniß, nicht zur Tötung beizutragen; die Schweigepflicht.

„Diese drei Gedanken aus der Antike haben wiederholt in der öffentlichen Diskussion weiter Kreise der Gesellschaft zu einer ... kollektiven

Bewusstseinsrepräsentanz mit Hilfe des antiken deontologischen Dokuments geführt.“

4.3 Die Oper im griechischen Gewande?

Wie hat Musik in der Antike geklungen? - Man weiß es nicht. Und die Verbindung von Musik, Wort und Tanz, vereinigt in der antiken Tragödie und Komödie, ist nur schemenhaft zu erahnen, erschließbar aus eher beiläufigen Notizen antiker Autoren. So sind nur die Texte erhalten.

‚Der Operngeschichte hat dies nur gutgetan‘, schloss Prof. Dr. JÜRGEN LEONHARDT (Rostock/Marburg) in seinem Vortrag ‚Antikes Drama und neuzeitliche Oper. Annäherungen an ein unbekanntes Ideal‘.

Die Orientierung am antiken Schauspiel gab der Oper in ihrer Entwicklung seit ihren Anfängen im Florenz des 16. Jahrhunderts bis in die Moderne immer wieder Impulse, da die Antike als Idealbild unumstritten war. Während aber in der Renaissance-Kunst Maler wie auch Architekten antike Artefakte zur Anschauung und Auseinandersetzung vorfanden, konnten Komponisten in ihren Opernschöpfungen ihr eigenes Ideal verwirklichen und es dann aber als Ideal der Antike ausgeben. „Diese produktiven Missverständnisse sind für sich genommen bereits interessant genug; manches lässt sich aber erst sehen, wenn man sie zueinander in Beziehung setzt“, meinte Prof. Leonhardt, der auf dieser Fährte zuerst der musikalisch-technischen Frage nachging, wie die antike Einheit von Wort und Gesang mit modernen musikalischen Mitteln darzustellen sei, um dann die Orientierung des Opernlibrettos an den Vorgaben der griechischen Tragödie zu untersuchen.

Bei der Darstellung von fünf Hauptstationen auf dem Weg der Begegnung des antiken Dramas mit der neuzeitlichen Oper ging der Referent von den ‚Theoretikern‘ der Florentiner Camerata um 1600 aus, zu denen Giovanni Bardi, Vincenzo Galilei und Piero Strozzi gehörten. In ihrem berühmten Traktat ist das Wesen von Monodie und Polyphonie die Kernfrage. Giulio Caccini, der Komponist der Oper ‚Euridice‘ beruft sich ausdrücklich auf die theoretischen Überlegungen der Camerata.

Zweite operngeschichtliche Hauptstation ist dann die ‚tragédie lyrique‘ im Frankreich des 17. Jahrhunderts, die wieder mehr auf das Arioso verzichtet, die Textrezitation aber in den Vordergrund schiebt. Hauptvertreter ist J. B. Lully, die Libretti schrieb Ph. Quineau.

Im Zusammenhang der Opernreform um Chr. W. Gluck bestimmen die theoretischen Schriften von F. Algarotti und R. da Calzabigi die neue Richtung der Reduzierung der Formensprache und der Annäherung an die syllabische Behandlung der gesungenen Melodie. Reformwerke dieser Epoche und dieses Komponisten sind: *Iphigénie en Aulide* und *Iphigénie en Tauride*.

Richard Wagner gilt im 19. Jahrhundert als eine wesentliche Entwicklungsstufe im Hinblick auf ein modernes Verständnis von Oper. Bekannt ist seine Begeisterung für die Griechen und das antike Drama. Wesentlich für das Verständnis ist die theoretische Schrift ‚Oper und Drama‘ von 1851. Wagner übernimmt den Begriff der Trilogie, auch im Theaterbau gibt ihm die Antike die Vorlage. Er versucht die Einheit von Musik und Wort in eine fundamental neue Art der Musik umzusetzen. Melodie ist nicht Mittel, vielmehr Konkretisierung. Leonhardt zeigte am Tonbeispiel aus ‚Rheingold‘ das Wesen ‚melodischer Deklamation‘.

Im 20. Jahrhundert kommt Carl Orff (fünfte Hauptstation) dem Wesen des Griechischen wohl am nächsten. Bekannt sind seine Opern ‚Antigone‘, ‚Oedipus tyrannus‘, ‚Prometheus‘. Das ‚rhythmische Rezitieren‘ knüpft an die vermeintliche Urgestalt der griechischen Musik an (Georgiades). Der Grundgedanke ist, dass Sprache die Musik in sich trägt. Doch auch hier bei Orff liegt dieses ‚produktive Missverständnis‘ vor: Der Text hat wenig Einfluss auf die musikalische Gestaltung, wie Leonhardt am Musikbeispiel des vertonten griechischen Textes des ‚Prometheus‘ vorführte. Die Sprache ist artikuliertes Klangmaterial, Mittel der Ausdeutung ist die Musik, die den Text aus dem Alltag entrückt.

Im Hinblick auf das Verhältnis der Oper zur antiken Gattung ist zu erkennen, dass am Anfang der Entwicklung um 1600 Tragödienstoffe konsequent ausgespart werden. Monteverdis ‚Krönung der Poppea‘ ist nur scheinbar eine Aus-

nahme. Quelle ist nämlich nicht die Seneca zugeschriebene ‚Octavia‘, sondern die Annalen des Tacitus. Für die tragédie lyrique ist der Bezugspunkt das französische Sprechtheater, nicht die antike Tragödie. Erst im 18. Jahrhundert wird die Hinwendung zum antiken Vorbild deutlich. Die frühen Opern des 16. und 17. Jahrhunderts durften kein tragisches Ende haben, im 18. Jahrhundert gehen die antiken Themen sehr stark zurück.

Nachhaltige Eindrücke hinterließ Leonhardts Vortrag durch die Musikbeispiele aus Monteverdis ‚L’incoronazione di Poppea‘, Wagners ‚Ring des Nibelungen‘ und Carl Orffs Antikenvertonungen.

4.4 Πάθει μάθος

Rekonstruktion, nicht Rezeption war das Ansinnen eines recht ungewöhnlichen Unternehmens von Mitgliedern des Heidelberger Seminars für Klassische Philologie in dem sehenswerten und ausdrucksstarken Versuch, die Parodos aus der Tragödie des Aischylos ‚Agamemnon‘ vorzuführen. Der Begriff Parodos bezeichnet den Gesang des Chors beim Eintritt in die Orchestra. Der Stoff der Trilogie ‚Oresteia‘, aus der die Tragödie ‚Agamemnon‘ stammt, ist ein Mord und seine Folgen. Die Chorpartie enthält das oft zitierte Wort: ‚Durch Leiden lernen‘ (Vers 177).

Ziel der Studenteninszenierung war eine genaue Rekonstruktion der Praxis, wie in Athen das tragische Chorlied aufgeführt wurde. Intention war, die historische Aussprache zu verwenden wie auch den musikalischen Charakter in Rhythmus und Tanz umzusetzen. Zeitgenössisch belegte Mittel der Rhythmusbetonung (Klatschen, Stampfen und Schnipsen) wurden eingesetzt, um eine Annäherung zu erreichen an den authentischen Rhythmus und die ursprüngliche Form des Tanzes. Tanzbewegungen, die nach Bilddokumenten und Textzeugnissen konzipiert waren, hatten die gleiche Absicht.

Der Inszenierung von Dr. Katharina Grau (Heidelberg) gelang es durch die Gesamtdramaturgie, Anflüge von ‚eleos‘ und ‚phobos‘ zu erzeugen, in kathartischem Nachdenken: „Gültig ist, dass durch das Leid die Einsicht kommt.“

4.5 Ovid einmal anders

Für eine ganz ungewöhnliche Abendaufführung in der Aula der Universität erarbeitete der Regisseur Leonid Sutowicz eine szenische Darstellung der Erzählung des Dichters Ovid zu ‚PYGMALION‘ (met. X 243ff.), die im Kern ein Märchen von der Verschmelzung von Kunst und Leben ist, von der Erfüllung der Liebe als Geschenk der Götter.

Abgestoßen von dem Mängelwesen Frau, formt der Bildhauer Pygmalion das Idealbild Frau in einem Standbild aus Elfenbein. Sein Gebet - er liebt das Bild, wie wenn es lebte - erhört Venus, indem sie das Kunstwerk in die lebendige Geliebte verwandelt.

In der Antike wurden mythische Stoffe immer wieder als Pantomimus gestaltet.

In Anlehnung an diesen Vorgang sprach und tanzte die Schauspielerin JOLANTA KOZAK (Kiel) Ovids Pygmalion in einer sehenswerten Präsentation. Elemente des Mimus und Pantomimus sind verbunden worden, Tanz, Spiel und Sprache wirkten zusammen, eingehüllt in sphärische Klänge.

Und der aufmerksame und faszinierte Zuschauer(-hörer) verstand nicht nur, warum diese Schauspielerin mit dieser Aufführung im In- und Ausland als gern gesehener Gast Erfolge feiert, sondern auch, warum diese antike Metamorphose schöpferische Menschen, wie Rameau, Cherubini, Suppé, Shaw und Loewe zu musikalischen oder dramatischen Kompositionen neu angeregt hat.

5. EUROCLASSICA

In vielen Vorträgen des Heidelberger Kongresses wurde die europäische Dimension der klassischen Bildung stärker als früher betont. EUROCLASSICA ist der Zusammenschluss aller europäischen Altphilologenverbände und war deshalb Mitveranstalter der diesjährigen Tagung in Heidelberg. [Vgl. den Bericht über EUROCLASSICA von J.-J. Glücklich in FORUM CLASSICUM 2/97, S. 62-70. Anm. d. Red.]

Als wesentliche Ziele verfolgt EUROCLASSICA, wie Prof. EDOUARD WOLTER, der Vorsitzende dieser Vereinigung aus Luxemburg, in seinem Grußwort erläuterte, die Alten Sprachen und die Beschäftigung mit der Antike als der ge-

meinsamen Basis europäischer Kultur und Bildung im Schulsystem aller Länder Europas zu verankern und zu stärken. Ferner soll auf eine entsprechende Vertretung und finanzielle Unterstützung für diese Ziele bei den europäischen Behörden hingearbeitet werden. Schließlich ist es ein Anliegen, Schülerbegegnungen und Lehreraustausch zu fördern und Länder zu unterstützen, die altsprachlichen Unterricht neu installieren wollen. Grundlegend für diese Vereinigung ist das Schlusskommunique der EUROCLASSICA-Konferenz in Chios 1997, in dem es u. a. heißt: „Die klassische Tradition hat nicht nur die Zeit überdauert, sondern kennzeichnet alle Stufen der Entwicklung der westlichen Zivilisation. Sie beruht auf den Sprachen Griechisch und Latein, auf der Entwicklung der Rationalität in diesen beiden Kulturen, auf der Organisation zivilisierter Staaten und auf der Kreativität. Artikel 128 des Maastricht-Vertrags legt fest, dass die Europäische Gemeinschaft dazu beiträgt, die Kultur in den Mitgliedsstaaten zu fördern, wobei die nationale und regionale Unterschiedlichkeit berücksichtigt, das gemeinsame kulturelle Erbe aber hervorgehoben werden soll. EUROCLASSICA fordert deshalb, dass Latein und Griechisch ihren Platz als Fundament der geistigen und kulturellen Erziehung junger Europäer erhalten und ihre Einbeziehung in die Bildungsgänge aller europäischen Länder garantiert wird.“

Ein Arbeitskreis mit Mitgliedern aus mehreren europäischen Ländern hat sich während des Kongresses mit dem Thema befasst: ‚Zugänge zur lateinischen Sprache und zur römischen Kultur im Lateinunterricht verschiedener europäischer Länder‘. Er diente nicht nur der gegenseitigen Information und Anregung, sondern auch der Besinnung auf die gemeinsame europäische Basis.

6. Humanismus-Preis 1998

„Wer vor der Vergangenheit die Augen schließt, wird blind für die Gegenwart“. Diese lapidare Feststellung könnte in einem Plädoyer für die Alten Sprachen stehen. In Wirklichkeit stammt sie aus der Ansprache eines hohen politischen Repräsentanten, aus der Rede, die Richard von Weizsäcker ‚Zum 40. Jahrestag der

Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft' 1985 gehalten hat.

Prof. Dr. JÜRGEN BLÄNSDORF (Mainz) hatte in einem bemerkenswerten Vortrag zum Thema ‚Seneca und Richard v. Weizsäcker über Geschichte und Zukunft‘ - unabhängig von der vorgesehenen Ehrung des Altbundespräsidenten - eine Stelle aus Senecas *Naturales quaestiones* (3, praef. 1.5ff.) mit der genannten Gedenkrede verglichen. Im Abstand von fast zweitausend Jahren haben sich zwei Philosophen - sie trugen zeitweise auch hohe politische Verantwortung - über den Sinn von Beschäftigung mit Geschichte nachgedacht, sind allerdings zu recht unterschiedlichen Ergebnissen gekommen bei ihrem Nachdenken über die Frage nach dem Nutzen der Geschichte für die Zukunft. Der Römer hält nichts von der Beschäftigung mit der Vergangenheit: Sie leiste keinen Beitrag zur Bewältigung von zivilisatorischen Problemen der Menschheit. In fundamentalem Gegensatz dazu steht die Überzeugung des früheren Bundespräsidenten, während der antike wie der moderne Denker in der Frage der Verantwortung des Menschen für die Zukunft gleicher Meinung sind. F. v. Weizsäcker: „Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“ „*Itaque secundis nemo confidat, adversis nemo deficiat. Alternae sunt vices rerum.*“ (Sen. 3, praef. 7)

An Dr. Richard von Weizsäcker verlieh in einem Festakt der Deutsche Altphilologenverband den Humanismus-Preis 1998 in der Aula der Heidelberger Universität.

Eingangs rezitierten Studenten die bekannte Parodos aus Aischylos' Agamemnon in griechischer Sprache, in der die nachdenkenswertesten Sätze stehen von der Notwendigkeit des Handelns, von der Hoffnung, dass es gut werde, und von der beängstigenden Aussicht, dass durch das Leid die Einsicht komme.

Anschließend würdigte Prof. Dr. h. c. MANFRED ROMMEL, Oberbürgermeister von Stuttgart a. D., den Preisträger in einer mit großer persönlicher Zuneigung und feinem Humor vorgetragenen Laudatio, die den Menschen ehrte und die Sache, den Humanismus, aus der Sicht

des „Nicht-Humanisten“ ins angemessene Licht rückte.

Grundlage des Humanismus-Preises ist der auf die Antike zurückgehende Gedanke der Verknüpfung von geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl. Denn auch die moderne Gesellschaft braucht Führungskräfte mit politischem Ethos und geistigem Format. Sie braucht verantwortliche Persönlichkeiten, die ihr Urteilsvermögen durch die Auseinandersetzung mit Geschichte und Kulturtradition geschärft haben. Dr. Richard von Weizsäcker gibt für diese Wertvorstellung ein Beispiel. Die über den Tag hinaus Orientierung gebende Wirkung seiner Argumente zu politisch-moralischen Grundfragen wird auch von politischen Gegnern anerkannt.

Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER, der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, verlas vor der Übergabe des Humanismus-Preises 1998 den Wortlaut der Urkunde:

HIS LITTERIS
PRAEMIVM HVMANITATIS
ADIVDICAMVS
DOMINO ILLVSTRISIMO
ATQVE HVMANISSIMO

RICHARD VON WEIZSÄCKER

PRAESIDENTI PRISTINO
REI PVBLICAE GERMANICAE FOEDERATAE
QVI RES CIVILES SEMPER ET VBIQVE
CVM ANIMI CVLTVRA CONIVNGENS
CIVIBVS SVIS CLARVM EXEMPLVM
HVMANITATIS
ANTE OCVLOS POSVIT
QVI ARTIBVS LIBERALITER INSTITVTVS
IN LITTERIS ANTIQVORVM
ET RECENTIORVM VERSATVS
MVLTI AC VARIIS MVNERIBVS PVBLICIS
FVNCTVS
SVMVM DENIQVE CIVITATIS HONOREM
ADEPTVS
LIBERALITATE, AVCTORITATE
MAXIMEQVE ORATIONIS GRAVITATE
SALVTI VNIVERSAE CIVITATIS
ET OMNIVM CIVIVM
PRVDENTER INDVSTRIEQVE CONSVLVIT

Genau dieser Würdigung entsprach auch die engagierte Dankrede des Preisträgers. [Sie ist im vorliegenden Heft abgedruckt und verdient gerade in der bildungspolitischen Diskussion über den Wert des altsprachlichen Unterrichts größte Beachtung. Anm. d. Red.]

7. Varia

Außer der schon erwähnten ‚Vergilpassage‘, die sich über mehrere Etagen der Heidelberger Universität zog, war zum erstenmal auch eine Ausstellung von Lateinbüchern verschiedener Länder Europas, die von EUROCLASSICA organisiert worden war, zu sehen. Ferner wurden auf einem gesonderten Areal ‚Werbematerialien für den Latein- und Griechischunterricht‘ den Kongressteilnehmern präsentiert. Diese Ausstellung legte das Ergebnis eines vom DAV ausgeschriebenen Wettbewerbs vor, der bundesweit eine sehr erfreuliche Resonanz gefunden hatte. Neben den prämierten Arbeiten wurde ein repräsentativer Querschnitt aus den eingesandten 295 Plakotentwürfen von 60 Gymnasien gezeigt. DIETER FRIEDEL (Rosenheim), der diesen Teilbereich organisiert hatte, ergänzte die farbenfrohen Bilder durch die Vorlage von Broschüren für die Öffentlichkeitsarbeit.

Auch Baden-Württemberg präsentierte sich mit ‚Schülerarbeiten verschiedener Gymnasien‘ dieses Bundeslandes, einer materialreichen Ausstellung, die von MR. GÜNTHER REINHART (Stuttgart) betreut wurde. Intention dieses Einblickes war es, ein anschauliches und lebendiges Bild von der Unterrichtswirklichkeit in den alten Sprachen zu vermitteln und seine fächerverbindende Tendenz offenzulegen.

Regen Zuspruch vom Morgen bis zum Abend hatten die Verlagsstände, die im Universitätsgebäude Hunderte von Kongressteilnehmer anzogen, die sich über die Neuerscheinungen informieren wollten. Ein wertvoller Beitrag für einen periodisch stattfindenden Bundeskongress!

Hörsaal 2 der Heidelberger Universität wurde von den Kongressteilnehmern auffallend häufig und stark besucht. Anziehungspunkt war dort die Aktion ‚Schulen ans Netz‘, eine Initiative vom Bundesministerium für Bildung, Wis-

senschaft, Forschung und Technologie und der Deutschen Telekom. Offensichtlich verspüren auch Altphilologen, dass sie ihre Medienkompetenz erweitern und diesen Weg der Informationsgesellschaft beschreiten müssen, um umfassenden Zugang zu dem Rohstoff Wissen zu erhalten.

Die genannte Initiative fördert Projekte der Schüler- und Lehrerbildung. Exemplarisch für viele gelungene Vorhaben stellte ‚Schulen ans Netz‘ innerhalb dieses Kongresses das Projekt ‚Orpheus im Elektronenhirn‘ vor. Die Präsentation dieses Projekts erfolgte in einem diesbezüglichen Arbeitskreis durch Dr. MICHAEL ALPEROWITZ (Ilvesheim): ‚Lassen Sie sich einladen, hinabzutauchen von der verwirrenden Oberfläche dessen, was uns das ‚Netz‘ so alles vor Augen führt, zu den verbindenden Quellen, aus denen auch die Oberfläche unseres Bildschirms schöpft ...‘

Wie konventionell, aber begeisternd schön war da doch die musikalische Umrahmung des Kongresses! Zur Eröffnung wurde ein dem Altphilologenkongress würdiges Programm angeboten: ‚Die vier Weltalter nach Ovids Metamorphosen‘ von Karl Ditters von Dittersdorf (1. und 4. Satz) und Jacques Offenbachs Ouvertüre zu ‚Orpheus in der Unterwelt‘. Nicht minder waren Niveau und Qualität der Präsentation durch das prächtig gestimmte Orchester des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums Heidelberg unter der Leitung von BIRGIT FALLER-BLASS.

Bei der Preisverleihung am Schlußtag glänzte das Fidelitas-Quintett aus Karlsruhe, fünf meisterhaft musizierende Geschwister, mehrfach preisgekrönt, mit dem Bläserquintett in B-Dur, op.56, Nr.1 von Franz Danzi.

Musik und Dichtung sind uns, wie Platon sagt, als Festgenossen gegeben. Man möchte hinzufügen: auch als Kongressgenossen.

Doch dieser bemerkenswerte Heidelberger Kongress wäre nicht in dieser Form möglich gewesen ohne den von langer Hand planenden, in Problemsituationen umsichtigen, bis ins kleinste Detail sorgenden Organisator vor Ort: Dr. HELMUT MEIBNER vom Staatlichen Seminar für Schulpädagogik Karlsruhe. Er, zusammen mit seiner Gattin HANNE MEIBNER (die auch den vorzüglichen 100 Seiten umfassenden Kongress-

begleiter zusammengestellt hatte) und 130 freundlichen (!) Schülerinnen und Schülern - woher nimmt er die in den Ferien? - , gab eine starke Vorstellung. Viele danken es ihm!

8. Exkursionen

Erfreuliche Ergänzung, sinnvolle Abrundung und persönliche Bereicherung sind bei allen altphilologischen Kongressen die angebotenen Exkursionen. Das Programm der Heidelberger Tagung bestätigt diese Behauptung nachdrücklich. Der Besuch des *kurpfälzischen Museums* war insofern aufschlussreich, als der Besucher einen anschaulichen Eindruck durch die dort präsentierten archäologischen Dokumente und die sachkundigen Erläuterungen des Fachmannes bekam, wie Geschichte und Kultur der Region sich in einzelnen Phasen entwickelt haben: vom steinzeitlichen Faustkeil über das rekonstruierte Mithräum und die römischen Bestattungsarten bis zu Tilman Riemenschneider.

Eine ganztägige Exkursion führte über *Speyer* nach *Rheinzabern*. Besonders beeindruckend war die alte Dom- und Kaiserstadt, in römischer Zeit *Noviomagus* genannt und Hauptort der *Nemeter*. Der im 17. Jahrhundert zerstörte und dann wiederaufgebaute Stadtkern bot sehenswerte Zeugnisse verschiedener Bauepochen, wie den salischen Kaiserdom mit der Krypta und Grablege bedeutender deutscher Könige und Kaiser. Nachmittags führte der Weg nach *Rheinzabern*, dem römischen *Tabernae*, wo im *Terra-Sigillata-Museum* unter fachkundiger Führung der größte römische Metallfund in Europa zu bestaunen war.

Weniger geläufig war manchem Teilnehmer einer weiteren Exkursion nach *Bad Wimpfen*, dass diese alte Kaiser- und Freie Reichsstadt die größte Stauferpfalz nördlich der Alpen beherbergt. Der Besuch dieses geschichtsträchtigen Ortes mit Kaiserpfalz, dem *Blauen* und *Roten Turm* machte eindrucksvoll das Wesen staufischer Kultur und den Ablauf der Geschichte des Stauferhauses lebendig. Der Nachmittag begann mit dem Besuch des *Zisterzienserklosters Maulbronn*, der am vollständigsten erhaltenen Klosteranlage auf deutschen Boden, an Hand deren sich die Entwicklung von der Ro-

manik bis zur Spätgotik wie in einem *Stilkundebuch* nachlesen lässt.

Der Rückweg führte über *Bretten*, die *Melanchthonstadt*. Damit war der Bezug zur klassischen Philologie wiederhergestellt.

Eine letzte interessante Tagesfahrt führte über das *Benediktinerkloster Lorsch* mit seinen karolingischen Bauten und gotischen Malereien hin zu einem uralten Siedlungsgebiet: *Worms*. Kelten und Römer hatten hier ihre Spuren hinterlassen, nach der Völkerwanderung übernahmen die Franken die Herrschaft. Eine Stadtwanderung durch die Geschichte führte von der *Lieblingspfalz Karls des Großen* zum *romanischen Dom*.

Fazit: Exkursionen sind Wanderungen durch die Geschichte, hier: in sehr angenehmer Gesellschaft, vor der eindrucksvollen Hinterlassenschaft von zwei Jahrtausenden europäischer Kultur. Rom ließ allerorten grüßen.

EPILOG: Lob der Evolution

Im Keller des *Kurpfälzischen Museums* liegt der weltberühmte *Unterkiefer* des sog. *homo heidelbergensis* aus einer der Warmphasen des mittleren *Pleistozäns* gefunden im nahen *Neckar-Sediment*. Es ist die *Kinnlade* eines jungen Mannes, der durchaus *Kulturwesen* genannt werden darf, da die *Archäologen* in den *Profilschichten* *Hornstein-Artefakte* fanden. Er gilt als *Prototyp* der ersten *Europäer* in der *Hominiden-Evolution*. Dieser *homo erectus* stand, der *Karies-Befund* auf den *Schneidezähnen* und deren *Abnutzung* lassen ihn als *Vegetarier* erscheinen, vor einer *halben Million* von Jahren - anhand der im *Grabungskontext* eruierten *Formtypen* belegbar - auf einer *sozial* doch recht *gut organisierten* *Entwicklungsstufe*. Da jedoch der *Rest-Schädel* *unauffindbar* blieb, können die *Anthropologen* keine *Aussage* über das *Sprachvermögen* des *homo heidelbergensis* machen, denn *Voraussetzung* dafür wäre das *Vorhandensein* des *knöchernen* vom *Hirn* zur *Mundhöhle* führenden *Ganges*, aus dessen *Durchmesser* die *Höhe* des *Sprachvermögens* geschlossen werden könnte.

Jüngsten *Befunden* zufolge verlief die *Entwicklung* zum *modernen Menschen* *komplizierter* und

ereignisreicher, als bisher angenommen. Vorläufig letztes Glied in der Kette ist ein neues Modell der Evolution: der *homo online*, auch *oeconomicus-electronicus* genannt. Dieser *Semierectus*-Typus - Vorläufer oder Rudiment des *homo sapiens*? - lebt individualistisch zurückgezogen auf der Suche nach seiner Identität im Internet, online-kommunizierend, da sich sein Sprachvermögen rapide zurückgebildet hatte. Seine Nahrung besorgt er sich durch einen Fingerdruck mittels Telekommunikation am Multimedia-PC; Homebanking erspart ihm Bewegung außer Haus. Via Computer widmet er sich intensiv den virtuellen Welten der MODs und MOOs. Die grafischen Benutzeroberflächen der Pixelgurus faszinierten ihn auf der endlosen Suche nach Software und nach neuen Speichervolumina im Gigabyte-Bereich. Seine Datenstruktur hat er durch Antivirus-Software erst neulich retten können, so dass er sich wieder seiner allabendlichen Vergnügung hingibt:

dem digitalen Glücksspiel in virtuellen Kasinos. Und danach in der trostlosen Nacht stillt er seinen Hunger nach aktuellen News durch Surfen im Internet: → Heidelberg, → Humanismus-Preis 1998. Humanismus?

Homo online wird neugierig. Er stößt beim Weitersurfen auf → von Weizsäcker, Richard, einem vom Aussterben bedrohten Muster des → *homo vere humanus (qui artibus institutus, in litteris versatus, multis muneribus functus, summum civitatis honorem adeptus, liberalitate auctoritate maximeque orationis gravitate saluti civium consuluit)*.

Homo online liest bedächtig die ganze Rede des zu Heidelberg mit dem Humanismus-Preis Geehrten vom Bildschirm. Er erfährt durch sie zum erstenmal etwas von der → Antike.

Seitdem sieht *homo online* sein eigenes Leben mit etwas mehr → Skepsis.

ALFRED SELMAIER, München

Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland

Bericht vor der Vertreterversammlung in Heidelberg am 14. 4. 1998

1. Die Vorsitzenden der Landesverbände

Die im FORUM CLASSICUM 1/97 (letzte Seite) abgedruckte Liste ist nur in zwei Fällen zu ändern: Berlin und Brandenburg: StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, Tel. 030-3019897. Hamburg: Dieter Belde, Runder Berg 23a, 21502 Geesthacht, Tel. 04152-83143.

Die Namen der Stellvertreter und weiterer Vorstandsmitglieder liegen den Unterzeichnern vor und können dort abgefragt werden.

2. Schüler

Während die Position des Lateinischen als zweiter Fremdsprache insgesamt gehalten wurde (in Baden-Württemberg, Hessen, Rheinland-Pfalz ca. 25 %, in Niedersachsen ca. 35 %, in Bayern, Nordrhein-Westfalen ca. 47 %), meldet die Mehrheit der Bundesländer wiederum einen leichten Rückgang bei Latein ab Klasse 5 (z.B. Bayern, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen). Ein Vergleich der Zahlen der frühen

Lateinbeginner von 1987 in Nordrhein-Westfalen mit denen von 1997 (9,6 % gegen 4,5 %) ist aufschlussreich und dürfte repräsentativ sein für viele Bundesländer. Gegenüber diesem Abwärtstrend, der freilich nirgendwo exponentiell, sondern „nur“ linear verläuft, bleiben die Zahlen stabil in Regionen bzw. Ländern mit einem starken Anteil an Schulen in privater Trägerschaft: So beginnen in Baden-Württemberg 13% (11,3%) der Fünftklässler an Privatschulen mit Latein, während an staatlichen Gymnasien es lediglich 5,4 % sind. Auch aus zwei neuen Bundesländern wird diese unterschiedliche Entwicklung berichtet: In Thüringen lernen 85 Schüler Latein ab Klasse 5 an Privatschulen gegenüber 21 Schülern an einem staatlichen Gymnasium. In Sachsen-Anhalt hat sich die Situation für Latein ab Klasse 5 durch die Einführung der Förderstufe extrem verschlechtert: Ein Lateinunterricht vor der Klasse 7 ist nur noch an drei Privatschulen möglich.

Die Berichterstatter erklären diese rückläufige Tendenz (die sich natürlich stark auf die Wahl des Griechischen ab Klasse 9 auswirkt) mit den bekannten Akzeptanzproblemen. Aber organisatorische Gründe kommen hinzu. Unter dem Diktat der leeren Kassen haben einige Länder sog. Mindestgruppengrößen festgelegt. Wenn z. B. in Nordrhein-Westfalen an einer Schule 105 Anmeldungen für die Sexta vorliegen (davon 25 für Latein als erste Fremdsprache), kommt kein Lateinkurs zustande und es werden drei Englischklassen eingerichtet. Das Land Baden-Württemberg ist demgegenüber großzügig: Die Mindestzahl beträgt dort für Latein I und Latein II 16 Schüler.

Zum Griechischen: Unter einem ‚Damoklesschwert‘ stehend, haben viele traditionsreiche Schulen durch massive Werbemaßnahmen die Zahl der Griechischwähler halten, ja sogar erhöhen können; an anderen Gymnasien mit weniger günstigen Rahmenbedingungen (soziale Brennpunkte, Konkurrenzsituation, Altersstruktur der Griechischlehrer) konnten Griechischkurse in 9 nicht mehr eingerichtet werden.

In der Oberstufe verstärkt sich die Tendenz, die zweite bzw. dritte Fremdsprache bei Erreichen der Abschlussqualifikation (Latinum / Graecum) abzuwählen. Das Ende der Stufe 11 oder 12 ist in sehr vielen Fällen auch das Ende der Beschäftigung mit der zweiten (oder dritten) Fremdsprache. Dieses Desinteresse hat bisher überwiegend das Französische getroffen. Jetzt ist diese Entwicklung auch bei Latein II (und Latein III) zu beobachten. Auch der Mangel an Lateinlehrern kann der Grund dafür sein, dass in einem Bundesland, nämlich Nordrhein-Westfalen, die Zahl der Grundkurse in 13 gegenüber 12 um einhundert reduziert wurde. Offensichtlich war man erfolgreich bemüht, durch eine angebliche Beratung der Schüler, in Wirklichkeit durch geschickte Einflussnahme, bestimmte Kurse zu streichen und somit an die in der Sekundarstufe I fehlenden Lateinlehrer zu kommen.

3. Lehrer

Unsere Frage nach der Zahl der Pensionierungen wird in den Berichten aus den neuen Bun-

desländern in der Regel exakt beantwortet. Es handelt sich dort ja nur um wenige Fälle. Anders ist die Situation in den alten Bundesländern. Möglicherweise werden genaue Daten über die von Jahr zu Jahr steigende Pensionierung von Altphilologen von den Kultusverwaltungen bewusst zurückgehalten, um das Missverhältnis zwischen dem Ausscheiden von Altsprachlern und der Einstellung junger Kollegen zu kaschieren. Bekanntlich haben einige Bundesländer die Wochenarbeitszeit sowie die Pensionsgrenze heraufgesetzt. Dadurch kann man zwar die öffentlichen Kassen entlasten und das Unterrichtsangebot sichern, aber entsprechend viele junge Lehrer bleiben arbeitslos.

Mehreren Berichterstattern ist es nicht gelungen zu ermitteln, wieviele Lehrer eine Anstellung gefunden haben. Bei der Durchsicht der zugesandten Informationen gewinnt man kein einheitliches Bild. Die Einstellungssituation ist zu unterschiedlich. Neben Ländern ohne irgendwelche Neueinstellungen (z. B. Bremen und Berlin) steht Bayern mit „recht zufriedenstellenden“ (Vorjahr: „recht günstigen“) Chancen gut da. Auch in den neuen Bundesländern sind die Berufsaussichten günstig, zumal von dort viele Altsprachler in den Westen zurückkehren. Als Grund wird unter anderem das höhere Gehalt genannt. - Exakte Angaben liegen aus Baden-Württemberg (35 Neueinstellungen Latein [zugleich 10% aller Neueinstellungen] und 6 für Griechisch) sowie aus Hessen vor: Hier sind es 10 Neueinstellungen (davon ein Griechischlehrer) bei einer Warteliste von 200 Bewerbern. - Vermutlich gibt es solche Wartelisten auch in anderen Bundesländern.

Zu den Referendaren: Auch hier lässt sich kein einheitliches Bild gewinnen. Während die Ausbildungskapazität in Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein in etwa den Einstellungsmöglichkeiten entspricht, gibt es Länder mit einer überproportional hohen Referendarausbildung, z. B. Nordrhein-Westfalen: 200 in 95/96, 240 in 96/97; im laufenden Schuljahr ist die Zahl so gestiegen, dass nicht nur neue Fachleiterstellen, sondern ganze Seminare geschaffen oder reaktiviert werden müssen.

4. Schul- und Bildungspolitik

Hinsichtlich der Dauer der Schulzeit (12 oder 13 Jahre) gab es keine neuen Entscheidungen. Die Länder bleiben bei ihren unterschiedlichen Festlegungen. Lediglich Rheinland-Pfalz scheint einen neuen Weg gehen zu wollen: Damit die Abiturienten ihr Studium bereits zum Sommersemester aufnehmen können, soll der Unterricht in 13 bereits im April enden; das 11. Schuljahr würde dann um einige Monate gekürzt werden. - Weshalb man den so gekappten 11. Jahrgang wieder in das Kollegstufensystem integrieren möchte, ist nicht recht verständlich. Andere Pläne hat das Land Nordrhein-Westfalen: Es wird zum Schuljahr 1999/2000 den Unterricht im Klassenverband um ein halbes Jahr verlängern und die Möglichkeiten, in 11.2 Fächer hinzuzuwählen, stark einschränken. Diese Änderung bringt dem Lateinischen als zweite Fremdsprache einen großen Vorteil, da sein Unterricht erst mit der Versetzung in Stufe 12 endet.

In mehreren Bundesländern (z. B. in Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein, Thüringen) gibt es konkrete Pläne, in der Oberstufe des Gymnasiums neue Fächer zu etablieren: Gemeinsames Ziel dieser Reformen ist es, einen themen-, fächerübergreifenden und an Projekten orientierten Unterricht anzubieten. Unklar bleibt, auf Kosten welcher Fächer diese Änderungen durchgeführt werden sollen. Die Gefahr besteht, dass auch die alten Sprachen Teile ihres Stundenvolumens hergeben müssen und es so noch schwieriger sein wird, die von uns gesetzten Bildungsziele zu erreichen.

5. Probleme des Unterrichts

Die Schwierigkeiten für einen erfolgreichen Lateinunterricht sind dieselben geblieben und haben sich leider in der Berichtszeit verstärkt: große Klassen und Kurse in der Mittelstufe; Zunahme sozialer Probleme (Erziehungsdefizite, Verrohung durch Medienkonsum); Rückgang des sprachlichen und historischen Grundwissens; der Lateinlehrer als Einzelkämpfer an seiner Schule (oft sogar an zwei Schulen); Missverhältnis zwischen öffentlichen Deklarationen („Kultur der Anstrengung“) und der Schulwirklichkeit.

6. Unterrichtsangebote

In einer Reihe von Bundesländern verstärkt sich die Gefährdung des frühen Lateinbeginns durch Englischunterricht in der Grundschule (z. B. Bremen, Hamburg, Niedersachsen). In Berlin soll der sog. vorfachliche Fremdsprachenunterricht im Schuljahr 1998/99 mit 2 Stunden ab Klasse 3 auf freiwilliger Basis beginnen und in absehbarer Zeit landesweit eingeführt werden (neben Englisch auch Französisch und Russisch).

In den neuen Bundesländern hat sich Latein als zweite Fremdsprache insgesamt gut etabliert. Sofern es dritte Fremdsprache ist, teilt es mit den alten Bundesländern mehr oder weniger ausgeprägt die Schwierigkeiten, die sich etwa aus dem Wahlverhalten der Schüler, aus vorhandenem Lehrermangel oder der ministeriell vorgegebenen Mindestgruppenzahl ergeben können. Wohl stellvertretend für andere beklagen die Berichtersteller für das Saarland und Sachsen den durch andere Fremdsprachenangebote in den Stufen 9 und 11 verstärkten Konkurrenzdruck für Latein III und IV.

Für die Situation des Griechischen vergleiche die Ausführungen unter 2.

7. Wettbewerbe

Wettbewerbe für beide Sekundarstufen auf Landesebene werden in erfreulich vielen Bundesländern weiterhin durchgeführt, in Mecklenburg-Vorpommern das *Certamen Balticum* (Sek. II) erstmals im laufenden Schuljahr 97/98. Es scheint für Wettbewerbe von Schüler- und Elternseite ein breites Interesse zu bestehen und auf Veranstalterseite für den Augenblick auch das Bemühen um Sponsoren erfolgversprechend zu sein. Der Bundeswettbewerb Fremdsprachen Latein für die Sekundarstufe I findet unterschiedlich starken Anklang in den Bundesländern. In Nordrhein-Westfalen, wo die Teilnehmerzahl in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen und vergleichsweise hoch ist, stagniert gleichzeitig die Teilnahme am Oberstufenwettbewerb *Certamen Carolinum* oder geht sogar zurück. Der gewünschte Stimulus, der vom Wettbewerb der Sekundarstufe I für die weitere Beschäftigung mit den alten Sprachen in der Oberstufe ausgehen soll, ist hier zur Zeit nicht erkennbar.

8. Fortbildung

Erfreulich ist die zunehmende Verankerung der Fortbildung in den neuen Bundesländern bei einem breiten Angebot und guter Annahme durch die Fachkollegen. Organisation und inhaltliche Gestaltung haben in den Landesverbänden eine wichtige Stütze.

Vielleicht noch stärker als in den neuen sind in den alten Bundesländern die fortbestehenden Sparmaßnahmen seitens der Kultusministerien zu spüren. Nachmittägliche Veranstaltungen, die den Unterrichtsausfall vermeiden oder minimieren, werden favorisiert. Dass viele Kollegen diese Angebote wahrnehmen, kann bei dem vergleichsweise hohen Durchschnittsalter nicht genug gelobt werden. Die gestiegene Arbeitsbelastung am Vormittag (vgl. oben 5) erklärt zugleich, warum manche dieser Veranstaltungen am Nachmittag zu wenig oder gar nicht besucht werden. Bei den Themen bildeten die neuen Lehrbücher und neue Arbeitsformen einen gewissen Schwerpunkt.

Bei ganz- oder mehrtägigen Veranstaltungen sind in der Regel die Landesverbände inhaltlich und organisatorisch federführend (vier zweiein-

halbtägige zentrale Fortbildungen in nur einem Schuljahr in Baden-Württemberg, die vom dortigen Kultusminister organisiert wurden, sind die Ausnahme von der Regel). Bei den Kosten steigt die Eigenbeteiligung der Kollegen, da die finanziellen Möglichkeiten der Landesverbände begrenzt sind. Ein Blick auf die Themen der Fortbildungstagungen zeigt, dass „eine gesunde Mischung aus Altertumswissenschaft, Didaktik und Schulpraxis“, wie es einer der Berichte ausdrückt, als das richtige Rezept angesehen wird.

9. Maßnahmen zu Information und Werbung

In Baden-Württemberg hat der Landesverband sich gegen eine Initiative zur Wehr gesetzt, mit welcher einseitige Werbung für Französisch als erste Fremdsprache betrieben wird. Die Gegeninitiative „Latein und Französisch“, die von mehr als 50 Französischkollegen mitgetragen wird, macht sich für das Französische auf der Grundlage von Latein stark.

Broschüren, schulinterne Initiativen, Wettbewerbe, Präsentationstage (Römertag, Tag der Alten Sprachen, *dies antiquus* und so weiter), letzte-

Zwei neue, interessante und spannende Bücher
im Verlag der *SOCIETAS LATINA*:

- ☞ **Caelestis EICHENSEER**: *De itinere Graeco*. 1997. - ISBN 3-923587-24-4. - 637 Seiten. DM 48.-
Eine Reisebeschreibung und ein Reiseführer in lateinischer Sprache - nicht nur zu den antiken Stätten griechischer Kultur. Das Buch bietet eine interessante Verbindung zwischen lateinischer Sprache und griechischer Kultur, zwischen Antike und Moderne. Mit vielen Abbildungen und Fotografien.
- ☞ **Mercedes GONZALEZ-HABA**: *Tacitus Cattus*. 1997. - ISBN 3-923587-25-2. - 58 Seiten. DM 25.-
Der gebildete Kater Tacitus, der Latein kann, erzählt von seinen Erlebnissen. Eine attraktive Geschichte nicht nur für junge Leute. Lassen Sie sich überraschen!

Zu bestellen bei:
SOCIETAS LATINA
Universität - FR 6.3
D-66041 Saarbrücken

re teilweise in Zusammenarbeit mit Museen: Das sind die meistgenannten Aktivitäten zur Werbung.

Der Hinweis auf Allgemeinbildung, die mit dem Lateinunterricht besonders gefördert werde, hat in den neuen Bundesländern nur geringen Werbeerfolg, da Formen humanistischer Tradition hier weitgehend verlorengegangen sind. Dem entspricht in den alten Bundesländern der vergleichsweise geringe Erfolg mit umfangreichen und eher abstrakten Werbetexten.

Die „massiven Werbemaßnahmen“, die mit zu einer Stabilisierung der Griechischkurse im vergangenen Schuljahr geführt haben (vgl. oben 2), sind vor allem das persönliche Gespräch von Fachkollegen und Schulleitung mit Eltern und Schülern. Hier sind nach wie vor offenbar die besten Erfolgsaussichten.

10. Zusammenarbeit mit den neuen Bundesländern

Wie in den Vorjahren Einladungen zu Tagungen, Bereitstellung von Mitteilungsblättern sowie private Kontakte und Initiativen. Einer der Berichte aus den neuen Bundesländern schlägt vor, den Punkt Zusammenarbeit „nicht mehr so abzufragen“. Man habe mittlerweile laufen gelernt und es bestehe eine freundschaftliche Zusammenarbeit, die von Geben und Nehmen geprägt sei.

11. Anregungen

Rheinland-Pfalz regt an: Aufnahme des Griechischen in den Bundeswettbewerb Fremdsprachen; deutlichere Akzentuierung von Fachwissenschaft und Fachdidaktik an den Universitäten; Werbung für Mitgliedschaft im DAV bei den Studenten; nochmaligen Hinweis an die Kultusverwaltungen zu der besonders ungünstigen Altersstruktur der Lehrer in den Alten Sprachen; Protest gegen die mangelnden Einstellungsmöglichkeiten für junge Lehrer der Alten Sprachen; Erhebung der Studentenzahlen in Klassischer Philologie.

Schleswig-Holstein legt einen Schwerpunkt auf eine besondere Mitgliederbetreuung, auf einen Ausbau der Kontakte zu Kultur- und Bildungsinstitutionen sowie eine stärkere öffentliche Präsenz.

Beschlüsse bzw. Tendenzen an einigen Universitäten in Nordrhein-Westfalen, das Latinum als Eingangsvoraussetzung für ein Sprachstudium fallenzulassen, machen eine Aktualisierung der vom DAV herausgegebenen Broschüre zum Latinum erforderlich.

THOMAS BRÜCKNER und GUNTHER SCHEDA

J. A. Comenius, Fr. Spee und die Europäische Kommission Das Fach Latein in einem europäischen Bildungsprojekt

“Making the Classics European“ - diese Forderung aus dem Aktionsprogramm des Verbandes „EUROCLASSICA“ von 1980¹ zeigt, dass sich die geflügelte Betonung eines gemeineuropäischen Erbes, wenn man die bildungspolitische Realität betrachtet, als Topos der Festtagsrhetorik entlarvt. Erste Einblicke in die Problematik altsprachlichen Unterrichts in Europa vermittelte dem Verfasser der „Gesprächskreis Europa“, der im April 1986 im Rahmen der Tagung des DAV und des Colloquium Didacticum Classicum in Tübingen stattfand. Die sich in den Vorträgen abzeichnende Situation dürfte sich nur graduell verändert haben. Damals nicht vorhersehbar war natürlich der

Wandel in Osteuropa, der neue Chancen für Latein (und Griechisch) bot (und bietet).

Kennzeichnend ist eine nach Land und Schulform durchaus differenzierte Lage mit Tendenzen zu Verzögerung des Unterrichtsbeginns, Beschränkung auf bestimmte Schultypen oder Ersatz des Sprachunterrichts durch Formen eines - weitgehend mit Übersetzungen arbeitenden - altertumskundlichen Fachs. Nicht zuletzt die bildungspolitische Diskussion im Zusammenhang der fortschreitenden europäischen Einigung weist auf die Notwendigkeit einer Europäisierung unserer Fächer i. S. einer festen Verankerung im Rahmen eines supranationalen Curriculums und einer verstärkten Zusammenarbeit mit unseren eu-

ropäischen Kollegen. Der letztgenannte Punkt bietet zugleich eine, wenn auch bescheidene, Ansatzmöglichkeit in der schulischen Praxis.

Als im Schuljahr 1995/96 das Hölty-Gymnasium in Wunstorf (Niedersachsen) unter der Federführung von StD P. Wendelken und StR B. Jonczyk mit einem Projekt im Rahmen des europäischen Bildungsprogramms „Comenius“ (unter dem [Expo-]Thema: „Mensch - Natur - Technik“) begann, beteiligte sich daran von Anfang an auch die Fachgruppe Latein. Ziel war es zunächst, die europäische Dimension des Faches für Schüler erfahrbar zu machen. Hierzu wurden zwei Wege gewählt:

1. **Beteiligung an einer CD-Produktion:** Meinem Kollegen B. Jonczyk verdanke ich die Anregung zu einer „Comenius-Hymne“, die in Vertonungen der jeweiligen Partnerschulen, unter kompositorischer wie reproduktiver Mitarbeit von Schülern und Lehrern, neben anderen Beiträgen auf der (von der Europäischen Kommission finanziell unterstützten) CD „Hölty and Friends Go Comenius“ erschien; der Text sollte (!) auf Latein geschrieben sein, „der Sprache, die über Jahrhunderte eine gemeinsame Grundlage des Austausches von Gedanken über die Grenzen hinweg darstellte“ (so das Beiheft):

Laudes Comeni

Versus rhythmicos Latinos composuit
Eberhardus Kaus 1997

1.

Orbem pictum,
sed non fictum
cunctis praebet manibus,
ut mortales mentis luce
Deo vero noscant duce
mundum suis sensibus.

R: Nobis vincula iuncturis
amicitiae et iuris
gentium communio
duce fit Comenio.

2.

Peregrinans,
sed non errans
fidem parat mutuam;
pacem condens inter reges
moribus coniungit leges,
linguae pandit ianuam.

R: Nobis vincula iuncturis
amicitiae et iuris
gentium communio
duce fit Comenio.

Die vier musikalischen Bearbeitungen aus Italien, Dänemark, Schweden und Deutschland, die schließlich eingespielt wurden, zeigen eine reizvolle Bandbreite von Gregorianik über das Kunstlied bis zu Rock und Pop. Ferner regte der Text, zu dem ich eine deutsche „Arbeitsübersetzung“² bereitgestellt hatte, einen schwedischen Schüler zu einer eigenständigen Bearbeitung („Lovsang till Comenius“) und Vertonung an, die als weiterer Beitrag auf der insgesamt acht Titel umfassenden CD erschien. Zielte dieser Projektteil vorwiegend auf ein emotionales Erleben Europas, sollte die europäische Dimension auch im eigentlichen Lateinunterricht deutlich werden.

2. **Gemeinsames Projekt eines Lateinkurses Kl. 11 mit der Klasse SP 3 a der Sunnerboskolan/Ljungby (Schweden):** Die eingangs geschilderte Problematik zeigte sich bei der Suche nach einer geeigneten Schule. Von den Partnerschulen des Hölty-Gymnasiums kamen zunächst die in Vollmitgliedsstaaten der EU gelegenen in Betracht. An der italienischen Partnerschule - dem Istituto Tecnico Commerciale „Da Passano“ in La Spezia - wird kein Latein unterrichtet. Schließlich bot die einzige (!) Lateinlehrerin unserer schwedischen Partnerschule, Fr. Birgit Lindbäck, ihre Zusammenarbeit an. Bei einem Treffen in Wunstorf wurden im August 1996 die gegenseitigen Vorstellungen besprochen.

Zur Situation in Schweden: Der Lateinunterricht läuft zweijährig in Kl. 11 und 12. Der Lehrbuchphase liegt eine Bearbeitung des Cambridge Latin Course zugrunde, daran schließt sich etwas Cicero- und eine Lesebuchlektüre mit dem

Schwerpunkt auf mittel- und neulateinischen Texten (Gesta Romanorum - Linné) an. Die Lektürefähigkeit unterscheidet sich somit deutlich vom deutschen Durchschnitt (Latein ab Kl. 7).

Das gemeinsame Projekt sollte:

- die Bedeutung des Lateinischen im europäischen Rahmen erkennen lassen;
 - einen thematischen Bezug zu beiden Partnerländern haben und
 - inhaltliche Bedeutsamkeit aufweisen,
- um das Schülerinteresse zu wecken und die unterrichtliche Behandlung über einen längeren Zeitraum zu rechtfertigen.

Diese Kriterien, die Betonung des Neulateinischen im schwedischen Lehrgang sowie der Gedanke, für den eigenen Unterricht Neuland zu erschließen, veranlassten den Verfasser, den schwedischen Partnern als Thema die Auseinandersetzung mit den Hexenprozessen in Schweden und Deutschland vorzuschlagen: „*Judicium, ratio, caritas* - Der Kampf gegen Verfolgung und Aberglauben in Friedrich Spees *Cautio criminalis* (1631/32)“. Die Entstehungszeit dieses Textes, d. h. die Phase, in der man den „Dreißigjährigen“ (in Deutschland) als „Schwedischen Krieg“ zu bezeichnen pflegt, die Tatsache, dass die erste deutsche Übersetzung Johann Seiferts (Bremen 1647) dem schwedischen Generalfeldmarschall und Gouverneur der (Erz-)Stifter Bremen und Verden gewidmet ist und möglicherweise das Dekret Königin Christinas vom 16.2.1649 über die Einstellung der Hexenprozesse in den schwedisch besetzten Gebieten Deutschlands beeinflusst hat, sowie der gemeineuropäische Charakter der Hexenverfolgungen machten die Schrift Spees m. E. zu einem beide Seiten ansprechenden und einbeziehenden Text. Arbeitsgrundlage bildete eine vom Verfasser angefertigte und erläuterte Auswahl nach der historisch-kritischen Ausgabe des niederländischen Germanisten und Theologen Theo G. M. van Oorschot³.

In unterrichtlicher Lektüre und Schülerreferaten wurden verschiedene Aspekte des Phänomens Hexenverfolgungen, nicht zuletzt aber auch der Text als rhetorisch geschickte Streitschrift thematisiert. Bei der Textauswahl⁴ wurde versucht, grundlegende Fragen, die Spee in seiner *Cautio* anspricht, trotz aller Kürzung erkennen

zu lassen. Hierzu gehören u. a.:

- der Glaube an Hexen und „Hexensabbat“,
- das Verhältnis von Tradition und Vernunft,
- Deutschland als Zentrum des Hexenwahns,
- die beteiligten Gruppen und ihre Verantwortung (Volk, Geistlichkeit, Beamte, Fürsten),
- Gott und Prozessverlauf (Theodizee),
- Unschuldsvermutung und Recht auf Verteidigung,
- die Folter als Hindernis zur Wahrheitsfindung.

Die Schülerreferate ergänzten den Text u.a. durch Hintergrundinformationen und Erklärungsversuche moderner Historiker/innen⁵ und schufen dadurch die Möglichkeit, sich ein Urteil über Spees Einschätzung zu bilden. Die schwedischen Partner lieferten über Fax einen Beitrag „Witch-trials in Sweden“, der bei zeitlichen und zahlenmäßigen Unterschieden durchaus Parallelen zu den deutschen Verhältnissen erkennen ließ.

Das Jubiläum anlässlich des 75jährigen Bestehens des Hölty-Gymnasiums bot die Gelegenheit, die Ergebnisse des Projektes der Schülöffentlichkeit vorzustellen. Hierzu waren neben den Referatstexten (in Kurzfassung) Auszüge aus Spees Mahnschrift in Schülerübersetzungen für eine Schautafel aufbereitet worden.

F a z i t : Sowohl die musikalische Arbeit mit der Hymne als auch die für den Lateinunterricht (meiner Kenntnis nach) neuartige Beschäftigung mit Spees *Cautio criminalis* hat Interesse bei zahlreichen Schülern gefunden und das COMENIUS-Projekt um eine wichtige Facette ergänzt. Die vorausgehende Darstellung dürfte aber auch das Hauptproblem dieses Projektes deutlich gemacht haben. Es besteht in der Unausgewogenheit der Partnerbeteiligung. Der Grund liegt dabei sicher in den unterschiedlichen Voraussetzungen der beteiligten Schülergruppen. Gleichwohl sollte man m. E. hierbei nicht stehen bleiben. Gerade die geschilderte Situation in vielen europäischen Ländern zwingt zu einer engeren Zusammenarbeit untereinander, soll das Ziel einer festen Verankerung der *classics* in einem europäischen Curriculum erreicht werden. Die Konsequenz kann also nur heißen, weiter nach geeigneten Möglichkeiten zu suchen und z. B. bei der Textauswahl stärker auf die augenblicklichen Möglichkeiten des Partners einzugehen⁶. Wichtig ist

es, im Gespräch zu bleiben, mit den europäischen Nachbarn, nicht weniger aber mit unseren Kollegen „vor Ort“, um das Bewusstsein für die Bedeutung unserer Fächer als Einheit stiftendes Band Europas wachzuhalten.

- 1) Hierzu H.-J. Glücklich in: FORUM CLASSICUM 40,2 [1997], 62ff.
- 2) Im Februar 1998 erschien ein zusätzliches Begleitheft, hrsg. vom Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, in dem die CD einschl. der Liedertexte in acht weiteren europäischen Sprachen vorgestellt wird. - Die CD kann gegen Erstattung der Versandkosten beim Sekretariat des Hölty-Gymnasiums bestellt werden: Hindenburgstr. 25, 31515 Wunstorf.
- 3) F. Spee, *Cautio Criminalis*, hrsg. von Theo G. M. van Ooschot (= F. Spee, *Sämtliche Schriften*, hist.-krit. Ausgabe, Bd. 3), Tübingen und Basel (Francke) 1992.

- 4) Sie umfasste Abschnitte aus den *dubia* I, II, VIII, X, XVII und LI.
- 5) Themen der Referate waren u.a.: „Friedrich Spee“, „Prozeßwellen“, „Ursachen der Hexenverfolgung“, „Geographische Verbreitung der Hexenprozesse in Deutschland“, „Kinder in Hexenprozessen“. Die Grundlage bildeten u. a.: G. Schormann, *Hexenprozesse in Deutschland*, Göttingen 1981, und der Sammelband *Hexenverfolgung und Regionalgeschichte. Die Grafschaft Lippe im Vergleich*, hrsg. von G. Wilbertz, G. Schwerhoff und J. Scheftler, *Studien zur Regionalgeschichte* Bd. 4, Bielefeld 1994.
- 6) Im Gespräch ist z. Zt. ein gemeinsames Projekt über „Phaedrus und die Fabel in Schweden und Deutschland“. Geplant ist ferner die Beteiligung am zweiten Teil des COMENIUS-Projekts unter der Federführung unserer italienischen Partnerschule mit dem Thema: „Giubileo 2000“ (Pilgerwege und -fahrten in Europa).

EBERHARD KAUS, Wunstorf

Unser tägliches Griechisch*

I.

Die Präsenz des einstigen römischen Imperiums auf deutschem Boden ist überdeutlich. Die Legionen aus dem Süden haben Straßen gebaut und Brücken errichtet, sie haben Städte gegründet und ihnen Namen gegeben wie etwa Köln und Neuss; sie haben architektonische Errungenschaften eingeführt und den Weinbau in weiten Gebieten Deutschlands heimisch gemacht. All das und noch viel mehr bezeugt auch die deutsche Sprache mit ihrem hohen Anteil ursprünglich lateinischer Wörter (vgl. Kytzler und Redemund 1994).

Dass aber auch die griechische Sprache sich mit einer erstaunlich hohen Anzahl von Wörtern und Wendungen im Deutschen heimisch gemacht hat, nimmt schon eher wunder. Die beiden Länder sind ja nicht benachbart, sie haben wenig Kontakte im Laufe der Geschichte entwickelt, und erst in den letzten Dezennien ist es durch die griechischen Gastarbeiter in Deutschland einerseits, durch die deutschen Touristen in Griechenland andererseits zu einigen nachhaltigeren Kontakten gekommen. Die Erklärung des verwunderlichen Phänomens soll sich am Ende dieser Studie ergeben. Sie berichtet über ein im Jahre 1993

begonnenes Projekt, das zum Ziel hat, parallel zu dem bereits genannten Buch über die lateinischen Wörter, nun auch das griechische Spracherbe in unserer Muttersprache zu erfassen und vor Augen zu stellen.

II.

Zunächst wurde eine Liste sämtlicher aus dem Griechischen stammender direkt oder indirekt übernommener Wörter erstellt unter Verwendung dreier einschlägiger Werke (Duden Bd. 5, 1990; Kauczor & Wittstock 1979; Richter & Hornbostel 1981). Diese Liste umfasste ca. 15.000 griechische Fremd- bzw. Lehnwörter von den insgesamt 50.000 derartigen Wörtern verschiedener Herkunft.

Die so ermittelten ca. 15.000 Wörter wurden dann auf das Maß der den Autoren relevant erscheinenden Wörter reduziert. Dabei wurden von dem Gesamtbestand von 15.000 die 9.500 bedeutendsten ausgewählt. Hierbei war das maßgebende Kriterium der tägliche Sprachgebrauch unter Mitberücksichtigung von Fachsprachen wie etwa Medizin und Botanik, Chemie und Musik, Rhetorik und Grammatik. Von diesen Fachsprachen wurden solche Wörter ausgewählt, die auch dem Laien begegnen.

Was die Kriterien für die Auswahl der griechischen Fremd- bzw. Lehnwörter betrifft, so fanden folgende Wortgruppen Aufnahme in *Unser tägliches Griechisch* (im folgenden: *UTG*):

- Fremdwörter im engeren Sinn (wie z. B. *Philosophie*), die direkt oder indirekt ins Deutsche gelangt sind und gar nicht oder nur wenig verändert worden sind, d. h. als fremd empfunden werden. Dabei ist zu erwähnen, dass viele griechische Fremdwörter über das Lateinische oder die romanischen Sprachen den Weg in die deutsche Sprache gefunden haben, aber nur wenige über das Englische (*Mimikry*, *Spleen*) und so gut wie keine über das Russische.
- Lehnwörter, d. h. früh entlehnte und dann eingedeutschte Wörter, wie z. B. Teppich, das dem griechischen τάρπες (tapes = Decke) im 7. Jahrhundert entlehnt wurde, während die Bedeutung *Tapete* vom selben Wort erst ca. 1000 Jahre später übernommen wurde. Ebenso wurden eigentliche Lehnwörter wie *Butter* und *Tisch* von βούτυρον (boutyron = Rindskäse) bzw. δίσκος (diskos = Rundscheibe) erfasst, die der Fremdwörterduden nicht aufführt.
- Wörter anderer Sprachen (z. B. hebräischer oder ägyptischer Herkunft), die über das Griechische als Fremdwort ins Deutsche eindringen, z. B. der von dem aramäischen *abba* über das griechische Wort ἄββας abgeleitete *Abt*.
- Neologismen, d. h. Wörter, die es im antiken Griechisch nicht gab und die in der Moderne zur Benennung neuer Dinge od. Begriffe künstlich aus dem Griechischen gebildet wurden, wenn der deutsche Wortschatz zur präzisen Bezeichnung des neuen Inhalts nicht ausreichte. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Technologie, wie z. B. die Wortschöpfung *Hologramm* (dreidimensionale Ansicht; aus ὅλος (holos = ganz) und γράμμα (gramma = Buchstabe, Schrift) zeigt).
- Zusammengesetzte Wörter finden generell nur dann eine Aufnahme, wenn ihre jeweiligen Teile einzeln andere Bedeutung haben als das zusammengesetzte Wort (wie in dem Fall *Ökologie*). Oft handelt es sich hierbei um Hybridbildungen, meist griechisch-lateinischer (z. B. *Automobil*), oft auch griechisch-deutscher Herkunft (z. B. *Autobahn*). Hier ließen wir uns von dem Grundsatz der Benutzerfreundlichkeit leiten, haben uns

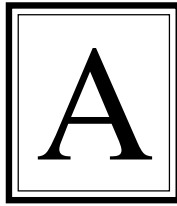
also in Zweifelsfällen jeweils für die Aufnahme entschieden. Interessanterweise finden sich unter den griechischen Fremdwörtern kaum Verben, anders als bei den lateinischen Fremdwörtern, die unter Verwendung deutscher Vorsilben (wie an-, auf-, ver-, zer-) in Kombination mit einem lateinischen Wort entstehen.

- Schließlich haben wir uns entschieden, Vornamen aufzunehmen, um auch diesen Bereich des täglichen Gebrauchs griechischer Wörter hinreichend zu dokumentieren (z. B. *Barbara*, *Nikolaus*, *Angelika*, *Alexander*). Das gleiche gilt für Ausdrücke und Redewendungen aus Mythos und Geschichte (*Tantalosqualen*, *Damoklesschwert*), die im lexikalischen Teil aufgeführt und in einem Anhang erläutert werden.

Nicht aufgenommen hingegen wurden solche Wörter griechischer Herkunft, die erst in der Neuzeit ins Deutsche eingedrungen sind (z. B. *Ouzo*) und daher nicht als altgriechischen Ursprungs gelten können.

Nach der Auswahl der Wörter wurden diese für den Lexikonteil bearbeitet, d. h. es wurde die Etymologie überprüft und das jeweilige Ursprungswort aus dem Griechischen mit Hilfe der einschlägigen Lexika ermittelt (Frisk 1960; Pape 1954). Eventuelle Lücken werden unter Benutzung des sechsbändigen Duden-Wörterbuchs sowie der Werke von Richter & Hornbostel (1981) und Kauczor & Wittstock (1979) geschlossen. Angestrebt ist eine Darbietung, die parallel zu *Unser tägliches Latein* (im folgenden abgekürzt als *UTL*) in tabellarischer Form den Bestand der griechischen Wörter im Deutschen aufzeigt. Eine Beispielseite erläutert dies im folgenden.

Die Beispielseite ist deutlich in fünf Spalten gegliedert. Nach der laufenden Nummer am linken Rande erscheint zunächst in alphabetischer Folge das deutsche Stichwort und anschließend eine kurze Erklärung resp. Übersetzung desselben. Diese dritte Spalte ist außerdem in gegebenen Fällen erweitert durch Zahlenangaben; diese Kennziffern verweisen auf den beigegebenen Sachgruppenkatalog, in dem 87 Themen aufgelistet sind. Durch die Verweise ergibt sich leicht die jeweilige Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bereich (oder auch mehreren), sei es ‚Jagd‘ oder ‚Kunst‘, ‚Schlaf‘ oder ‚Hygiene‘, ‚Geld‘



0001	a- (auch an-, am-)	verneinende Vorsilbe (<i>alpha privativum</i>)	ἄ-, ἄν-, ἄμ- a-, an-, am-	nicht, ohne
0002	Abakus	1. antikes Rechen- o. Spielbrett {71/75/85}; 2. Säulendeckplatte beim Kapitell {88}	ἄβαξ abax	Tischplatte, Rechen-, Spielbrett, obere Platte auf dem Säulenkaptell
0003	Abasie	Unfähigkeit zu gehen	ἄ a- + βαίνειν bainein	s. oben 0001 gehen
	abatisch	1. die Abasie betreffend; 2. unfähig zu gehen	dto.	dto.
0004	Abaton	1. das Allerheiligste; 2. Altarraum in den Kirchen des orthodoxen Ritus (rel. t. t.)	ἄβατον abatton	das Unbetretbare
0005	Abbé bzw. Abate aram>gr.	(1. Form): Titel eines Geistlichen in Frankreich (2. Form): Titel der Weltgeistlichen in Italien oder Spanien {51}	ἄββας abbas	Vater vgl. unten 0010
0006	Abderit	einfältiger Mensch, Schildbürger	Ἀβδηρίτης Abderites	Bewohner der altgriechischen Stadt Abdera (▼ Anhang „Mythos“)
	abderitisch	einfältig, schildbürgerhaft	dto.	dto.
0007	Abiogenese o. Abiogenesis	Annahme, daß Lebewesen ursprünglich aus unbelebter Materie entstanden seien	ἄ a- + βίος bios + γένεσις genesis	s. oben 0001 Leben Ursprung, Entstehung
0008	Abiose, Abiosis	Lebensunfähigkeit	ἄ a- + βίος bios	s. oben 0001 Leben
	abiotisch	ohne Leben, leblos	dto.	dto.

oder ‚Geschichte‘. Der Benutzer wird so darauf geführt, sich der Zusammengehörigkeit von Wortfeldern zu vergewissern.

Die vierte und vorletzte Spalte nennt nun das griechische Wurzelwort. Da sicherlich bei der Mehrzahl der Benutzer nach Shakespeares Vorbild mit *little Latin and less Greeke* zu rechnen ist, wird jedes Wort in griechischen Buchstaben und zugleich auch in deutscher Umschrift angegeben. Die letzte Spalte schließlich erklärt die Bedeutung des griechischen Grundwortes. Querverweise sollen das Verständnis erleichtern und vertiefen.

Ein kurzer Blick auf diese Spalte zeigt bereits die Breite des Einzugfeldes. Neben ein Alltagsgerät (Nr. 2) tritt ein hochdynamisches religiöses Wort (Nr. 4); komplizierte dreigliedrige Zusammensetzungen (Nr. 7) kontrastieren mit einfachen Vorsilben (Nr.1); aus Eigennamen abgeleitete Wendungen (Nr. 6) bedürfen gar einer gesonderten Erläuterung. Insgesamt zeigt sich, dass das Lexikon sowohl der schnellen Information wie auch der vertiefenden Einsicht dienlich sein kann. Die Fertigstellung des Buches ist für das Jahr 1998 angestrebt.

III.

Um die Dimensionen von *UTG* zu verdeutlichen, soll der Buchstabe A im folgenden als Beispiel dienen. Hier wurden aus ca. 2500 Wörtern des Fremdwörterdudens die 937 bedeutendsten ausgewählt. Ein interessanter Aspekt der Statistik ist die Häufigkeitsverteilung auf die einzelnen Gebiete, aus denen das Deutsche griechische Fremdwörter übernommen hat. Hierbei stellt man alsbald fest, dass es sich hauptsächlich um geistige Bereiche handelt. Während Bezeichnungen der Damenmode und Kosmetik im Deutschen oft französischen Ursprungs (z. B. *Satin*, *Parfum*), Bezeichnungen der Herrenmode eher englischen Ursprungs (z. B. *Smoking*) sind, so handelt es sich bei den griechischen Fremdwörtern in der Mehrzahl um Begriffe aus dem Gebiet der Wissenschaften (insbesondere Medizin, Chemie, Botanik), der Technik, der Künste, der Religion und der Politik.

Wenn man die Eintragungen unter dem Buchstaben A in *UTG* betrachtet, so weist die Medi-

zin 108 Eintragungen auf, die Chemie 25, die Religion 18, die Philosophie 15 und die Botanik schließlich 12. Der Schwerpunkt liegt also auf den Naturwissenschaften und der Technologie. Dabei ist festzuhalten, dass viele neue Wortschöpfungen aus dem Bereich der modernen Kommunikation stammen, wie z. B. das *Telephon*, *Telegramm*, *Telefax*, deren Vorsilbe sich von τῆλη (tele = fern) ableitet.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei vielen der griechischen Fremdwörter um Komposita, die unter Verwendung von Vor- bzw. Nachsilben, d. h. Prä- bzw. Suffixen, gebildet sind. Wenn man den Buchstaben A unter diesem Aspekt betrachtet, so handelt es sich bei immerhin 550 Eintragungen von insgesamt 937 um derartige Komposita. Hierbei sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Zum einen gibt es die eigentlichen Präfixe, deren Ursprung meist ein Adverb ist. Zum anderen handelt es sich um Bestimmungswörter, d. h. Nomen wie *aer*, *aster*, die den ersten Bestandteil des Kompositums bilden und so eine Vielzahl von Kompositionsbildungen ermöglichen. Wer diese Vorsilben kennt, kann sich viele Fremdwörter griechischer Herkunft selbst erschließen.

Neben dem rein Numerischen soll *UTG* auch den Wandel von Wortbedeutungen durch die Jahrhunderte dokumentieren. So wurden die Astrologen (von ἀστρολόγος = Sternkundiger) zu Strolchen, Katharer (καθαροί = Glaubensreine) zu Ketzern. Auch kommt es vor, dass die Übernahme von Fremdwörtern schon vorhandenen Wörtern neue Inhalte gibt: Handelt es sich bei dem *Sarkophag* eigentlich um einen „Fleischfresser“, so ist der *Skandal* ein „Stellholz“ an der Tierfalle. Schließlich können durch den Blick auf die ursprünglichen Wortbedeutungen Vorstellungen der antiken Medizin sichtbar werden: So bedeutet *Hysterie* eigentlich Unterleibsleiden und die *Melancholie* Schwarzgalligkeit.

IV.

Aus der klassischen Antike wird eine boshafte Wortbildung berichtet: Als die delphische Sibylle, die Pythia, nach Meinung mancher Zeitgenossen wie etwa des Demosthenes sich in ihren Sprüchen allzu freundlich über den problematischen Nachbarkönig Philipp von Makedoni-

en äußerte, sagte man, sie *philippisiere* = philippizein (φιλιππιζειν; Min. Fel. Oct. 26,6). Es ist eigentümlich zu beobachten, dass gerade diese Art von Wortbildung die einzige Klasse von Verben darstellt, die sich, aus griechischer Wurzel stammend, im modernen Deutsch findet. Es handelt sich dabei, unter Verwendung des Suffixes -idsein (-ίζειν), entweder um ebenfalls von Eigennamen abgeleitete Wendungen oder aber um solche, die mit einem weiteren Begriffsfeld in Zusammenhang stehen. So mag etwa von einem *platonisierenden* Lehrsatz die Rede sein oder von einem *homerisierenden* Vers. Auf der anderen Seite stehen Verben wie *analysieren* oder *kategorisieren*, ferner *dramatisieren* oder *ironisieren*, ferner *idealisieren* oder *problematisieren*, *kritisieren* oder *harmonisieren*. Auch *ästhetisieren* (aus der Poetologie) oder *anästhesieren* (aus der Medizin) können genannt werden, ebenso aber auch das *Poetisieren*. Bisweilen gibt es gar *gräzisierende* Gedankengänge oder *hellenisierende* Tendenzen. Etwas anders ist die Wortbildung bei den Verben *bezirzen*, *philosophieren* oder *musizieren*.

Diese kurze Auflistung macht freilich nicht vergessen, dass vergleichsweise nur verschwindend wenige Verben der deutschen Sprache auf einer griechischen Wurzel beruhen. Ihnen stehen jedoch auf der anderen Seite Tausende von Substantiven und Adjektiven gegenüber, die sich in offener oder mitunter in mehr versteckter Form aus der Sprache der Hellenen herleiten. Unser tägliches Griechisch ist in der Tat ein Alltagsphänomen, ob man nun die *Butter* auf den *Tisch* stellt, beim *Arzt* mittels *EKG* eine gründliche *Diagnose* erhält und hernach hoffentlich auch vom *Apotheker* hinreichend *therapiert* wird, ohne zum *Chirurgen* zu müssen oder von einer *Epidemie* betroffen zu sein. Vielleicht, dass jemand bisweilen auch in der *Kirche* den *psalmodierenden* Priestern, im *Münster* dem *Evangelium* der *Mönche* lauscht. Nicht nur der *Pfarrer* und sein *Bischof* wie überhaupt die *Diakone*, *Äbte* und *Eremiten*, sondern auch der *Architekt* oder der *Archäologe*, der *Philologe* und der *Bibliothekar*, die *Kosmetikerin* wie der *Kosmonaut*, schließlich die *Musiker* wie die *Dramatiker*, die *Politiker* wie die *Poeten*, die *Mathematiker* und die *Grammatiker*,

die *Physiker* und die *Geographen* - sie sind allesamt griechisch geprägt; ob sie nun *Schorsch* heißen oder *Grete*, *Irene* oder *Iris*, *Philipp* oder *Andrea*, *Agathe* oder *Barbara*, *Peter* oder *Alexander* oder *Klaus*: Das griechische Spracherbe in unserer Muttersprache ist nicht auf das *Dionysische* und *Apollinische* allein beschränkt, es mischt munter mit im Medium des modernen Umgangsdeutsch.

Das mag sich im Sport auf die *Olympiaden*, die *Athleten* und die *Marathonläufer* beziehen, es mag mit der *Ökonomie* und der *Ökologie* zu tun haben, mit *Tragik* oder *Komik*, mit *Lyrik* oder mit *Logik*. Vielleicht ist eine besondere *Taktik* im Spiel, gar eine *Strategie*, die zur *Hegemonie* führen soll. Oder ist das nur eine *Utopie*? Sind es *Sirenengesänge*? Oder *Sphärenklänge*? Eine *Euphorie*? Hat uns ein *Strolch* ein *trojanisches* Pferd eingeschmuggelt, ein *Danaergeschenk*?

Ob es um *Nautik* oder *Astronautik* oder *Kosmonautik* geht, ob ein *Geologe* im *Ozean* ein *Archipel* sucht, ein *Physiker* die *Atome* untersucht oder ein *Chemiker* die *Elemente* studiert, ob ein *metaphysisches Axiom* erörtert wird, das *geozentrische* oder das *heliozentrische* Weltbild - der griechische Geist ist gedanklich und sprachlich gegenwärtig. Da stehen *Historiker* neben *Hystorikern*, *Monarchisten* gegenüber *Anarchisten*, *Misanthropen* neben *Philanthropen*, *Phlegmatiker* neben *Cholerikern* und *Melancholikern*. *Aristokraten* und *Demokraten* begegnen sich. *Nekrologe* entfalten sich zwischen *Prolog* und *Epilog*. *Epigramme* sind gern *kritisch*, *Paragraphen* meist umstritten, besonders wenn *Pornographie* oder *lesbische Erotik* das *Thema* ist. *Episoden* können in *Katastrophen* münden. Wer sich *egozentrisch* im *Labyrinth* seiner *Psyche*, in den *Katakomben* seiner Seele verirrt, wird für jeden *Ariadnefaden* dankbar sein, der ihm eine weitere *Odyssee* erspart. Wer zur Unterhaltung ins *Kino* oder ins *Museum* geht, wer zur Erbauung im *Theater* ein *Drama* sieht, vielleicht einem *Orchester* während einer *Symphonie* lauscht, ein *Musikenthusiast*, der sich an ihren *Harmonien*, ihren *Rhythmen* und *Melodien* freut, oder aber wer in der *Akademie* mit dem *Dekan* der *theologischen* Fakultät ein *Dogma* der *Häretiker* diskutiert oder die *Ethik* der *Euthanasie* - ja selbst das Kind, das

in der Schule oder im *Gymnasium* oder im *Lyzeum* den neuen *Methoden* der *Pädagogen* anvertraut wird: Sie alle wandeln entschieden auf griechischen Spuren, sie bedienen sich, wie bewusst oder unbewusst auch immer, jener Denkansätze und Begriffe, die dereinst im frühen Europa geprägt und uns Späteren dann in generationenlanger Traditionskette überliefert worden sind; eine Dimension, derer sich genauer zu vergewissern gewiss gut tut.

Damit findet auch die Eingangsfrage ihre Antwort. Griechenland und Germania mögen geographisch getrennt gelegen sein, im Geistigen sind sie einander nah. Europas Bildungstradition bindet sie eng aneinander. Die geheime Gräzität der deutschen Sprache korrespondiert mit ihrer latenten Latinität. Sie gründet auf der Weiterführung des griechischen Gutes vieler Bildungsbereiche: Physik, Mathematik, Geologie, Geographie, Astronomie, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Geschichtswissenschaft, Erziehung, die bildenden Künste, die Architektur und die Literatur, die Religion und der Kult, das Theater und die Medizin - sie alle haben in weit ausgreifender Folge im europäischen Raum übernommen und entwickelt, was einst im hellenischen Kulturkreis entdeckt, erschlossen und gültig benannt worden ist. Und im Rahmen dieser klassischen Traditionen

sind dann auch in der Neuzeit weiterführende Errungenschaften mit neugebildeten Namen bezeichnet worden, die sich sprachlich an jene altergebrachte Tradition anschließen. Das geheime Griechisch des alltäglichen deutschen Sprachgebrauchs ist, um mit einem letzten griechischen Wort zu schließen, ein faszinierendes *Phänomen*.

* Erstveröffentlichung in: Acta Germanica, Jahrbuch des Germanistenverbandes im südlichen Afrika 24, 1996, S. 203-209.

Literatur

- Duden, Bd. 5, *Fremdwörterbuch*. 1990 (5. Auflage). Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Frisk, H. 1960. *Griechisches Etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg: Carl Winter, Universitätsverlag.
- Kauczor, J. & O. Wittstock 1979. *Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz*. Berlin: Volk und Wissen.
- Kytzler, B. & L. Redemund 1994 (3., erweiterte Auflage). *Unser tägliches Latein: Lexikon des antiken Spracherbis*. Mainz: Philipp von Zabern. (Kulturgeschichte der antiken Welt; Bd. 52; 1995 auch als Taschenbuch erschienen: Augsburg: Weltbild Verlag).
- Pape, W. 1954 (Nachdruck der 3. Auflage): *Griechisch-Deutsches Handwörterbuch*. Graz: Akademische Druck u. Verlagsanstalt.
- Richter, F. & W. Hornbostel 1981. *Unser tägliches Griechisch*. Mainz: Philipp von Zabern.

BERNHARD KYTZLER, NIKO EBERL,
Durban (Südafrika)

Hypatia in der schönen Literatur: Fritz Mauthners *Hypatia*

1. Hypatia

Die alexandrinische Philosophin Hypatia (Ἥπατία) wurde zwischen 350 und 370 n. Chr. als Tochter des Mathematikers Theon, dessen Schriften erhalten sind, geboren. Da ihr Vater am berühmten Museion seiner Heimatstadt unterrichtete, dürfte sie von ihm ihre mathematische Ausbildung erhalten haben. Wer sie in Philosophie unterwiesen hat, ist unbekannt. Hypatia war glänzend begabt und erwarb sich auf mehreren Gebieten so hohe Kompetenzen, dass sie von den Archonten der Stadt und vom ägyptischen Statthalter in wissenschaftlichen und praktischen Fragen zu Rate gezogen wurde. Sie war hochangesehen und eine führende Figur des da-

maligen kulturellen Lebens der wichtigsten Stadt am Südufer des Mittelmeers. Als Lehrerin versammelte sie zahlreiche Schüler um sich, die wir später in hohen Positionen in Verwaltung und Kirche wiederfinden. Ihr berühmtester Schüler war Synesios, der spätere Bischof der kyrenaischen Pentapolis. Von dessen Briefen sind einige an die Philosophin erhalten, in denen sich die lebenslange Verehrung ausdrückt, die er und seine Mitstudenten der charismatischen Lehrerin entgegenbrachten.

Drei (verlorene) Schriften Hypatias zu mathematischen Themen werden von Hesych aufgeführt. Ob sie weitere verfasst hat, ist unbekannt. Gewiss aber hat sie an Theons Schriften

mitgearbeitet, wie dieser selbst in einer erhaltenen Randnotiz vermerkt. Als nach des Patriarchen Theophilos Tod (412) sich sein Neffe Kyrillos den Bischofsstuhl von Alexandrien erkämpfte, begannen sich die Verhältnisse in der Stadt in unerfreuliche Richtung zu verändern. Immer wieder versuchte der eifernde Bischof mit Gewaltmitteln die Position der Orthodoxie zuungunsten anderer Glaubensgruppen (Novatianer, Arianer, Juden) zu stärken. Dabei scheute er nicht zurück, die Grenzen des Amtsbereichs des kaiserlichen Statthalters Orest, wenn es ihm erforderlich schien, bedenkenlos zu überschreiten. Aus dem friedlichen Nebeneinander staatlicher und kirchlicher Gewalt entwickelte sich durch des Bischofs Umtriebe ein Machtkampf, der alsbald den inneren Frieden der Stadt zu zerstören drohte. Auf Seiten des Patriarchen standen die ungebildeten Volksschichten und die fanatischen Mönche aus dem nitrischen Gebirge südlich von Alexandrien, die dieser bei Bedarf zur Durchsetzung eigener Ziele herbeizurufen pflegte. Ferner hatte er sich in den Parabolanern, offiziell ein Krankenwärter- und Totenbestatterdienst, eine ihm blind ergebene Truppe herangebildet, die ungelöste Streitigkeiten auf die Straße trug und durch Einsatz von Gewalt zu bereinigen suchte.

Die Verwaltungsschicht und die Gebildeten, Heiden wie Christen, stellten sich auf Orestes' Seite. Auch Hypatia scheint ihre bis dahin geübte weise Zurückhaltung und Neutralität aufgegeben zu haben. Da sie sehr einflussreich war, fürchtete der Bischof um seine Position und wurde, wenn nicht zum Anstifter, so doch durch seine Feindseligkeitsbekundungen vor vielen ihm vertrauenden Menschen zur Letztursache für ihre Ermordung vor der Kaisarion-Kirche durch einen fanatisierten Christenpöbel. Ihre Leiche wurde zerstückelt und verbrannt. Ihr Tod blieb ungesühnt. Die schöne Literatur hat sich immer wieder ihrer Person angenommen, da die Informationslücken zu ihrem Leben und Wirken zu einer Ausgestaltung aufforderten. Eine davon ist Fritz Mauthners Roman *Hypatia* aus dem Jahr 1892.

2. Mauthners Hypatia

Mauthner zögert nicht, die Geschichte zugunsten seiner Heldin zu verändern, wo es ihm geboten scheint. Das Kind Hypatia wird geboren, als Kaiser Julian vor seinem Perserfeldzug in Alexandrien, das er in Wirklichkeit nie betreten hat, eine Truppenparade abhält. Der Kaiser gibt dem Leben des Kindes Richtung und Bedeutung, indem er ihm die weibliche Namensform des Zeus Hypatos verleiht und es Hypatia nennt. „Dieses Kind bleibt unter meinem Schutz. Jeder Fluch der Unterwelt und jeder Blitz der Überirdischen soll die verdammte Hand treffen, die es wagt, das Kreuzeszeichen über mein Patenkind zu machen“ (S. 10). Der Name wird Omen, Auftrag und Schicksal. Denn ebensowenig wie der Kaiser Erfolg in der Wiederherstellung des alten Götterglaubens hat, hat Mauthners Hypatia Erfolg mit ihrem ganz ähnlichen Ziel der Zurückdrängung des Galiläertums. Hypatia wächst in der Dienstwohnung Theons im Museion heran und wird von dem sieben Jahre älteren Knaben Isidoros, dessen Herkunft niemand kennt, unterrichtet. Isidoros gilt als belesenes Wunderkind in der Wissenschaft, das sich, sobald das Mädchen mit den „schwarzen Wunderaugen“, die „verwunschene Prinzessin“ (S. 19) zur jungen Frau geworden ist, alsbald in sie verliebt. Sowie sie, die schon von der ersten Unterrichtsstunde an „Warum?“ zu jedem neuen Wissensstoff fragte, zum heiratsfähigen Weib herangewachsen ist, bittet Isidoros Theon um die Hand seiner Tochter. Der vielversprechende Lehrstuhlanwärter wird jedoch in der Hochzeitsnacht von seiner Braut von sich gewiesen. Hypatia flüchtet zum Vater zurück. „Vater, du bist auch ein Mann, aber das kannst du nicht wollen! Das ist ja fürchterlich! Kein Tier ist so häßlich!“ (S. 35)

Hypatia, von einem idealen Leben besessen („... nur nicht vom Leben mit ihr reden, vom häßlichen Leben, das sie gar nicht kennen wollte“, S. 31), bleibt hinfort Jungfrau und lässt sich auch von heftigem Liebeswerben einiger Jünglinge aus ihrer Studentenschaft, die ihrem Intellekt nicht minder wie ihrer Schönheit verfallen, davon abbringen. Isidoros entfernt sich tief enttäuscht von ihr und geht als Eremit in die nitrischen Berge. Nach dieser existentiellen Krise in Hypatias Le-

ben beginnt die (auch historisch belegte) Zusammenarbeit Hypatias mit ihrem Vater, die sich zu ansehnlicher schöpferischer Fruchtbarkeit entwickelt. Zudem scheint ein Teil ihrer unangeführten Erotik auf ihn übergegangen zusein. So kam es, „daß Professor Theon, der vor dieser Zeit ein trockener Fachmensch war, nun plötzlich anfang, wissenschaftliche Schriften herauszugeben, welche sich durch ein gewisses jugendliches Ungestüm und durch eine beinahe künstlerische Eleganz auszeichneten“ (S. 38).

Wenig später wird sie zur „göttlichen Hypatia“ (S. 42), welche, „schön wie eine griechische Göttin und keusch wie eine christliche Nonne“ (S. 43), „dank ihrer berückenden Erscheinung, ihrem hinreißenden Vortrag und ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit“ (S. 42), als Lehrerin weithin von sich reden macht und zur Glanzfigur im intellektuellen Lehrbetrieb Alexandriens wird. Dem von Julian ihr vorgezeichneten Weg treu, hält sie um die Zeit der Wahl des neuen Erzbischofs Kyrill (412) ein Kolleg mit dem Titel: „Die religiöse Bewegung und Kritik des Christentums“, mit dem sie die Lehre der jungen Kirche frontal angreift und ungeheuren Zulauf findet. „Was dem Gesicht seinen unvergleichlichen Ausdruck gab, das waren die großen schwarzen Kinderaugen, die ... während des Vortrags leblos wie die Marmoraugen einer Götterstatue und doch wieder leuchtend von innerem Leben, über die Zuhörer hinweg ... irgendwo etwas Fernes, Großes schauten. Die tiefe, weiche Stimme der Rednerin endlich führte völlig hinaus aus den persönlichen Beziehungen, die wohl mancher der Studenten beim Anblick der schönen Lehrerin erträumen mochte. *Der* war es um die Sache zu tun ...“ (S. 72).

Die Sache war die Überprüfung des christlichen Lehrgebäudes und seiner aus göttlichem Ursprung abgeleiteten Legitimation in julianischem Geist. Kyrill hält derweil seine erste Predigt in der Kathedrale und bemerkt mit brennender Eifersucht, dass die Elite der Stadt nicht ihm, sondern der Philosophin zuhörte. „Über sein glattes Gesicht flog ein gelblicher Schimmer“, so dass sein Sekretär flüsterte: „Ihre Kritik hätte er ihr vielleicht vergeben, aber das nicht“ (S. 74). So begann der Hass des Bischofs auf die heidnische Gelehrte, der sich durch den Umstand verkom-

plizierte, dass der Statthalter Orest mit Hypatia freundschaftlichen Umgang pflog. Der eifernde Bischof predigt von seiner Kanzel aber nicht nur gegen „die ketzerischen Vorlesungen einer verkehrten Wissenschaft“ (S. 78). Er legt sich auch mit der weltlichen Macht in der Person Orests an, dem der Schutz der alten heidnischen Akademie und der jüdischen Gemeinschaft obliegt. Der Pöbel beginnt mit Hypatias Diffamierung als „diesem von der Hölle geschaffenen Weib“ (S. 45), der „Tochter Theons oder des Teufels“ (S. 44). Dass diese Frau so viele Interessenten in ihre Kollegs zog, konnte mit natürlichen Dingen nicht zugehen, lag doch der Alleinbesitz der Wahrheit beim christlichen Patriarchen. „So bildete sich allmählich die Sage, daß in der Hochburg des Satans, in dem Akademiegebäude von Alexandria, der oberste der Teufel selber hause in Gestalt eines wunderschönen Weibes“, das die Jünglinge des Landes „abwendig mache vom wahren lebendigen Gotte“ (S. 80). Als Kyrill in die Reihe seiner ihn umgebenden Priester die Frage wirft: „Habe ich denn gar keine Freunde in Alexandria, welche mit dieser griechischen Hexe und mit den Juden kurzen Prozeß machen?“ antwortet sein vertrauter Hierax: „Solche Geschäfte kann straflos nur der Pöbel besorgen“ (S. 106). Hierax wird zur Ausführung der Reinigung Alexandriens zu den Mönchen und Eremiten ins nitrische Gebirge gesandt mit der Aufforderung, der bedrohten Kirche und dem bedrängten Patriarchen mit energischer Tatkraft beizustehen. Der Anführer und berühmteste der Eremiten jenes Gebirges ist der von Hypatia als Mann zurückgestoßene ehemalige Lehrer Isidoros, der nach Rache, natürlich im Namen Christi, brennt. Sein abgewiesenes Begehren hat sich in ihm in pure Aggressivität verwandelt.

Inzwischen hat Kyrill mit seinen gewohnten Mitteln das Judenpogrom und die Vertreibung der israelitischen Gemeinschaft aus der Stadt inszeniert. Der Statthalter erlebt seine Ohnmacht, als er sich voller Empörung in den Bischofspalast begibt und von dem Patriarchen Rechenschaft für die Tat fordert. Er lernt einen religiösen Zyniker der Macht kennen, der das alte weltliche Imperium zugunsten der jungen Ekklesia aus den Angeln heben will. „Excellenz scheinen nicht zu

wissen, daß das Kaisertum aufgehört hat ... Eine neue Staatsform regiert selbst die Welt. Die Welt weiß es nur noch nicht. Die Kirche regiert. Der Kaiser ist nur noch eine Fahne“ (S. 161). Endgültig scheint die säkulare imperiale Macht mit der Bettung des für heilig erklärten Ammonios, der Orest tötlich angegriffen und dann von seiner Umgebung getötet worden war, in das Grab Alexanders des Großen, dessen Gebeine verstreut werden, vernichtet. Das Heidentum ist mit dieser Geste unwiderruflich besiegt und Hypatias Leben scheint nunmehr verwirkt. Unter der Führung des Isidoros tötet ein Haufe abstinent lebender, misogynen Mönche („ihre Augen glühten“, S. 222), ihrer sexuellen Motive unbewusst, Hypatia vor der Kirchentür. „Wiehernd vor Lust vollendeten die Einsiedler das Werk“ (S. 224). Der alte, abgedankte Orest bringt Hypatias Asche zur Bestattung auf seinen zyprischen Landsitz.

3. Mauthners Roman als Dichtung

Mauthners Roman ist in seiner Themenvielfalt und Bildkräftigkeit ein durchaus auch heute noch interessantes Buch, das den Vergleich mit Kingsleys berühmter *Hypatia* nicht zu scheuen braucht. Freilich ist Kingsley sorgfältiger in der Herausarbeitung der Zeitverhältnisse und vor allem in der sprachlichen Gestaltung.

Mauthners Sprache streift das Feuilletton, das er in Berlin reichlich und über Jahre versorgt hat. Julians Soldaten sprechen wie preußische Grenadiere und Julian selbst wie ein wilhelminischer Herrscher: „Vorwärts, Jungen! Wir wollen auf die Perser losdreschen, daß nur das leere Stroh von ihren Köpfen übrig bleiben soll!“ (S. 2). Die Truppe begrüßt den Kaiser mit: „Guten Morgen, Majestät!“ und vieles mehr. Heutigen Lesern, die Ransmayrs Tomi kennengelernt haben, fallen Mauthners milde Anachronismen indes weniger auf als seinen Zeitgenossen, welche diese Züge als den historischen Roman, verglichen mit der altfränkischen Sprache von Dahns Germanenromanen etwa, aktualisierend und erneuernd priesen. Aus seinem historischen Wissen baut Mauthner manche Widersinnigkeit ein, wie etwa Hypatias Lektüre von Augustins Schriften, die die Philosophin sicher nicht gekannt hat, da im griechischen Osten Latein als Bildungssprache nicht

gelernt wurde. Synesios ist Araber, obgleich er sich zeitlebens seiner lakedaimonischen Herkunft rühmt; er ist unverheiratet und wirbt um die verehrte Philosophin, obwohl der historische Synesios, wenngleich Bischof, Weib und Kinder hatte; er überlebt ferner Hypatia, die tatsächlich später starb als er.

Entgegen Mauthners dem Leser vermitteltem Eindruck ist mit Hypatias Tod das Heidentum in Ägypten nicht vernichtet. Der Tempelkult ist bis zum Edikt Justinians (529) dort nachweisbar. Hypatia selbst hat in ihren Vorlesungen keineswegs den Kampf gegen die christliche Lehre aufgenommen, sondern verhielt sich neutral. Zudem zählte sie viele Christen zu ihren Schülern, die nach nicht mehr verlangten, als in der angesehenen althellenischen Bildung unterwiesen zu werden. Sie geriet erst in tödliche Gefahr, als sie sich zu politischer Parteinahme zugunsten Orests verleiten ließ. Das intellektuelle Heidentum und die neuplatonische Philosophie lebten bis ins 6. Jahrhundert ungekränkt weiter. Der Neuplatonismus, den Hypatia von der Lehrkanzel aus vertrat, scheint als Lehre von Mauthner nicht sehr durchdrungen worden zu sein, bildete er doch die ideale Intellektualfolie für Hypatias jungfräulichen Lebensstil. Nicht diesseitige Schönheit und Sinnengenuss sind des Weisen Intention, sein Sinn ist vielmehr auf die jenseitige geistige, die wirkliche, Welt gerichtet. So ist auch des Neuplatonikers Julian Schimpfrede auf das Christentum: „Die Lebensfreude wollen sie auslöschen, wie sie dem Griechentum jede Lust und jede Freude vergällt haben für lange Zeit“ (S. 10) ein Anachronismus. Man glaubt, eher Nietzsche zu hören. Christliche und neuplatonische Lehre sind sich in diesem Punkt, wie in so vielen anderen, einig wie Geschwister. Überhaupt geht ein Motivationsriss durch Hypatias Charakter, der bei Mauthner nicht aufgelöst ist. Es wird nicht verständlich, warum sie einerseits die sinnenfrohe altgriechische Götterwelt zurückwünscht, sich andererseits genuin weiblich-erotischem Verhalten gänzlich verschließt.

Drei Themen sind dem Roman als wiederkehrende, dem Romancier offenbar wichtige, Leitgedanken zu entnehmen, das der Stellung der Frau in der Männergesellschaft, das der Aufklärung

und das diesem eng verbundene der religiös-geistigen Toleranz. Hypatia sieht, messerscharf wie eine heutige Feministin, die der aufkommenden Marienverehrung zugrunde liegenden Motive: „Sie schickten sich an, ein schlichtes Weib als Gottesmutter zum höchsten Rang im Himmel zu erheben, und gleichzeitig stießen sie das Weib hinaus aus der Kirche“ (S. 84). Unter gänzlicher Absehung von ihrem eigenen sinnlich-leiblichen Rückzug doziert die Philosophin als Sprachrohr Mauthners: „Durch die ganze christliche Kirchenlehre gehe ein krankhafter Abscheu vor aller Natur und vor aller Schönheit, und weil im Weibe Natur und Schönheit eins wurden im glücklichen Augenblick der Schöpfung, darum hasse das Christentum das Weib, und hasse es dann zumeist, wenn es zu seiner Natur und zu seiner Schönheit auch noch die geistige Freiheit erobern wolle“ (S. 85). Sie verwahrt sich, „daß man dem Weibe seine Menschenwürde nimmt, um die Männer den unbekanntem Engeln gleich zu machen“ (S. 85), und sie schließt ihren Vortrag mit dem Ausruf: „Lieber eine Aspasia als eine Nonne!“ (S. 86), wiewohl derlei Sätze zu Hypatias von Mauthner gezeichnetem Leben ohne Bezug sind. Kurzzeitig wird sie die Verlobte des Synesios, der „die Rechte des selbständigen Weibes“ (S. 101) in einer platonischen Ehe zu wahren gesonnen ist; sein wirkliches Weib will sie freilich nicht sein. Auch hierbei scheint Mauthners Eintreten für die Frauen wegen der inhaltlich und psychologisch nicht schlüssigen Darstellung voll unausgeglichener Widersprüche.

Auf sichererem Boden kann der Autor sich als Aufklärer fühlen, der religiöse Machtmechanismen überzeugend bloßlegt, wie die politische Kaltschnäuzigkeit von Kirchenführern, die zur Begründung ihrer unsauberen Aktivitäten ständig Christus oder andere himmlische Gewährsleute im Munde führen und wie sie in Bischof Kyrill exemplarisch und plastisch verkörpert sind. „Die Bischöfe seien die Geschäftsführer der neuen Partei geworden, seien ohne jede Religion, und die fanatischen Mönche seien unwisende und verrückte Schwärmer, etwa das, was unter der Herrschaft der alten Religion die Zauberer und Quacksalber gewesen wären“ (S. 105).

Der aus Böhmen stammende und in Berlin, in der Zeit des Kulturkampfes, leidenschaftlich für Bismarck Partei ergreifende Mauthner stellt der intoleranten Orthodoxie mit Hypatia ein religiös tolerantes Christentum entgegen. „Wie thöricht die Menschen doch seien, sich um solcher Glaubensvorstellungen willen zu bekämpfen. Wie Kinder thöricht wären, wenn sie um ihrer verschiedenen Träume willen raufen wollten“ (S. 175). Die Reaktionen des damaligen Katholizismus auf Mauthners Roman waren heftig und zornig erfüllt und sind aus heutiger Sicht kaum mehr zu begreifen, es sei denn, Mauthner hat mit seiner Kritik Schmerzhaftes aufgerührt.

Mauthner hat um die alexandrinische Philosophin einen fesselnden Roman geschrieben, der jeder Trockenheit und jeden Staubbelaug entbehrt. Dabei hat er ihrer Geschichte ein gerüttelt Maß an Zeitgenössischem beigemischt oder untergeschoben. Freilich ist ihm das kaum zum Vorwurf zu machen, da die Belletristik dieses Privileg schon immer in Anspruch genommen hat. Das Geheimnis um die Person der wirklichen Hypatia indes bleibt auch nach diesem unterhaltsamen und ansprechenden Roman ungelüftet bestehen.

* Vgl. Strunz, Franz: Hypatia in der schönen Literatur (1): Charles Kingsleys „Hypatia or New Foes with an Old Face“. *Circular* Nr. 18, 1997, 3-5.

Literatur

- Mauthner, Fritz: Hypatia. Roman aus dem Altertum. Stuttgart 1892.
- Mauthner, Fritz: Nachwort zum dritten Bande. In ders.: *Ausgewählte Schriften* 3, 1919. S. 327-328.
- Anonymus: Fritz Mauthner und Fräulein Professor Hypatia. *Stimmen aus Maria-Laach* 44, 1893, 123-128.
- Arens, Katherine: Between Hypatia and Beauvoir: Philosophy as Discourse. *Hypatia* 10(4), 1995, 46-75.
- Asmus, Rudolf: Hypatia in Tradition und Dichtung. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* 7, 1907, 11-44.
- Brahm Ctto: Ein historischer Roman. *Die Nation* 9, 1892, 607-08.
- Deakin, Michael A. B.: *Mathematician and Martyr. A Biography of Hypatia of Alexandria*. Monash University Clayton, Victoria, Australia. Department of Mathematics. *History of Mathematics Paper* 65, 1996.
- Dzielska, Maria: *Hypatia of Alexandria*. Cambridge/Ma. 1995.
- Eschenbacher, Walter: Fritz Mauthner und die deutsche Literatur um 1900. Eine Untersuchung zur Sprachkrise der Jahrhundertwende. Frankfurt/M. 1977.

Ewers, Ludwig: Mauthner als Romancier. Das Magazin für Litteratur 63, 1894, 1473-1480.

Kühn, Joachim: Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk. Berlin 1975.

Proelß, Johannes: Fritz Mauthners „Hypatia“. Beilage Nr. 218 zur Allgemeinen Zeitung Nr. 259, 17. September 1892, S. 1-3.

FRANZ STRUNZ, Deisenhofen

Zur Diskussion gestellt

Zu „Bilanz im Osten“

in FORUM CLASSICUM 1/98

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Maier,
normalerweise schreibe ich keine Leserbriefe. Ihr Bericht über die Lage der Alten Sprachen in den neuen Ländern hat mich jedoch innerlich sehr bewegt, da ich selbst zu den jungen Lehrern gehöre, die hier ihren Dienst für Latein und Griechisch leisten woll(t)en.

Zu meiner Person: Ich stamme ursprünglich aus Braunschweig und habe in Göttingen 1988-93 Latein, Geschichte und Philosophie studiert. Mein Referendariat absolvierte ich in Hannover. Nebenbei schreibe ich an meiner Promotion in Alter Geschichte bei Herrn Prof. Dr. Bleicken.

Seit 1996 unterrichte ich im Land Brandenburg in den Städten Calau und Vetschau Latein, Geschichte und Politische Bildung. Ich werde nach BAT III Ost (2300 DM!) bezahlt. Anträge auf eine Umgruppierung nach BAT II a, wie es meiner Ausbildung entspräche, wurden abgelehnt, da man die Ostlehrer mehr fördern will (so die Auskunft des zuständigen Schulrates!).

Während in Calau noch Latein angeboten wird und ich einmal kurzfristig auch Griechisch unterrichten konnte, wird in Vetschau kein Bedarf für die Alten Sprachen erkannt. Der Schulleiter weigert sich beharrlich, Lateinkurse einzurichten, da „die Sprache tot ist“. Auf meine Argumente für einen Lateinunterricht wird gar nicht eingegangen. Im Kollegium erklären die Fachlehrer für Russisch, dass Latein überflüssig sei. Diese setzen sich im Personalrat aktiv gegen Latein ein.

Wie aus meinem Bericht deutlich wird, ist die Situation alles andere als erfreulich. Ihr Bericht über die Lage der Alten Sprachen im Osten schien mir doch zu positiv zu sein. Ich bitte um Verständ-

nis, dass ich Ihnen meine Anmerkungen dazu mitgeteilt habe. Ich hoffe, dass Sie an dem Bericht interessiert waren. Aufgrund der dargestellten Lage wollen meine Frau und ich in die alten Länder zurückgehen.

JENS NITSCHKE, Calau

Zum „Europa“-Thema des Kongresses

„... Das Europa-Thema war Ihr Thema, und Sie sollten es (mit Ihrer Kompetenz und Erfahrung) der Sache und des Verbandes wegen auch unbedingt weiterführen. Der DAV wird innovativ wirken, wenn er in dieser Richtung konsequent weitergeht und z. B. eine Arbeitsgruppe „Europa“ bildet, die alle anstehenden Fragen aufnimmt, den (europäischen) IST-Stand dokumentiert und Zukünftiges vorbereitet (vor allem auch längerfristige Projekte entwirft).

Jeder Verband der EUROCLASSICA könnte im eigenen Land in den zu vereinbarenden Untergebieten tätig werden (etwa Didaktik, Lektüre, Rezeptionsgeschichte und -modelle, Europa als gewachsene Kultureinheit im Vergleich mit den übrigen Kulturen, anthropologische Grundfragen).

Es wäre ungemein wichtig, europäisch ausgerichtete und gemeinsam erstellte fachliche und fachübergreifende Editionen herauszubringen (auch z. B. über naturwissenschaftliche Themen!). Nicht zu vergessen wären auch Kontakte zu an Bildungsfragen interessierten Politikern in den anderen Ländern, die den Wert der alten Sprachen zu schätzen wissen.“

GÜNTER DIETZ, Heidelberg

Orpheus und Eurydike mit umgekehrten Vorzeichen

Wie ein Film die Antike ins Gespräch bringt

Folgsam, wie ich bin, habe ich auch 1998 wieder am Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes teilgenommen. Aber ich muss gestehen, dass ich dabei ein bisschen unartig war. Immerhin habe ich gleich den ersten Vortrag über „Hölderlins Vision der Polis“ geschwänzt. Statt dessen gab ich mich der „*voluptas cinematografica*“ hin: In einem Heidelberger Lichtspieltheater sah ich „Titanic“, den erfolgreichsten Spielfilm aller Zeiten. Zu oft hatten mir meine Schülerinnen davon vorgeschwärmt (nicht ohne ihre Traurigkeit über das tragische Ende zu bekunden). Da sah ich es geradezu als meine pädagogische Pflicht an, mir eigene Eindrücke von dem Drei-Stunden-Epos des US-amerikanischen Regisseurs James Cameron zu verschaffen.

Und siehe da! Ich stellte fest: Der Film „Titanic“ steht der Antike näher, als ich dachte. Nicht nur, weil der Name dieses unglückseligen Schiffes von den (ebenfalls dem Untergang geweihten) Titanen des Altertums geborgt wurde oder weil sein klägliches Versagen, einem Eisberg auszuweichen, in scharfem Kontrast zu Odysseus stand, dessen längst nicht so modernes Seegefahr immerhin dem verführerischen Gesang der Sirenen entging.

Nein, es war vor allem die (erdachte) tragische Liebesgeschichte zwischen Jack (= Leo-

nardo DiCaprio), dem unbekanntem Maler, und der schönen Rose (= Kate Winslet), die mich nachdenklich stimmte. Diese „*fabula maesta*“ erinnert nämlich in gewisser Weise an Orpheus und Eurydike, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Diesmal ist es nicht der Mann, der das schier unaufhaltsame Geschehen überlebt, sondern die Frau. Sie wird gerettet, während ihr Geliebter, nachdem er erfroren ist, in den Tiefen des Atlantiks versinkt. Außerdem: Nicht Hades und Persephone müssen überzeugt werden, sondern Poseidon, dessen Fluten das riesige Schiff unaufhörlich anzufüllen drohen. Die Rettung scheint zunächst auch zu gelingen, schafft es Rose doch, ihren Jack in letzter Minute von Handschellen zu befreien, die ihn (zu Unrecht) an ein Stück Metall fesseln.

Gut möglich, dass nicht allein die Ausstrahlung der Hauptdarsteller und der technische Aufwand der Produzenten für den immensen Erfolg des Films verantwortlich sind, sondern auch die geradezu mythische Tragik, die, gepaart mit praller Leidenschaft, eine anrührende Sogwirkung entfaltet. Wie dem auch sei: „Titanic“ ist ein doppeltes Symbol geworden: das Schiff, weil man wie einst in Pompeji die Naturgewalt unterschätzte, und der Film, weil er wie eine griechische Tragödie die Tücken des Schicksals nahezu erbarungslos mit den Sehnsüchten der Menschen kollidieren lässt.

HERMANN SCHULZE-BERNDT, Bad Bentheim

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 105, 1998, H. 2: K. Matthiesen, Die Stabilität von Verfassungen als Problem der antiken Philosophie, 97ff.; R. Henke, Jägerlatein in Caesars *Bellum Gallicum* (6,25-28) - Original oder Fälschung? 117ff.; B. Andreae, Noch einmal Sperlonga, 143ff.; J. Gruber, Neuere Beiträge zur Spätantike, 153-160. - H. 3: P. Dräger, Die Ehe des Peisistratos mit der Tochter des Megakles (Hdt. 1,61,1f.). Zu W. Hobens Kritik an den Herodot-Übersetzungen ..., 193ff.; G. Spitzlberger, Wege in die Römerzeit. Ein ar-

chäologisch-landesgeschichtlicher Literaturbericht mit bes. Berücksichtigung Bayerns, 199-213. - **Hermes** 126, 1998, H. 1: J. P. Schwindt, Tragischer und epischer Traum: Euripides, *Iph. Taur.* 42ff. und Homer *Od.* τ 535ff.; 1ff.; H. Erbse, Parmenides und Sokrates bei Platon. Ein literaturgeschichtlicher Versuch, 15ff.; W. Blösel, Die Anakyklosis-Theorie und die Verfassung Roms im Spiegel des VI. Buchs des Polybios und Cicero, *De rep.* II, 31ff.; G. Kloss, Catulls Brückengedicht (c. 17), 58ff.; R. Faber, Daedalus, Icarus, and the Fall of Perdix:

Continuity and Allusion in 'Metamorphoses' 8. 183-259, 80ff.; Chr. Nappa, Praetextati mores: Juvenal's second Satire, 90ff.; F. G. Herrmann, On Plato's 'Sophist' 226B-231B, 109ff.; N. Luraghi, Crollo della democrazia o sollevazione anti-oligarchica? Siracusa e Rodi in Aristotele, *Pol.* 5, 1302B 25ff., 117-123. - **Historia** 47, 1998, H. 1: N. A. Doenges, The Campaign and Battle of Marathon, 1ff.; E. Herrmann-Otto, Verfassung und Gesellschaft Spartas in der Kritik des Aristoteles, 18ff.; J. D. Bing, Datames and Mazaeus: The Iconography of Revolt and Restoration in Cilicia, 41ff.; Z. Yavetz, Latin Authors on Jews and Dacians, 77ff.; C. Zuckerman, Sur le dispositif frontalier en Arménie, le limes et son évolution, sous le Bas-Empire, 108ff. - **Philologus** 141, 1997, H. 2: Ehrenkolloquium für J. Werner, 171f.; R. Gordesiani, Liebe im homerischen Epos, 173ff.; V. N. Yarkho, The Technique of Leitmotivs in the Oresteia of Aeschylus, 184ff.; C. W. Müller, Fremderfahrung und Eigenerfahrung. Griechische Ägyptenreisende von Menelaos bis Herodot, 200ff.; E. G. Schmidt, Πολυθρόλυτα. Ein Topos diskriminierender philosophischer Polemik, 215ff.; G. S. Henrich, Von Kristianopel bis Kiritimati - Heutige Ortsnamen griechischer Etymologie außerhalb des griechischen Kernraums, 260ff.; W. M. Calder III, Deutsche Philologen im amerikanischen Exil. Eine Analyse ihrer Wirkungen, 275ff. - W. Schneider, Der Spiegel der Pallas, *Call.* h. 5,19, 297ff.; T. S. Johnson, Symptica Horatiana: Problems of Artistic Integrity, 321ff.; G. Morgan, Caecina's Assault on Placentia. Tacitus, *Histories* 2.20.2-22.3, 338-361. - **Rheinisches Museum** 141, 1998, H. 1: R. Knox, *Iliad* 24, 547-549, 1ff.; G. J. Pendrick, Platon and ῥητορικὴ, 10ff.; R. B. Egan, Archias, Meleager, Tymnes: Dead Birds in Context, 24ff.; D. De Rentiis, Der Beitrag der Bienen. Überlegungen zum Bienengleichnis bei Seneca und Macrobius, 30ff.; St. Schröder, Das Lob des Flusses als strukturierendes Moment im Moselgedicht des Ausonius, 45ff.; N. O' Sullivan, *Pede poena claudo* (Horace Odes 3.2.32), 92-95. - **Museum Helveticum** 55, 1998, H. 1: J. Latacz, 'Der Neue Ameis-Hentze', 1; R. Nünlist, Der Homerische Erzähler und das so-

genannte Sukzessionsgesetz, 2ff.; St. Jackson, Callimachus' Pupils and Adonis, 9ff.; F. Ferrari, Galeno interprete del Timeo, 14ff.; M. Rashed, Zu Lucilius, *Anth. Pal.* 11,136, 35f.; B. Liou-Gille, La consécration du Champs de Mars et la consécration du domaine de Cicéron, 37ff.; J. Delz, Zu lateinischen Dichtern, 60-62. - **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 249, 1997, H. 3/4: W. Blümer über K. Stanley, *The Shield of Homer. Narrative Structure in the Iliad*, 147ff.; E.-R. Schwinge über P. von Möllendorff, Grundlagen einer Ästhetik der Alten Komödie, 154ff.; Th. Haye über P. Stotz, *Handbuch zur lat. Sprache des Mittelalters: Lautlehre*, 166f.; F. Rädle - H. Schabram über Waltharius, übersetzt von G. Vogt-Spira, 177-192. - **Zeitschrift des Zabergäüvereins** 1997, H. 3/4: J. Wippert, Humanistischer Gelehrter, Reformpädagoge und Romanschriftsteller der Aufklärung: David Christoph Seybold aus Brackenheim (1747-1804), 33-64. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 42, 1998, H. 2: E. Mensching, Vor Wilamowitz' 100. Geburtstag (I), 29-40. - **Vox Latina** 34, 1998, H. 131: U. Reinhardt, *De Europa moderna plus minusve iocose delineata (acroasis cyclica)*, 2-30.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Der **Altsprachliche Unterricht** 2/98 ist zum dritten Mal den unterschiedlichen Möglichkeiten der „Veranschaulichung“ gewidmet. H. HUBER stellt ein Theaterprojekt zum Thema „Eine römische Schule in Germanien“ vor. Als Material erhält der Leser eine detaillierte Handlungsbeschreibung, die eine der eigenen Lerngruppe angepasste Entwicklung der Dialoge ermöglicht.

Bilddokumente römischer Grabmäler werden im Beitrag von K.-H. NIEMANN als Impulse zum Textverständnis bei der Lektüre der *Cena Trimalchionis* (71,5ff.) genutzt („Valde te rogo, ut secundum pedes statuæ meæ catellam pingas ...“). - In ihrem Beitrag „Mythos und Tod auf römischen Sarkophagen“ zeigt TAMARA VISSER an zwei Beispielen Möglichkeiten der unterrichtlichen Verwendung antiker Relief-Darstellungen, zum einen als Kontrastierung zu Ovids Phaeton-Geschichte, zum anderen als eigenständiges, die

archäologischen Zeugnisse vergleichendes Projekt. - W. SARHOLZ bietet zum Thema „Illustration einer Lektüre“ Schüler-Bilder zu Plinius' Schilderung des Vesuv-Ausbruches. - Zwei Beiträge beschäftigen sich mit dem aus dem Lateinunterricht kaum noch wegzudenkenden „Asterix“: G. LOHSE („Ironie, Caesar und Asterix“) arbeitet die „durchgängige ironische Struktur“ des Comics heraus: „... ideologischen Geschichtsbildern stellten sie (d. h. Goscinny und Uderzo, H. S.) einen ironischen, anarchistisch geprägten Gegendiskurs entgegen ...“ S. K. MALATRAIT, K. NERGER, M. SCHREINER stellen die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Asterix-Rezeption unter Hamburger Schülern vor: „Asterix - ein Fragebogen und seine Auswertung“. - In der Rubrik findet sich diesmal ein weiterer ausführlicher Beitrag zum Thema des Heftes: D. BLAM: „Convivium mortis“, die Anleitung zu einem „römischen Detektivspiel“ mit dem Hintergedanken einer Einführung in kultur- und sozialgeschichtliche „Realien“.

HARTMUT SCHULZ

In **Gymnasium** 105,1998, Heft 2, 97-115 findet man den auf seiner Abschiedsvorlesung in Münster 1995 basierenden Aufsatz von K. MATHIESEN über „Die Stabilität von Verfassungen als Problem der antiken Philosophie“. Platon, Aristoteles, Cicero, Polybios und andere Autoren werden nach ihren Überlegungen und Lösungsmustern befragt, die sie gemacht haben zu den in hohem Maße instabilen Verfassungen der griechischen Stadtstaaten. – Mit einigen Caesarkapiteln, mit denen man jede Klasse amüsieren kann und die vor Jahren der Möbelriese IKEA als zweisprachige Werbebroschüre vertrieben hat, beschäftigt sich R. HENKE: „Jägerlatein in Caesars Bellum Gallicum (6,25-28). Original oder Fälschung?“ Henke hält diese Passage über die Fabeltiere des Hercynischen Waldes für die Zutat eines späteren Interpolators. Weit spannender als dieses Ergebnis ist Henkes Darstellung der Ursprünge und Zwischenstationen jener Fabeleien über Elche und ihre Jäger.

Im **Mitteilungsblatt des Landesverbands NRW** (46,1998, Heft 1,8-17) gibt J. KABBIERSCH einen „Nachruf auf Prof. Unrat – der Philologe

und seine Schule im Spiegel der Literatur“. - In **SCRINIUM**. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland (Doppelheft 42,1997, Heft 3/43, 1998, Heft 1, S. 3-8) stellt Martina JENTGES „Eine neue Anfangslektüre: Apuleius, Amor und Psyche“ vor. Der Text wurde stark gekürzt, aber nicht grammatikalisch vereinfacht, und mit deutschen Zusammenfassungen als Überleitungen versehen. – In den „**Litterae Saxoniae**“ Nr. 2/98 erschien eine erste Nachlese zum DAV-Bundeskongress in Heidelberg, darunter auch ein Bericht von Ute KIELMANN über „Freiarbeit und Computereinsatz. Neue Unterrichtsformen, vorgestellt in Arbeitskreisen des DAV-Kongresses“ (6-9) durch Dieter Belde, Hamburg, und Tilmann Bechthold-Hengelhaupt, Friedrichshafen. Auf der Homepage des zuletzt Genannten lassen sich Informationen über die Möglichkeiten des Computereinsatzes im LU abrufen: (<http://www.w-4.de/~tbhahfn>). - Gebündelte Informationen über moderne Medien und ihre Einsatzmöglichkeiten im Altsprachlichen Unterricht findet man außerdem – angekündigt in den **Mitteilungen des LV Niedersachsen** 47, 1997, Nr. 4, S. 21 - auf der Homepage des Kollegen Dr. Fechner (Ernestinum Celle, Fachberater für Latein bei der Bez.-Reg. Lüneburg) unter der Adresse: (<http://home.t-online.de/home/dr.fechner/>).

„Von Pfalz zu Pfalz. Könige auf Reisen“ ist das Titelthema in Heft 2/1998 der Zeitschrift **Damals**; dazu gibt es zwei Aufsätze von G. BINDING: „Deutsche Königspfalzen: Rast und Residenz für die Monarchen“ (S. 12-21) und Ingeborg SELTMANN: „Mit Heinrich VI. von Pfalz zu Pfalz: Ein Reisender in Sachen Krone“ (S. 22-27). - W. ECK, „Germanicus. Mysteriöser Tod im Kaiserhaus“ (34-41), sieht verblüffende Parallelen zwischen dem Tod von Prinzessin Diana und dem des römischen Kaisersohnes Germanicus im Jahr 19 n. Chr., jedenfalls im Hinblick auf das Interesse der Öffentlichkeit und unter dem Aspekt kollektiver Trauer. - In Heft 3/1998 findet man eine doppelseitige Anzeige der F.A.Z., die mit dem Slogan „Dahinter steckt immer ein kluger Kopf“ auf ihr Produkt aufmerksam macht. Abgebildet ist der Kabarettist Dieter Hildebrand, der als Ambiente für seine

Zeitungslektüre eine antike Toilettenanlage gewählt hat. – „Neues aus Troja“ berichtet Birgit BRANDAU: Neue Grabungsfunde zeigen, wahrscheinlich war Troja mit dem „Wilusa“ der Hethiter identisch. - G. PAPSCH stellt unter dem Titel „Das Gewissen ihrer Zeit“ Hildegard von Bingen vor (Heft 4/1998, 38-44). - Die Idee des vegetarischen Pazifismus stellt Anja RÖHRIG unter der Rubrik „Die historische Küche“ vor: „Von Pythagoras bis Gandhi. Religion und Aufklärung als Triebfeder“ (61). – Heft 5/1998 hat die Kultur der Iberer zum Titelthema, die sich zwischen dem 6. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. im Westen des mediterranen Beckens, zwischen dem Languedoc und Andalusien, entwickelte. Nach der römischen Eroberung ist diese Kultur aus dem historischen Bewusstsein fast völlig verschwunden. Weitgehend entziffert ist mittlerweile die althispanische Schrift, während die dazugehörige Sprache größtenteils noch rätselhaft bleibt. In der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle findet derzeit (15.5. – 23.8.) eine große Präsentation zur Kultur der Iberer statt; das Maiheft von Damals bringt fünf Beiträge. Carmen ARANEGUI: „Die Iberer - Ein Volk wird wiederentdeckt“ (12-19); J. UNTERMANN: „Iberische Schrift und Sprache - Mit Augustus kam das Aus“ (20f); J. HAAS: „Zwischen Orient und Okzident – Iberische Skulpturen“ (22-26); H. GALSTERER beschreibt die Integration in das Römische Reich: „Iberer werden Römer“ (28-33). Alle Beiträge sind in hervorragender Weise illustriert. – Den Mythos von Philoktet und seine Verbreitung in Antike und Neuzeit stellt M. FLASHAR vor: „Der fußkranke Held“ (35-37).

In Heft 62 (März 1998) der Zeitschrift **Geschichte lernen** steht der „Beginn des Geschichtsunterrichts“ im Mittelpunkt mit zahlreichen Beiträgen zur Entwicklung von Zeitvorstellungen und Zeitbewußtsein sowie zu Ziel- und Methodenfragen. Für ihren Ausbildungsunterricht haben sich zwei Berliner Seminare (Geschichte und Erdkunde) das übergreifende Thema „Pompeji“ gewählt, um beispielhaft eine Stadt des römischen Imperiums vorzustellen und das Thema „Vulkanismus“ zu erarbeiten. Birgit WENZEL notierte ihre „Erfahrungen mit fächerübergreifendem Werkstattunterricht“ unter dem

Titel „Der Vulkan war ihr Schicksal“ (8-11), ebenso M. HOLTZ: „Die Werkstatt im Einsatz – ein Erfahrungsbericht“ (10). Als Arbeitsthemen wurden gewählt: Der Stadtplan – Gaius Bonus' Reise nach Pompeji; Das Leben in einer Villa; Kleider machen Leute; Die Gladiatorenschule in Pompeji; High-Tech in Pompeji: Aquädukte, Straßenbau, Thermen; Der letzte Tag von Pompeji. - Dem Heft liegt ein Zehnjahresregister für die Hefte 1-60 bei, das ca. 30 Beiträge zur Griechischen Antike und über 50 Beiträge zur Römischen Antike erschließt.

Eine große Zahl von Heften zu Themen der Griechischen und Römischen Antike (z. B. Homers Helden, Etrusker, Von Romulus bis Scipio, Frauen im alten Griechenland, Frauen im alten Rom, Legenden, Mythen und Geschichte, Sparta, Alexander, Olympia u. v. m.) gibt es beim Sailer Verlag, Leserservice, 90327 Nürnberg. Die populärwissenschaftliche, reich illustrierte, für junge Leser angelegte Zeitschrift **Journal Geschichte / Geschichte mit Pfiff** widmet das jüngste Heft 4, 1998 (52 Seiten, DM 5.80) dem Thema „Götter, Nymphen und Heroen“. Homer und Hesiod, Aristophanes, Vergil und Ovid sind die Gewährsleute für die berühmten Taten eines Achilles, Odysseus, Herakles, Ödipus, Zeus und die Götter des Olymp, die in mehr als einem Dutzend Beiträgen vorgestellt werden. Interessant der Hinweis auf einige Parks und Gärten, in denen „Götter dominieren“, sowie der Blick ins Internet, wo sich Götter von Apoll bis Zeus auf der Homepage „Griechische Mythologie“ tummeln (<http://sun1.cip.fak14.uni-muenchen.de>).

Im Sailer-Verlag erscheint auch eine sechsteilige Videoserie „Dialoge mit Herodot“. Dabei bilden die Anekdoten und Geschichten Herodots den Rahmen für eine „filmische Reise, die das antike Griechenland, das alte Ägypten und das gewaltige Babylon wieder lebendig werden läßt“ (Einzelpreis 39,95 DM; Set 199,95 DM).

In **Antike Welt** Heft 1 (29.Jg./1998) gibt E. LA ROCCA Einblick in die jüngsten Grabungsarbeiten (1995-97) im Stadtzentrum von Rom: „Das Forum Transitorium. Neues zu Bauplanung und Realisierung“ (1-12). Er verfolgt das Bau-

projekt Domitians zunächst in den antiken Quellen; Martial spricht vom Forum Palladium, in der Folgezeit heißt das Forum nach Kaiser Nerva; erst in der Spätantike wird die Bezeichnung Forum Transitorium nach seiner Durchgangs- und Verteilerfunktion geläufig. Sodann beschreibt er die bauliche Entwicklung zum Ende des 1. Jahrhunderts bis hin zu den Veränderungen im 20. Jahrhundert. – „Das Orakel von Dodona“ (13-18), die Entwicklung der Kultstätte, die Orakelpraxis und die Einstellung Ende des 4. Jahrhunderts beschreibt W. EKSCHMITT; weitere Aufsätze zu Antiken Orakelstätten sollen folgen. - Ursula HEIMBERG geht am Beispiel Niedergermanien der Frage nach „Was bedeutet ‚Romanisierung‘? (19-40) Sie schildert in vielfältiger Weise (politische Ordnung, Städte, Häuser, Gräber, Wirtschaft) die differenzierte Integration in das römische Imperium und konstatiert: „Romanisierung brach nie ab und war auch nach dem Untergang der Antike nicht beendet. Sie wirkt im weitesten Sinne bis heute fort. ...“ – In der Rubrik „Rückblicke in die antike Welt“ befasst sich Angelika DIERICH mit dem „30. Januar 58 v. Chr.: Geburtstag der Livia – Erinnerungen an eine kluge, tugendhafte, schöne Frau und Kaiserin“ (71-75) Th. KISSEL mit dem 28. Januar 98 n. Chr. – Zum Dies Imperii Kaiser Trajans“ (75f). - D. BENNETT empfiehlt als „Reiseziel in der antiken Welt“ Bath in Großbritannien (77), Dorothea van ENDERT stellt das Römermuseum Weißenburg (Mittelfranken) vor (79f). - Zur Feier des 40jährigen Bestehens des Verbandes der höheren Verwaltungsbeamten in Bayern hielt R. WÜENSCHKE einen amüsanten Vortrag „Die Verwaltung und das Krokodil“ (89-93), in dem er Image und Tätigkeit des Schreibers in Ägypten, Griechenland und Rom, Leistungen und Misswirtschaft erläutert – aber auch den Titel seines Vortrags: Alte Akten wurden in Ägypten an Mumienfabriken abgegeben. In der Provinz Fayum, wo Krokodile verehrt wurde, hat man den Bauch der Krokodile bei der Mumifizierung mit Aktenpapier vollgestopft und dieses Packpapier ist heute eine der Quellen unserer Kenntnis von der antiken Verwaltung.

In Heft 2 stellt H.-P. KUHNEN das „Grabungsmuseum der Zukunft. Die Außenstelle ‚Thermen

am Viehmarkt‘ des Rheinischen Landesmuseums Trier“ (109-113) vor, einen architektonisch beeindruckenden Glaskubus, ein Grabungsmuseum der Superlative, eine Attraktion der Spitzenklasse für Trier, die 1999 für das Publikum geöffnet werden soll. – „Die römische Wasserleitung von Pondel (Aostatal)“ (127-134) mit einer dreistöckigen Aquäduktbrücke, Terrassenbauten und einem Tunnel hat M. DÖRING erstmals vollständig vermessen und dokumentiert. - Karin Kob GUGGISBERG macht auf eine gemeinsame Ausstellung der Römerstadt Augusta Raurica (Schweiz) und des Aquincum-Múzeum (Budapest) im Römermuseum Augst aufmerksam „Antikes ‚Europa der Regionen‘. Out of Rome. Augusta Raurica – Aquincum: Das Leben in zwei römischen Provinzstädten“ (163-165). - Zwei Rückblicke in die antike Welt gelten der Kaiserin Theodora (von W. EKSCHMITT) und der Belagerung und Plünderung Athens durch Sulla am 1. März 86 v. Chr. (von Th. KISSEL) auf den Seiten 169-172.

Ein interessantes Themenheft „Rom und die Bibel“ erschien als Nr. 8/1998 der Zeitschrift **Welt der Bibel**. Für die Bibel war und ist Jerusalem die „Stadt“ schlechthin. Die jüdisch-christliche Tradition wartet auf das endzeitliche Jerusalem. In diesem Sinne ist Jerusalem die eigentlich „ewige“ Stadt. Ihr biblisches Gegenbild ist die Stadt des heidnischen Regiments, namentlich Babylon. In neutestamentlicher Zeit hat Rom diese Rolle übernommen. Rom ist die „Hure Babylon“ der Offenbarung des Johannes. Als Rom allmählich zum Zentrum der Christenheit wurde, begannen sich die beiden Pole zu überlagern. Rom war aus christlicher Sicht heidnische und heilige, säkulare und ewige Stadt zugleich. Nicht immer hat man diese Spannung ausgehalten oder wahrgenommen. Zehn reich illustrierte Beiträge befassen sich mit dem kaiserzeitlichen und spätantiken Rom, mit seiner Kunstgeschichte und Archäologie sowie den theologischen Konzeptionen. Der erste Beitrag zeigt, wie antike Mythologie Teil der christlichen Kultur wird und eine Symbiose zwischen heidnischer und christlicher Kunst entsteht: R. TURCAN: „Die Christianisierung Roms und die Kunst“ (5-12). – Das Rombild der biblischen

Autoren stellt H.-J. KLAUCK vor: „Rom in der Bibel“ (13f). – Konstantin als den entscheidenden Initiator der christlichen Architektur schildert J.-P. CAILLET: „Die Entstehung der christlichen Stadt“ (16-25). – Die Nekropole unter dem Vatikan gilt als einer der symbolträchtigsten Orte der Christenheit: P. SAINT-ROCH informiert in „Das Petrusgrab“ (26-29) über die archäologischen Befunde. – Einen Überblick über das Bildprogramm in den Katakomben gibt J. GUYON: „Die Heilsbotschaft in der frühchristlichen Kunst“ (31-35). – Das katechetische Programm der Reliefs auf christlichen Sarkophagen erläutert P. BEAUCHAMP: „Grabkunst mit biblischer Botschaft“ (36-41). – Francoise MONFRIN untersucht unter dem Titel „Mosaiken erzählen die Bibel“ (42-49) die monumentalen Mosaiken der Basilika Santa Maria Maggiore und versteht sie als Zeugnis für eine Verschmelzung der christlichen mit der römischen Geschichte, wie sie seit

dem Sieg des Konstantin in der christlichen Historiographie immer wiederkehrt. – Aus der unübersehbaren Reise- und Fachliteratur über Rom werden einige neue Titel vorgestellt (57ff), interessant ist auch die von B. ZAHRL zusammengestellte Seite mit Internetadressen über die Stadt Rom, die Vatikanischen Museen sowie zu virtuellen Stadtrundgängen in Rom (15). Vorteilhaft wäre es, wenn man auf die zum festen Bestandteil eines jeden Heftes zählenden Internetadressen über die Homepage der Zeitschrift oder diejenige des Betreuers dieser Rubrik zurückgreifen könnte. – Die letzten sechs Seiten des Heftes sind dem Museum des Vorderen Orients im Pergamon-Museum zu Berlin gewidmet. Babylon als Ort des jüdischen Exils und als Inbegriff des Hochmutes („Turmbau“) steht im Mittelpunkt des Interesses.

JOSEF RABL

Besprechungen

Neblung, Dagmar: Die Gestalt der Cassandra in der antiken Literatur. Stuttgart u. Leipzig: Teubner 1997 (Beiträge zur Altertumskunde. Bd 97). IX, 271 S., 98,00 DM (ISBN 3-519-07646-2).

„Die Gestalt der Cassandra hat Dichter und Interpreten immer wieder fasziniert“ (S.1) - bis hin zu Christa Wolf. Dagmar Neblung verfolgt die Gestaltungen von den homerischen Epen bis hin zu Kolluthos. Dabei strebt sie, so vollständig es geht zu sein: sie prüft also auch, wo Cassandra aufgetaucht sein *könnte*. Vielfach ist es der Überlieferung geschuldet, dass sie nur ungenaue Aussagen machen kann über die Art, wie Cassandra dargestellt wurde: Kyklos und frühgriechische Lyrik, Livius Andronicus und Naevius lassen nun einmal nicht mehr als Vermutungen zu. Dass man bei Dictys Cretensis und Hyginus nicht nach hohem literarischem Anspruch suchen darf, liegt ebenso auf der Hand. Hier beschränkt sich D. Neblung darauf, das Wissbare oder doch einigermaßen Plausible abzuwägen oder die besonderen Merkmale der jeweiligen Darstellung aufzuzählen - und das ist eine ganze Menge. Zum Eindrucksvollsten des

Buches gehören für mich jedoch die Interpretationen der Gestalt Kassandras in Aischylos' Agamemnon und in Euripides' Troerinnen: hier gelingt es der Verfasserin, die Gestaltung der Szenen und die poetische Kraft der Dichter einfühlsam und umsichtig herauszuarbeiten.

Zwei Fragen vor allem möchte ich durch ein Buch dieser Art beantwortet erhalten: 1. Gibt es Züge Kassandras, die an ihrer Gestalt haften, die immer wieder aufgegriffen werden und zur (ggf. neuen) Deutung herausgefordert haben? 2. Lassen sich diese Deutungen historisch bzw. aus der jeweiligen Autorintention heraus erklären? Der Ansatz der Arbeit ist ja durchaus historisch und nicht strukturalistisch o. ä.

Zum ersteren gibt Verf. in ihrer „Schlußbetrachtung“ eine Zusammenfassung dessen, was sie im Verlaufe ihrer Darstellung immer wieder herausgearbeitet hat. Sie nennt als stets wiederkehrende Züge fünf: die Sehergabe mit ihren traditionellen ekstatischen Erscheinungsformen; der Unglaube, auf den Cassandra immer wieder stößt; ihre Jungfräulichkeit; das Verbrechen des Aias an ihr

(das erst seit Lykophron in erster Linie in der Vergewaltigung besteht); ihre Verbindung zu Agamemnon.

Zu der zweiten Frage finden sich weniger Antworten. Doch immerhin ist es bedeutsam, wenn die Verf. Kassandras Tragik bei Aischylos herausarbeitet: ihre Unterjochung durch Apollon, seine Prophezeiungen verkünden zu müssen, ohne Glauben zu finden und ihre Verwirklichung verhindern zu können, also die Allmacht des Gottes, während für Euripides die Eigenverantwortung des Menschen dominierend ist. Oder die zweite Sophistik, „zu deren künstlerischen und didaktischen Intentionen es gehört, die überlieferten Mythen-darstellungen zu korrigieren und teilweise sogar völlig umzukehren“ (S. 232).

Den Band beschließen neben einem Literaturverzeichnis ein Textstellenverzeichnis, in dem alle Stellen aufgeführt sind, die sich auf Cassandra beziehen, und ein Stellenregister, das auf alle Seiten des Buches verweist, in dem jeweils eine Textstelle behandelt wird, die sich auf Cassandra bezieht. Insbesondere das erste ist ein nützliches zusätzliches Hilfsmittel.

HANSJÖRG WÖLKE

Heftner, Herbert: Der Aufstieg Roms. Vom Pyrrhoskrieg bis zur Zerstörung Karthagos (280 -149 v. Chr.). Regensburg: Friedrich Pustet 1997. 493 S., 68,00 DM (ISBN 3-7917-1563-1).

Der Verfasser skizziert zu Beginn sein Anliegen: „Historisches Geschehen in erzählender Form“ möchte er „vergegenwärtigen“ (S. 9), und er tut dies auf einem Gebiet, das trotz der Flut der populärwissenschaftlichen Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Alten Geschichte bisher weitgehend unberücksichtigt geblieben ist: Heftner schildert die 130 Jahre der territorialen Expansion von der Unterwerfung Süditaliens im Krieg gegen Pyrrhos bis zur endgültigen Zerstörung des einstmals bedeutendsten militärischen Gegners, Karthago, mit der Rom das unübersehbare Zeichen setzte, dass es nun die unumstrittene Herrin des Mittelmeeres sei.

Heftners breitangelegte Darstellung ist nun keine bloße Aneinanderreihung glänzender militärischer Triumphe über Karthago und die hellenistischen Monarchen, sondern durchaus der

Versuch, den mühsamen und vielfach inkonsequenten Weg Roms zur „Weltmacht“ und von dort zum „Weltreich“ vor dem Hintergrund der sich wandelnden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung nachzuzeichnen. Denn für Heftner ist 146 v. Chr. der entscheidende Zeitpunkt erreicht, an dem Rom mit der Provinzialisierung Griechenlands und der karthagischen Gebiete Afrikas endlich nicht mehr nur herrschte, sondern die unterworfenen Territorien auch organisierte und sich damit zu guter Letzt seiner Verantwortung stellte (S. 426). Vorausgegangen waren die „Experimentierphasen“ römischer Außenpolitik: Nach dem Sieg über Hannibal hatte Rom keinen Respekt mehr vor der militärischen Leistungsfähigkeit der anderen hellenistischen Reiche und nutzte so die Gelegenheit, das prekäre Mächtegleichgewicht im Osten durch seine Kriege gegen Philipp V. und Antiochos III. in seinem Sinne zu beeinflussen. Am Ende erwies es sich, dass der Osten seine Streitigkeiten weder mit den Römern noch ohne oder gar gegen die Römer lösen konnte, und sie reagierten z. T. misstrauisch und brutal: Opfer wurden dabei nicht nur die Rom-Gegner Ätolien und Makedonien, sondern auch die politisch längst bedeutungslosen Achäer und Karthager, denen Rom keinen Raum zu einer selbständigen Existenz gelassen hatte. Andere Herrscher nahmen diese Konsequenzen vorweg, die Heftner leider nicht mehr behandelt: Der Rom-Freund Attalos III. vererbte 133 sein Reich an Rom - vielleicht wäre es angemessener gewesen, hier den Endpunkt für die Darstellung zu wählen, denn Rom ging doch zunächst sehr zögerlich auf diese Erbschaft ein, und sie geriet zudem sofort in den Strudel der innenpolitischen Auseinandersetzungen um das Reformprogramm des Ti. Gracchus. Krise und Untergang der Republik sind ohne die vorausgegangene Expansion, die das politische Leben in Rom grundlegend veränderte, nicht zu erklären.

Heftners Buch ist nichts für eilige Leser, die nach schneller Information streben. Wer sich aber auf das Buch einlässt, wird durch eine gut geschriebene, detailreiche und quellennahe Darstellung belohnt, die zudem die neuere Forschung geschickt verarbeitet. Wenn auch aus-

drücklich „theoretische Reflexion“ (S. 9) nicht Heftners Gegenstand ist, so hätte sich die Rezensentin doch am Ende eine systematische Erörterung über die alte, aber trotzdem nicht überflüssige Frage nach den „Ursachen der Größe Roms“, also nach den inneren und äußeren Bedingungen für Roms Aufstieg gewünscht. So, wie es ist, hat Heftners Buch jedoch derzeit keinen Rivalen auf dem deutschen Buchmarkt.

SOLVEIG KNOBELSDORF, Berlin

Christes, Johannes: Jugend und Bildung im antiken Rom. Zu Grundlagen römischen Lebens. Bamberg: Buchner 1997 (Auxilia. Bd 43). 127 S., 31,00 DM (ISBN 3 -7661-5443 -5).

Den 60. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Christes nahm Prof. Dr. Friedrich Maier zum Anlass für einen neuen AUXILIA-Band mit vier Beiträgen des Jubilars aus den letzten zehn Jahren, die unter dem Titel „Jugend und Bildung im alten Rom“ zusammengefasst sind: 1. Jugend im antiken Rom; 2. Gesellschaft, Staat und Schule in der Antike; 3. Cicero und der römische Humanismus; 4. Rom und die Fremden.

Mit dieser Neuerscheinung wird nicht nur ein Mann geehrt, der sich vielfach erfolgreich um den Brückenschlag zwischen universitärer Forschung und gymnasialer Didaktik bemüht hat (so erst kürzlich wieder mit einem Vortrag für den Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV am 18. 3. 1998), es wird vielmehr einem Thema Raum gegeben, das bei der aktuellen Diskussion um Wert und Erfolg schulischer Bildung für eine Behandlung im Lateinunterricht durchaus von Interesse sein sollte.

Christes erörtert in seinen Beiträgen (darunter auch die Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität) Fragen, deren Komplexität dem Leser im ersten Moment nicht unbedingt bewusst sein wird und die zu stellen ihm womöglich nicht in den Sinn gekommen wäre.

Die zentrale Frage des ersten Beitrages: Gab es in der Antike eigentlich eine Jugend in unserem Sinne des Wortes, eine Zeitspanne zwischen sorgloser Kindheit und eigenverantwortlichem Erwachsenenleben? Eine eindeutige Bezeichnung für einen solchen Zeitabschnitt gibt es jedenfalls in der antiken Literatur nicht. Die bekannte, auf

Varro zurückgehende Einteilung des Lebens in die Abschnitte der *pueri*, *adulescentes*, *iuvenes*, *seniores* und *senes* wird einer kritischen Prüfung unterzogen, in deren Ergebnis *adulescens* und *iuvenis* als Synonyme erscheinen, „die im gängigen Sprachgebrauch dieselbe Altersstufe bezeichnen“ (S. 15). In einem weiten Bogen über die Entwicklung römischer Erziehungsideale gelangt Christes unter Anführung vielfältiger Textbelege zu dem Schluss, dass junge Männer seit dem Niedergang der Republik und unter dem Einfluss der griechischen Gedankenwelt eine kurze Phase „freizügigen Sich-Auslebens“ (S. 34) beanspruchten, die für junge Männer aus vornehmerem Hause der Aneignung höherer Allgemeinbildung diente. Eine verbindliche Terminologie habe sich für diese Phase jedoch nicht entwickelt.

Den zweiten Beitrag prägt die Frage: Ist für die griechische und/oder römische Antike eine gesellschaftliche Verantwortung für Bildung und Erziehung zu beschreiben, und wie wurde Erziehung von staatlicher Seite aus organisiert? Ausführlich wird hier staatlichen Erziehungsmechanismen in Griechenland und Rom nachgegangen. Interessante Details erhellen die Faktenlage. So erfährt der Leser z. B., dass die Anzahl der Schulkinder in griechischen Schulen des 5. Jh. v. Chr. durch Aufzeichnung über Katastrophen und die dabei zu beklagenden Opfer bekannt sind (S. 44).

Die Erkenntnisse aus der Recherche dieses Beitrages sind in moderne Begriffe gekleidet: erst in spätrömischer Zeit habe es zentrale Schulpolitik gegeben, deren Schwerpunkt auf dem Hochschulstudium gelegen habe, Sozialmaßnahmen seien der Ausnahmefall (S.65).

Der dritte Beitrag untersucht, welche Verbindung sich zwischen dem neuzeitlichen Humanismusbegriff und der *humanitas* Ciceros bzw. dem ‚römischen Humanismus‘ ziehen lässt.

Im letzten Beitrag geht es um die Frage: Konnten die Römer bei der Vielzahl der eroberten Völker und der Überlegenheit der nach Rom fließenden griechischen Kultur Fremdenhass und, wenn ja, wie äußerte er sich? Dieses Kapitel lebt von einer Sammlung von Äußerungen bekannter Römer oder Nachrichten über sie. So führt Christes z. B. Cicero an, der „Gallier, Spanier und Afrikaner“ als „wilde und barbarische Völker“ (S. 99)

bezeichnete, oder Lucan (7,405) mit seiner Bemerkung, „Rom sei nicht von Bürgern bewohnt, sondern von der Hefe der Welt angefüllt“ (S. 101).

Die Beantwortung aller genannten Fragen erfolgt unter Diskussion der vorliegenden Gelehrtenmeinungen. Besonders erfreut die Vielzahl der angeführten Textstellen mit einem *Index locorum*, der die bequeme Zusammenstellung von Lektürestoff für die Schülerhand ermöglicht.

Der hohe wissenschaftliche Anspruch der Beiträge in dieser „Unterrichtshilfe für den Lateinlehrer“ (so ja der Untertitel der AUXILIA-Reihe) wird in erster Linie dem interessierten Leser den Blick auf die behandelten Fragestellungen eröffnen. Weitergehend ergibt sich jedoch gewiss - nunmehr auf der Grundlage detaillierter Informationen - die wertvolle Möglichkeit, das Gespräch über Jugend und Bildung in der Antike zu denen zu bringen, die ein ganz eigenes Interesse daran haben werden: den Jugendlichen in der Schule.

PEGGY KLAUSNITZER, Cottbus

Nagel, Werner u.a.: Latein – Brücke zu den romanischen Sprachen. Entwicklungslinien – Sprachregeln – Texte – Übungen. Bamberg: Buchner 1997 (Auxilia. Bd 41). 160 S., 35,00 DM (ISBN 3-7661-5441-9).

Bei dieser Thematik erinnert sich wohl fast jeder an das unterhaltsame und höchst informative Buch von Carl Vossen („Latein – Muttersprache Europas“), dessen Erscheinen jedoch schon zwanzig Jahre zurückliegt und das eine ganz andere Zielrichtung verfolgte als dieser Auxilia-Band. Das von W. Nagel (Feldkirch) zusammengestellte und redigierte Werk enthält Beiträge von M. Ausserhofer (Bozen), E. Glavic (Graz), W. Matheus (Hamburg) sowie vom Herausgeber selbst und wendet sich einerseits an jeden, „der aus seinen früher erworbenen Lateinkenntnissen oder aus der gerade erfolgenden Beschäftigung mit Latein als Schüler Vorteile beim Erlernen romanischer Sprachen schöpfen möchte“ (S. 3); andererseits ist dieser Band „konzipiert als Handreichung für LateinlehrerInnen, die ihren Schülern die Entwicklung des Lateins zu den romanischen Sprachen näher bringen wollen“ (S. 4). Leider konnten sich Nagel und seine Kollegen

offensichtlich nicht für Ersteres *oder* Letzteres entscheiden, denn die einzelnen Beiträge fallen so unterschiedlich aus, dass man für jeden eine eigene Rezension schreiben müsste.

Den Aufsätzen zu den einzelnen romanischen Sprachen – Italienisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch (weshalb fehlt Rumänisch?) – stellt Nagel ein allgemeines Kapitel voran, das auf nur 20 Seiten die grundlegenden Gemeinsamkeiten in Entwicklung und Merkmalen der aufgeführten Sprachen verhältnismäßig genau darlegt. Er folgt dabei der klassischen Unterteilung nach Laut-, Formen- und Satzlehre, hebt bestimmte Begriffe zur besseren Übersichtlichkeit im Druckbild hervor und versucht nach jedem Abschnitt das Wichtigste in einem Merkkästchen stichwortartig zusammenzufassen. Am Ende einiger Unterkapitel finden sich wenige rudimentäre Übungen mit ihren Lösungen. Alles in allem ein sehr kompaktes und informatives, wenn auch – und das liegt wohl in der Natur der Sache begründet – anstrengendes Kapitel, in dem das Französische allerdings stiefmütterlich behandelt wird, nicht nur in bezug auf den Umfang, sondern auch auf die Qualität des Dargelegten.

Es folgt der im Großen und Ganzen wenig erquickliche Beitrag von M. Ausserhofer „Latein – Brücke zu Italienisch“. Didaktische Reduktion wäre hier vonnöten gewesen, um die Ausführungen auf das Wesentliche zu beschränken und den Leser nicht zu verschrecken. Zusätzlich irritiert die Reihenfolge der ersten beiden Abschnitte: 1. Italienischer Wortschatz, 2. Einblick in die Sprachgeschichte. Immerhin: Das Anschauungsmaterial umfasst nicht nur einen Auszug aus der *Divina Commedia*, sondern auch einen Liedtext von Bocelli und einen aktuellen Zeitungsartikel. Der ebenfalls nach Phonologie, Morphologie und Syntax gegliederte Aufsatz schließt mit weiteren Textbeispielen – darunter ein langer, fiktiver Brief eines italienischen Jugendlichen an seinen deutschen Brieffreund Horst (!) – sowie wenig ansprechenden Vorschlägen zur sprachlichen Vertiefung.

Mit ihrem Beitrag zu Französisch beschreitet E. Glavic einen völlig anderen Weg: Unter nett formulierten Überschriften findet sich nur das absolut notwendige Vorwissen auf wenigen Seiten

zusammengefasst, bevor eine Fülle von abwechslungsreich gestaltetem Übungsmaterial folgt, das Schülern, womöglich ohne dass sie es merken, grundlegende Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung vom Lateinischen zum Französischen vermittelt. Wissenschaftliche Hintergrundinformationen für den Unterrichtenden sind in die Anmerkungen verbannt. Auch bei Glavic steht am Ende eine Sammlung von Texten, von denen besonders ein „Psychotest“ (vermutlich aus der frz. Ausgabe von „MAD“) die Schüler begeistern dürfte.

Nagel bleibt sich im theoretischen Teil seines Aufsatzes zu Portugiesisch bezüglich Gliederung und Präsentation treu (s.o.). Das von ihm zu Anschauungs- und Übungszwecken ausgewählte Textmaterial reicht von *Asterix* über den Liedtext zu *Lambada* bis zu einem Vergleich von Catull, c. 8, mit einem Lied des brasilianischen Schlagersängers Roberto Carlos und gibt damit vielfältige Anregungen zu einer Einführung in das Portugiesische im Rahmen des LU.

Noch einen Schritt weiter geht W. Matheus, wenn er die Brücke zu Spanisch schlägt: Ausgehend von dem werbewirksamen Argument, Latein sei die Basissprache für alle romanischen Sprachen, legt er ganz konkret dar, wie diese auf Info-Veranstaltungen gern gemachte Zusage auch eingehalten werden kann. Dazu entwickelt er nach nur sieben Seiten grammatischer Einführung zwei m. E. äußerst interessante Wege: einen (die gesamte Spracherwerbsphase des LUs) „begleitenden“ und einen (die Hinführung zum Spanischen) „zusammenfassenden“. Ersteren erklärt er sehr detailliert am Beispiel des von ihm mitverfassten CURSUS CONTINUUS (Ausg. A), letzteren etwas kürzer und allgemeiner, ohne dabei die zeitlichen Möglichkeiten des LUs sowie die Risiken (z. B. Behinderung des lat. Spracherwerbs, Schwerpunktverschiebung) außer Acht zu lassen. Zusätzlich führt er weitere überzeugende Argumente für die Behandlung einer romanischen Sprache im LU ins Feld. – Ein rundum ermutigender Aufsatz.

Fazit: Der Auxilia-Band bietet trotz oder gerade wegen der Unterschiedlichkeit seiner Beiträge eine Fülle von Informationen, Anregungen und Materialien sowohl für den privaten Gebrauch

als auch für den Unterricht. Er erfüllt den Zweck einer Einführung in die wichtigsten romanischen Sprachen und motiviert (wenn auch nicht durchgängig) zu einer weiteren Beschäftigung mit ihnen.

MARTIN SCHMALISCH, Berlin

Die überraschende Fülle der Neuerscheinungen oder -bearbeitungen lateinischer Lehrbücher setzt sich fort (vgl. MDAV 1/96, S. 26-30; FC 2/97, S. 94-97). Es folgt hier die Besprechung von zwei Neubearbeitungen, die keine eigentlich neuen Werke darstellen, beide für Latein als 3. Fremdsprache bzw. spätbeginnendes Latein.

Angekündigt und in einzelnen Specimina auf dem Kongress in Heidelberg bereits in Augenschein zu nehmen war LUMINA von Vandenhoeck & Ruprecht für Latein als 2. Fremdsprache. Sobald dieses Werk erschienen ist, soll hier auch darauf eingegangen werden.

[1.] Latinum, Ausgabe B. Lehrgang für den spätbeginnenden Lateinunterricht. Von Helmut Schlüter und Kurt Steinicke. 2., veränd. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997. 224 S., DM 36,80. (ISBN 3-525-71403-3).

Diese zweite Auflage des seit 1992 im Einsatz befindlichen Unterrichtswerkes ‚Latinum‘ hat seine grundlegende Konzeption beibehalten: Es ist entworfen für den später beginnenden Lateinunterricht, d. h. für den Unterricht an Gymnasien und Gesamtschulen ab Klasse 9 oder 11 sowie für Kurse „in der Erwachsenenbildung, z. B. an Universitäten, Volkshochschulen oder Abendgymnasien“ (S. 3). Entsprechend der kürzeren zur Verfügung stehenden Zeit führt der grammatisch-sprachliche Grundlehrgang in 28 Lektionen zur Lektürefähigkeit, die bei vier Wochenstunden in 1 ¾, bei drei Wochenstunden in etwas über zwei Jahren erreicht werden soll und kann. Der Lehrer findet genügend und abwechslungsreiches Material zur Erarbeitung und Übung sowie Spielraum für eigene Auswahl und Kürzungen. Beachtenswert ist, dass die Autoren trotz der Kürze und Gerafftheit des Lehrgangs sich bemüht haben, nach anfänglichem ‚Kunstlatein‘ zur gezielten Einführung ab Lektion 10 sich in wachsendem Maße an belegten Originaltexten zu orientieren.

Diese zweite Auflage hat eine beachtliche Veränderung und damit Verbesserung erfahren. Das bezieht sich einerseits auf den äußeren Gesamtumfang, der durchgehend neu gesetzt und um 28 Seiten erweitert ist, vor allem aber auf die inneren Veränderungen, Verbesserungen aufgrund von Vorschlägen aus der Kollegenschaft, Erweiterungen und Korrekturen; ihre Auflistung in einer Anlage des Verlages umfasst volle zwei DIN A 4 Seiten. Zum Überblick und zur Bestätigung sollen hier wenigstens die Hauptbereiche der Veränderungen genannt werden:

- Aufgaben zur Texterschließung, Textgrammatik und Interpretation wurden in jeder Lektion ergänzt,
- die Grammatikkästen, die die Autoren als eine „Minimalgrammatik“ verstehen, wurden um den Aspekt der funktionalen Sprachbetrachtung erweitert,
- neun Grammatik- und als neue Rubrik acht Stilistikkästen wurden hinzugefügt, letztere in den ‚Index zur Grammatik und Stilistik‘ aufgenommen,
- ein neues ‚Alphabetisches Verzeichnis der Zusatzvokabeln‘ sammelt die 200 kursiv gedruckten Wörter, die sinnvoll das reine Lernvokabular der Lektionen in dieser überarbeiteten Auflage ergänzen,
- zwei Sachtexte wurden hinzugefügt: Die Christen und Rom (eine sinnvolle Ergänzung zum Bild des Kolosseums) und Troia, Homer, Vergil (das neue Szenefoto weist den älteren ‚Schüler‘ auf Fortleben und Aktualität antiker Stoffe hin),
- ferner wurden im letzten Viertel des Lehrgangs der Grammatikstoff entzerrt und umgestellt sowie drei Texte erleichtert,
- letztlich werden Schüler und Lehrer durch größere Motivation die Neuaufnahme von 21 weiteren Abbildungen dankbar honorieren.

Die Summe und der Grad der Veränderungen haben diese überarbeitete Auflage wesentlich verbessert und bereichert: Eine anerkennenswerte Leistung von Autoren und Verlag. Diese Ausgabe kann folglich nicht neben der alten Auflage benutzt werden.

PETER LOHE

[2.] Brandes, J./Gaul, D., *Arcus Compactus. Einführung spätbeginnendes Latein. T. I: Texte und Übungen. X, 178 S. 36,90 DM. T. II: Vokabeln und Grammatik. 178 S. 17,90 DM Frankfurt a. M.: Diesterweg 1998 (ISBN 3-425-06872-5 bzw. 06873-3).*

Der Name Arcus compactus ist Programm: „Arcus“ steht für die Übernahme des Konzepts des gleichnamigen Lehrbuchs für Latein als 2. Fremdsprache (von denselben Herausgebern); „compactus“ soll wohl für die „Konzentration auf das unbedingt Notwendige“ stehen (Arcus compactus S. V). Arcus compactus ist wie sein Vorgänger völlig dem „Textprinzip“ verpflichtet: Abwechslungsreiche, interessante, möglichst originale Texte stehen im Mittelpunkt der Lektionen, wobei die in der jeweiligen Lektion einzuführenden grammatischen Phänomene nicht in der Häufigkeit im Text vorkommen müssen, dass gar eine induktive Einführung möglich ist. Dabei wird in Kauf genommen, dass partiell neuer Grammatikstoff in den Texten auftaucht; dieser wird dann mittels einer Vokabelangabe dargeboten. Abwechslungsreiche Übungen ergänzen die Texte und bieten das, was in den Lektionstexten nicht auftaucht. Ergänzt werden Texte und Übungen durch Informationstexte und eine reichliche Bebilderung, wobei Informationstexte und Bilder in funktionalem Zusammenhang zum lateinischen Text stehen.

Im Vokabel- und Grammatikband wird berücksichtigt, dass aufgrund des Textprinzips eine stringente Progression, besonders was die Vokabeln anbetrifft, nicht möglich ist: Zuerst werden im Abschnitt „Übersetzungshilfen“ alle neuen Vokabeln geboten; die Lernvokabeln werden extra nach einer lektionsweise arrangierten Grammatik aufgeführt. Diese Konzeption ist für den spätbeginnenden Lateinunterricht möglicherweise geeigneter als für Latein als 2. Fremdsprache, haben doch Schüler bzw. Studenten, die Latein ab Klasse 9, 11 oder gar noch später lernen, (zumindest theoretisch) aus ihrem bisherigen Unterricht Vorkenntnisse und befinden sich auf einer Entwicklungsstufe, die einen höheren Abstraktionsgrad und eine tiefere Sprachreflexion möglich macht.

Die notwendige Straffung des Lehrgangs ist in Arcus compactus, vergleicht man ihn mit Arcus, nicht sehr stark ausgefallen. Arcus bietet den Stoff in 35 Lektionen dar, Arcus compactus in 30. Der inhaltliche Unterschied, zumindest was die Texte anbetrifft, ist allerdings nicht groß. Die Lektion I von Arcus wird in Arcus compactus gekürzt ohne Lektionsnummer als „Einführung“ präsentiert, die Texte von Lektion 2 und 3 von Arcus werden in Arcus compactus unter Lektion 1 versammelt; die Lektion 17 in Arcus compactus ist eine Kombination von Lektion 21 und 22 aus Arcus. Ausgelassen wurden die Lektionen 19, 20 und 26; der Stoff dieser Lektionen wurde auf die übrigen Lektionen verteilt. Eine Lektion 22 wurde neu in Arcus compactus aufgenommen, wobei nur der Text 2 wirklich neu ist; Text 1 stammt aus den „Paginae otiosae IV“ von Arcus (dort auch Text 1). Auch der Text 2 aus Lektion 14 in Arcus compactus ist neu; der Rest stammt (sieht man von einigen kleineren Hinzufügungen bzw. Auslassungen ab, L 12 Text 1 wurde in den aci gesetzt) fast wortgetreu aus Arcus. Bei einigen Lektionen wurde die Reihenfolge vertauscht, ansonsten ist das Textangebot identisch. Die „Paginae otiosae“ aus Arcus, die zwischen die Lektionen plaziert waren, befinden sich nun unter der Rubrik „Zusatztexte“, um einige Passagen gekürzt (s.o.), am Ende des Textbandes wieder.

Wie die Autoren die Stoffverteilung des Pensums auf die (weitgehend identischen) Lektionstexte bewerkstelligt haben, soll am Beispiel der Lektion 24 („Wasser im Überfluss“) aufgezeigt werden. In Arcus dienen die völlig identischen Texte dazu, die Schüler mit dem n. c. i. und den Formen von *fieri* vertraut zu machen. In Arcus compactus lernen die Schüler an den gleichen Texten ebenfalls den n. c. i., aber auch noch das Futur II und die regelmäßige und unregelmäßige Komparation. *fieri* wird in Arcus compactus in (der neuen) Lektion 22 gelernt. Dass die gleichen Texte zur Vermittlung unterschiedlicher Phänomene geeignet sind, ist bei der Arcus-Konzeption nicht verwunderlich: Es genügt, dass die Schüler beispielhaft ein Phänomen anhand des Textes kennenlernen; die Vertiefung und Komplettierung findet dann in den Übungen

statt. So findet sich als Beispiel für eine Futur II-Form nur in Text 2 ein Beleg (*indulseris*). Komparationsformen tauchen häufiger auf, allerdings immer ohne Vergleichspunkt.

Die Autoren haben also gegenüber „Arcus“ wenig geändert; die gravierendsten Abweichungen finden sich in den Übungen, da durch die veränderte Stoffverteilung die Übungen angepasst werden mussten. Auch wurden sie stärker von spielerischen Elementen befreit; die Autoren hatten dabei ihr „älteres“ Publikum im Blick.

Ob den Herausgebern mit diesem Arrangement die oben angekündigte „Konzentration auf das Notwendigste“ gelungen ist, wird letztlich die Praxis erweisen; wie schon Arcus bietet Arcus compactus einen interessanten, vielfältigen und repräsentativen Einstieg in die lateinische Sprache und in die antike Welt.

JENS KÜHNE, Berlin

Für diejenigen, die sie nicht kennen, sei hingewiesen auf die „Bibliothek der griechischen Literatur“ aus dem Verlag Anton Hiersemann (Postfach 14 01 55, 70071 Stuttgart). Sie bringt in drei Abteilungen, der griechischen, der griechisch-patristischen und der byzantinischen, Übersetzungen vor allem von Texten, die bisher nicht oder lange nicht mehr ins Deutsche übersetzt worden sind. So erscheinen nach und nach in der Übersetzung von Karl Plepelits griechische spätantike und byzantinische Liebesromane (bisher sind erschienen Chariton von Aphrodisias - den neun Jahre später auch Reclam Leipzig herausbrachte -, Achilleus Tatios, Eustathios Makrembolites und Theodoros Prodromos; angekündigt ist Niketas Eugeneianos); im Erscheinen begriffen ist Athenaios, ferner Isokrates, mit großem Abstand der früheste Autor. Alle Ausgaben enthalten einen ausführlichen Kommentar und eine gründliche Einführung in Leben und Werk des Autors. Leider sind die Bände mit einem Preis von fast 1 DM pro Seite sehr teuer.

HANSJÖRG WÖLKE

Anna Elissa Radke: Ars paedagogica - Erziehungskunst, lateinisch-deutsche Gedichte und Prosatexte für Schüler, Lehrer und Unterricht.

Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann. 280 Seiten. ISBN 3-8260-1534-7.

In der heutigen Zeit, wo so viel über Stagnation in Politik, Gesellschaft und Bildungswesen lamentiert wird, darf man sich über jedes Auftreten unbefangener, kreativer Persönlichkeiten und das Auftauchen schöpferischer Ideen um so mehr freuen. Ein solcher Fall liegt hier vor. Wer ein offenes Ohr für die *Latinitas viva* unserer Zeit hat, wird von der Autorin schon manches gehört oder gelesen haben. Fidel Rädle, Professor für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Göttingen, scheut sich nicht, sie anerkennend als „Marburger Sappho“ zu bezeichnen. Hingewiesen sei hier nur auf zwei frühere Gedichtsammlungen: „Katulla - Catull-übersetzungen ins Deutsche und Weibliche“ (1992) und „In reliquiis Troiae - Auf den Trümmern Trojas - Lateinisch-deutsche Gedichte“ (1995; vgl. hierzu *Vox Latina* 32, 1996, S. 303-306; eine Kurz-Vita der Autorin findet man im Kongress-Begleiter zum DAV-Kongress Heidelberg 1998, S. 47).

Der Rez. hatte die Pflicht, aber eigentlich eher die Freude und Ehre, den Arbeitskreis von Frau Radke auf dem Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Heidelberg (April 1998) einzuleiten. Sie sprach dort lateinisch über das Thema „*Ars nova vel alternativa linguam Latinam docendi*“, stellte einige konkrete Beispiele ihrer anthroposophisch und poetisch fundierten „Erziehungskunst“ vor und diskutierte anschließend auf deutsch ihre Art der Einführung in die lateinische Sprache mit den zahlreich erschienenen Zuhörern. Vor einem internationalen Publikum konnte sie diesen Vortrag wenige Tage später noch einmal im süditalienischen Montella (bei Neapel) halten, wo sich hundert Latinisten aus allen Erdteilen zum Convegno „*Docere*“ eingefunden hatten, bei denen das Thema und die Art und Weise des Vortrags großen Anklang fanden. Dass freilich nicht jeder x-beliebige Durchschnittslehrer ihrer Methode folgen können und wollen, wird auf Anhieb klar, wenn man erfährt, dass Frau Radke ihren Unterricht zu einem wesentlichen Teil auf selbstverfassten lateinischen Gedichten aufbaut, die sich zudem noch auf die konkret beteiligten Schüler ihrer Klassen

und auf das Leben in ihrer Schule beziehen. Das ist nicht jedem gegeben und nicht überall möglich, sind doch die meisten Lehrerinnen und Lehrer an ein Prokrustesbett staatlicher Lehrpläne und zugelassener Unterrichtswerke gebunden. Aber das darf uns nicht hindern, ein solches schöpferisches Konzept, das die Autorin seit einigen Jahren an der Marburger Waldorfschule erprobt hat, mit offenem Interesse zur Kenntnis zu nehmen, mit Sympathie zu begleiten und ggf. auch selbst etwas daraus zu lernen, ohne dass wir es in identischer Form selbst anwenden könnten. Frau Radke nimmt ihre Verantwortung als Lehrerin und Erzieherin ganz ernst (für diesen „Ernst“ passt das Wort aus dem 23. Brief Senecas, das den Konzertsaal des Leipziger Gewandhauses ziert: *Verum gaudium res severa est!*), das betrifft ihre Verantwortung gegenüber ihren Schülerinnen und Schülern, aber auch gegenüber der Gesellschaft, in der ihre Schüler leben (werden), und auch gegenüber dem (immer noch allzu oft leider allzu konventionell unterrichteten) Fach Latein, das sie hier in so origineller und bewundernswert selbständiger Weise vertritt.

Das Wort „Erziehungskunst“ erinnert an Rudolf Steiners Vortragszyklus aus dem Jahr 1919, der später unter diesem Titel von Marie Steiner herausgegeben wurde. In seinem 9. Vortrag am 30. August 1919 ging Steiner auf den altsprachlichen Unterricht ein und sagte u.a.: „Wir werden z. B. in unseren Unterricht wenigstens Latein aufnehmen müssen, vielleicht auch, wenn es sich als notwendig herausstellen sollte, Griechisch. Überhaupt werden wir uns mit dem Sprachunterricht auseinanderzusetzen haben, und dies wird etwas wirklich Bedeutungsvolles in unserer Didaktik sein.“ Auch für das Lateinische gilt nach Steiner: „Es sollte viel mehr gelesen werden, und es sollten viel mehr die eigenen Gedanken in der fremden Sprache zum Ausdruck gebracht werden, als dass übersetzt und zurückübersetzt wird.“ (Ausgabe Stuttgart 1948, S. 157 f.) Und so enthält Steiners „Erziehungskunst“ noch an anderen Stellen weitere Anregungen zum Lateinunterricht, die eigentlich bis heute noch der Erprobung harren. Eine systematische Legitimation des altsprachlichen Unterrichts und eine Fundierung seiner Didaktik und Methodik aus anthro-

posophischer Sicht liegen m. W. bisher noch nicht vor. Aber A. E. Radkes Buch könnte ein Baustein dafür sein.

Es ist denkbar, dass sowohl Insider der Waldorfpädagogik als auch Außenstehende diesem Unternehmen zunächst einmal skeptisch gegenüberstehen. Aber wer es mit der Verantwortung des Pädagogen und der Freiheit der Methode ernst meint, der sollte Vorhaben dieser Art respektieren und, wenn irgend möglich, auch fördern, jedenfalls nicht einfach ignorieren oder - noch schlimmer (was im pädagogischen Bereich mit Berufung auf herrschende Systemzwänge allzu oft und schnell geschieht) - abwürgen. Gerade in der Pädagogik sind wir auf persönliches Engagement und auf solche und ähnliche verantwortungsvoll durchgeführten Erprobungen angewiesen.

Dem Buch geht ein empfehlendes Geleitwort des oben erwähnten Latinisten Rädle in lateinischer und deutscher Sprache voran, dessen Worten ich mich hier vorbehaltlos anschließen kann: „Dieses Buch stellt insofern etwas Besonderes und Neues dar, als die ‚Marburger Sappho‘ Anna Elissa Radke nicht eine weitere Sammlung ihrer subtilen und hermetischen lateinischen Gedichte vorlegt, sondern aus den Erfahrungen ihrer mühsamen alltäglichen Arbeit als Lateinlehrerin an einer Waldorfschule einfache Texte geschaffen hat, die sich auf das Leben der Schule, d. h. vor allem auf das Leben mit den Schülern beziehen und auf eine pädagogisch unorthodoxe, im Sinne Rudolf Steiners kreative Vermittlung der lateinischen Sprache und Dichtung zielen. Die Gedichte, vielfach kurze Epigramme auf Schüler, sind erstaunlich, weil sie in besonders einfachem Ausdruck und einfachen Formen überraschende poetische Gedanken entfalten und dabei stets noch in der Lage sind, die antike Welt zu alludieren. Wahrhaft anrührend und in seiner Wirkung humanisierend ist der durchweg irenische und liebende Grundton dieser Dichtungen.“

Das erste Gedicht ist Rudolf Steiner gewidmet (*Prooemium ad Rudolfum Steiner*), so auch das letzte (*In sepulcrum Rudolfi Steiner*). Auf das erste Gedicht folgen Xenien für eine 9. Klasse, jeder Schüler ist durch seine Initialen (J.B., M.D. usw.) „verewigt“, zugleich aber auch nach außen

hin „verschlüsselt“. Aber auch Kollegen werden besungen: „V. J. zum 60. Geburtstag“, „Hochzeitslied für M. J.“, „Zum Hochzeitstag der Eltern von T. M.“ usw. Was davon vielleicht allzu persönlich oder schulintern erscheinen könnte, ist für den außenstehenden Leser zwar allgemein verständlich, aber konkret nicht zu entschlüsseln und insofern trotzdem anregend, weil beispielgebend dafür, was man mit dem Latein und den antiken Metren oder mittellateinischen Versformen auch heute alles machen kann (oder könnte!). Aus der bunten Vielfalt sei hier nur noch einiges hervorgehoben: die Übersetzung von Rudolf Steiners Spruch für den altsprachlichen Unterricht (S. 188), die Übersetzung der Schulhymne (S. 190), ferner die Übersetzungen von Liedern wie „Auf du junger Wandersmann“ (S. 194) und „Wir lieben die Stürme“ (S. 196), ein Gedichtzyklus zu einer Plastik von Frank Mäder (Fotos im Anhang) und die möglicherweise auch von anderen engagierten Lateinlehrern durchaus übernehmbaren oder adaptierbaren „*fabulae scenicae et prosaicae*“ ab S. 229: *Ludus de Sancto Michaelae*, *Ludus de Joanne Baptista*, *Ludus de Sancto Nicolao* (lateinisch und deutsch; für alle, die etwas Besonderes für die Adventszeit suchen), Jorinde und Joringel (deutsches Märchenspiel). - Schließen wir diese Besprechung mit einer Kostprobe, mit der Frau Radke ihren Heidelberger Vortrag eröffnet hat, einer sapphischen Strophe, mit der sie nach eigenem Bekunden sogar schon den Einstieg in den Lateinunterricht erprobt hat (S. 186):

Ad genium linguae Latinae

O veni, formose geni Latine,
persona mentes, agitaque corda,
Vergili Flaccique, Ovidi patrone,
blande magister!

ANDREAS FRITSCH

Caelestis Eichenseer: De itinere Graeco. Verlag der Societas Latina (Universität FR 6.3, D-66041 Saarbrücken). Bibliotheca Latina, Tomus II. ISBN 3-923587-24-4. 637 Seiten, DM 48,— zuzüglich Porto (Bezug direkt vom Verlag).

Wieder hat der Altmeister der *Latinitas viva* einen beeindruckenden Reisebericht von über sechshundert Seiten in lateinischer Sprache vor-

gelegt, diesmal einen Bericht über eine Griechenlandreise. Alle Vorzüge, die wir bereits am ersten Band dieser neulateinischen Reihe gewürdigt haben (*De itinere Palaestiniensi sive Israheliano*, vgl. MDAV 2/1993, S. 76-77) gelten auch für diesen zweiten Band, den man jedem Altphilologen, erst recht aber jedem Liebhaber der lateinischen Sprache, der heute nach Griechenland fährt, als lehrreiche und zugleich unterhaltsame Reiselektüre empfehlen kann. Alles - vom Inhaltsverzeichnis, über das Vorwort, die 17 Kapitel, die zahlreichen Bild-, Karten- und Skizzenerläuterungen und Fußnoten bis zum Anhang - ist in sprachlich einwandfreiem, sorgfältig durchdachtem Latein verfasst und bietet somit dem Leser auf Schritt und Tritt eine kaum auszuschöpfende Fundgrube sprachlicher Belehrung auf allen möglichen Gebieten. Auch hier schreibt der international bekannte und anerkannte Latinist absichtlich mit großer Liebe zum Detail über manche technische und praktische Einzelheit der Reise, über Flugzeug, Bus, Schiff und Hotel, über Kirchen und archäologische Stätten aller Art. Jeder Altphilologe, der etwas zur Vertiefung der eigenen lateinischen Sprachkompetenz tun will, kann hier auf angenehme und anschauliche Weise seinen lateinischen (und griechischen) Wortschatz auffrischen bzw. erweitern.

Die ersten fünf Kapitel sind hauptsächlich Athen und Attika gewidmet (u. a. Sunion, Marathon, Rhamnus), dann geht es weiter nach Ägina, Eleusis, Böotien, Delphi, Olympia, Sparta, Mystra, Nauplia, Tiryns, Epidauros, Mykene, Nemea, Korinth (um nur die wichtigsten Stationen zu nennen); im letzten Kapitel geht es noch einmal um Athen und den Rückflug nach Deutschland. Stets gelingt es dem Autor, die Beschreibung der antiken Stätten mit den Erlebnissen der Reisegruppe und der Darstellung der aktuellen Situation im Lande zu verbinden. In den Fußnoten werden nicht nur seltenere Wörter mit Fundstellen belegt und lateinisch erklärt, sondern auch zahlreiche Hinweise auf fachwissenschaftliche Standardwerke, vor allem aber auf die antike und biblische Literatur gegeben. Der Anhang enthält eine Predigt, die der Autor in Athen gehalten hat (*Homilia Atheniensis*), eine Ansprache, die er im Theater von Epidauros halten woll-

te, aber „*propter temporis angustias*“ (S. 591) nicht halten konnte, und einen Epilogus, der mit einer *adhortatio* zur Pflege und Anwendung der lateinischen Sprache endet. Die letzte Fußnote enthält die Nachricht, dass die Olympischen Spiele im Jahr 2004 in Athen stattfinden werden. Das Buch schließt mit einer Bibliographie und einem ausführlichen alphabetischen Index zu antiken und modernen Namen von Personen und geographischen Begriffen, darunter auch zahlreiche Götternamen (z. B. Iuppiter mit über 20 verschiedenen Beinamen) und andere Namen aus der Mythologie. Natürlich ist das Buch kein „Reiseführer“, es versteht sich auch nicht als archäologisches Handbuch. Es ist, wie gesagt, ein ausführlicher Reisebericht in lateinischer Sprache, den man aber durchaus als „Reisebegleiter“ verwenden kann. „*Itaque hic liber insimul est et narrativus et scientificus*“, heißt es im Vorwort zu Recht. Mit Dankbarkeit, aber zugleich auch mit einer gewissen Wehmut legt man das Buch aus der Hand, wenn man bedenkt, wie selten heute mit so großer Liebe und Freude am Detail lateinisch geschrieben wird.

ANDREAS FRITSCH

Christoph Lüth, Rudolf W. Keck und Erhard Wiersing (Hg.): Der Umgang mit dem Fremden in der Vormoderne. Studien zur Akkulturation in bildungstheoretischer Sicht. Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 1997 (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 17), 293 Seiten, DM 68,- (ISBN 3-412-07396-2).

Dieser bereits in FORUM CLASSICUM 3/97, S. 157 kurz angezeigte Sammelband enthält mehrere auch für die Lehrer der alten Sprachen interessante Beiträge. Die hier versammelten vierzehn Studien sind aus Vorträgen eines vom „Arbeitskreis Vormoderne Erziehung“ im März 1995 an der Universität Potsdam abgehaltenen Symposions hervorgegangen. Der Arbeitskreis selbst ist bereits 1985 innerhalb der „Historischen Kommission der deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft“ als eine interdisziplinäre Gruppierung konstituiert worden. Der Beitrag des Erziehungswissenschaftlers Erhard Wiersing (Detmold) „Zur Lehre des griechischen Mythos über den Umgang mit dem Fremden“ zeigt, dass schon der altgriechische Mythos die

condicio humana der Begegnung mit dem Fremden spiegelt, dass er selbst eine Verarbeitungsform dieser Begegnung ist und dass er zugleich das große Reservoir darstellt, aus dem die Europäer über Jahrhunderte hinweg ihre Vorstellungen über den rechten Umgang mit dem Fremden gelernt haben.

- Der Althistoriker Stefan Link (Paderborn) behandelt ein Phänomen der spartanisch-kretischen Kultur: „Fremdes und Eigenes - Sklaven und Bürger“.
- Der Erziehungswissenschaftler Christoph Lüth (Potsdam) untersucht am Beispiel der Beziehungen zwischen Griechen und Persern im 5. Jahrhundert die Frage, ob der Fremde als „Anlaß zur Neubestimmung der kulturellen Identität“ verstanden werden kann.
- Johannes Christes (Latinist an der Humboldt-Universität zu Berlin) hat zu diesem Symposium den unterdessen auch an anderer Stelle veröffentlichten Vortrag über „Rom und die Fremden“ beigesteuert (vgl. *Gymnasium* 104, 1997, 13-35, und *Auxilia*, Bd. 43; vgl. die Besprechung hierzu im vorliegenden Heft). Erwähnt sei an dieser Stelle nur noch die Studie des Byzantinisten Günter Prinzing (Mainz): „Vom Umgang der Byzantiner mit den Fremden“. Die anderen Beiträge beziehen sich auf das Mittelalter und die Neuzeit. In allen Beiträgen geht es einerseits um ein genaueres Verständnis der jeweils untersuchten Kulturen, andererseits auch darum, ob „die Befragung der Geschichte als ein Weg zur Bewältigung der gegenwärtigen Begegnung der Kulturen betrachtet werden“ kann.

ANDREAS FRITSCH

Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch, in Zusammenarbeit mit Christof Bodamer, Lutz Claren, Joachim Huber, Veit Probst, Wolfgang Schibel und Werner Straube ausgewählt, übersetzt, erläutert und herausgegeben von Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel und Hermann Wiegand (Reihe: Bibliothek der Frühen Neuzeit Nr. 146, Erste Abteilung: Literatur im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Band 5), Deutscher Klassiker Verlag Frankfurt am Main 1997, 1592 Seiten, DM 198,-, Leinenausgabe (ISBN 3-618-66350-1).

Der eine Leser beginnt beim Vorwort oder mit einem Blick ins Inhaltsverzeichnis, der andere fängt mitten drin an zu lesen, jedenfalls bei ei-

nem Band von solch biblischem Umfang. Ich stürze mich mit Vorliebe auf die Fußnoten und Anmerkungen. Mir scheint dieser Zugang bei diesem Buch nicht einmal der schlechteste zu sein, zumal ein Drittel des Buches, also über 500 Seiten, aus Erklärungen, biographischen und bibliographischen Angaben und aus einem höchst informativen Stellenkommentar besteht. Zu einer Ode von Konrad Celtis etwa finden sich in knapp fünf Kommentarseiten 31 Verweise auf antike Autoren: Ovid, Lukrez, Vergil, Horaz, Persius, Seneca und Homer. Nicht anders bei einem Text von Ulrich von Hutten, er zitiert oder verweist auf Vergil, Horaz, Plinius, Curtius, Martial, Juvenal, Tibull, Vitruv, Seneca, Ovid. Diese Humanisten haben ihre Lateiner gekannt, dieser Eindruck setzt sich fest bei der Lektüre nur weniger Seiten des Stellenkommentars. Wie haben die das gemacht? Wozu dieses Netz von Anspielungen und Verweisen? Wo und mit welchem Ziel haben sie die große Zahl antiker Autoren, ihre Schreibmuster und Gattungen studiert und in ihre Dichtung integriert? Antworten auf solche und ähnliche Fragen findet man in 20 Kurzbiographien und in den literaturgeschichtlichen Einführungen, außerdem lassen umfangreiche bibliographische Angaben zu Übersetzungen, Werkausgaben und Forschungsliteratur keine Wünsche offen.

Wer ist alles vertreten in dieser Sammlung lateinischer Humanistenlyrik? 20 Autoren umfasst die Auswahl, berühmte Namen sind darunter und solche, die nur dem Spezialisten geläufig sind: Konrad Celtis, Caspar Ursinus Velius, Ulrich von Hutten, Heinrich Bebel, Euricius Cordus, Helius Eobanus Hessus, Philipp Melancthon, Jacobus Micyllus, Petrus Lotichius Secundus, Georg Sabinus, Johannes Major, Simon Lemnius, Johannes Stigelius, Georg Fabricius, Johannes Aurbach, Thomas Naogeorgus, Nathan Chytraeus, Johannes Posthius, Paul Schede Melissus und Caspar von Barth. Ihr Latein in der neuzeitlichen, d. h. gegenüber den Freiheiten des mittelalterlichen Gebrauchs nach den antiken Musterautoren revidierten und normierten Form, war Verständigungsmittel und zugleich literarisches Medium der europäischen Bildungselite des 15. bis 18. Jahrhunderts. Diese bedeutenden neulateinischen Autoren entdeckten im wahlweisen

Rückgriff auf metrische und stilistische Muster „der Alten“, auf poetische Situationen, Themen, Motive und einzelne Gedichte, schließlich in der analogen Strukturierung kompletter Gedichtzyklen ein subtiles Verfahren, die eigenen Gedanken und den eigenen Aussagewillen beziehungsreich anzudeuten, für heutige Leser eine schwierige Sache. Verdeckte und offene Zitate bildeten einen reizvollen ‚Code‘ für das damalige gelehrte Publikum, den Adressatenkreis der *respublica litteraria*. Dieser Code legte die eigene Originalität oder bewußte Anlehnung, ggf. auch die Selbstdarstellungswünsche der Adressaten offen. So wie diese Gedichte den gesamten Themen- und Erfahrungsraum der Epoche abschreiten – vom Bauernaufstand bis zur Hexenfurcht, von der Seuchenangst bis zur Entdeckung neuer kultur-geographischer Räume, so präzise artikulieren diese Texte auch die intellektuellen und emotionalen Seiten der privaten Existenz, etwa in der Liebesdichtung, die sich von der motivreichen erotischen Literatur der Antike inspirieren ließ, auch in der moralischen Reflexion etwa der Freundschaft oder des wahren und falschen Adels. So fremd die literarische Kultur des vor- und nachreformatorischen Humanismus heute auch anmutet, so hoch auch die Verständnisbarrieren mittlerweile aufragen, die Autoren dieser Edition, die den Versuch gewagt haben, einen griffigen Eindruck von einem fast versunkenen literarischen Kontinent zu vermitteln, geben dem interessierten Leser einen guten Leitfaden an die Hand, so daß ihm die Eroberung dieses vergangenen Welt zwar nicht ohne Anstrengung, aber mit Erfolg gelingen kann.

JOSEF RABL

M. Tullius Cicero: Tusculanae disputationes. Gespräche in Tusculum. Lat./dt. Übers. u. hrsg. v. Ernst Alfred Kirfel. Stuttgart: Reclam 1997 (Reclams Universalbibliothek. 5028). 561 S., 21,00 DM (ISBN 3-15-005028-6).

Nach und nach, bisher bereits in beträchtlichem Umfang, legt Reclam Ciceros Werke vollständig in neugestalteten zweisprachigen Ausgaben vor. Das ist bereits als solches ein verdienstvolles Unterfangen, zumal, wenn man die ja stets sehr moderaten Preise der Universal-

bibliothek bedenkt. Dennoch stellt sich stets auch die Frage danach, ob Ausgaben sinnvoll sind, deren Texte bereits in guten Übersetzungen vorliegen. Nun gibt es von den Tusculanen seit 1951 in der Sammlung Tusculum die von Olof Gigon besorgte Ausgabe, die gegenwärtig allerdings in ihrer billigsten Version, für Mitglieder der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, schon 55 DM kostet. Sie war 1985 auch bei Reclam als UB Nr. 5027 erschienen. Aber seit 1991 ist Gigons Übersetzung allein, ohne den lat. Text, im Rahmen der „Bibliothek der Antike“ als dtv-Band Nr. 2271 (zum Preis von 16,80 DM) erhältlich; offenbar war (damit?) die Lizenz für Reclam verloren. Kurioserweise war zuvor, im Jahre 1984, nun wieder bei dtv (als Nr. 6130) die zweisprachige Ausgabe von Karl Büchner aus dem Jahre 1952 nachgedruckt worden.

Zunächst einmal die positiven Seiten der neuen Ausgabe: Informationen, die Voraussetzung sind zum Verständnis der Tusculanen, werden zahlreich gegeben, insbesondere (aber nicht nur) für einen Leser, der nicht vom Fach ist. In den etwas über 40 Seiten Anmerkungen wird vor allem Sachliches geklärt. Auch die straffe Einleitung ist vor allem an Daten und Fakten zu Ciceros Leben und zu seiner Stellung innerhalb der Geschichte der römischen Philosophie orientiert. Den Gehalt und die Bedeutung der Tusculanen klären will sie nicht. Äußerst nützlich ist das Kapitel „Aufbau und Gliederung des Werkes“, das mehr gibt, als die Überschrift vermuten lässt, nämlich eine übersichtliche Zusammenfassung der gesamten Argumentation. Der Text orientiert sich an der Ausgabe von Pohlenz. Die 55 Abweichungen hiervon sind S. 48f. aufgeführt; für ihre Herkunft muss man, wie bei Reclam üblich und auch durchaus angemessen, den Apparat einer wissenschaftlichen Ausgabe konsultieren. Zweieinhalb Seiten Literaturhinweise, die allgemein bedeutende Literatur und nicht bloß die neueste umfassen, und ein Eigennamenverzeichnis runden die Beigaben ab.

Kirfels Übersetzung freilich reicht, wie ein Vergleich von Stichproben zu zeigen scheint, an Büchners durchaus, an Gigons jedoch nicht heran. Sie hält sich scheinbar (noch) enger an den

Text, als diese es getan hat, was einer zweisprachigen Ausgabe ja durchaus angemessen ist. Aber ist es wirklich wörtlicher, wenn Kirfel für „cum apud Graecos antiquissimum e *doctis* genus sit poetarum“ (1,3) schreibt „während bei den Griechen die Gruppe der Dichter die älteste unter den Gelehrten ist“ (ganz ähnlich Büchner, jedoch ärgerlicherweise für „Gruppe“ „Geschlecht“), Gigon dagegen: „während bei den Griechen die Bildung mit den Dichtern beginnt“? Auch kann es Gigon gelingen, bei einer schwierigen Periode anders als Kirfel die Reihenfolge der syntaktischen Elemente beizubehalten und dennoch eine flüssigere Übersetzung als dieser zu liefern (z. B. 3,80). Gegenüber Büchners Übersetzung hat Kirfels zweifellos den Vorzug, dass sie manches, was nach Lateinlehrbuch riecht, meidet: wo Büchner „voluptarius“ mit „üppig“ wiedergibt (z. B. 5,88), schreibt Kirfel „genußsüchtig“; Gigos „lustergeben“ klingt zunächst weniger schön, wahrt jedoch die terminologische Einheitlichkeit mit „voluptas“, der „Lust“. Das eine oder andere bei Kirfel erscheint mir allerdings regelrecht falsch. Wenn von den Feldern die Rede ist, in denen die Griechen den Römern überlegen waren (1,3), meint *genus* doch nicht die „Art von Dichtung“ (honorem ... *huic generi* non fuisse), sondern die „Dichtkunst“ überhaupt, wie Büchner übersetzt; Gigon schreibt „diese Kunst“.

So sind die Hauptvorteile dieser Ausgabe wohl ihr Preis und ihre knappen und klaren Informationen.

HANSJÖRG WÖLKE

van Rooyen, René / van der Vegt, Sunnyva: *Asterix - Die ganze Wahrheit. A.d. Niederl.v. Nicole Albrecht. München: Beck 1998. 191 S., 24,80 DM (ISBN 3-406-43457-6).*

Auf dieses Buch haben wir lange gewartet. Van Rooyen und van der Vegt, Dozenten für Klassische Philologie bzw. Alte Geschichte an der Universität Amsterdam, geben uns endlich Antworten auf die Fragen, die uns schon lange bedrängen haben: hat es den Zaubertrank wirklich gegeben? Natürlich nicht. Aber Plinius (nat. 16,251) weiß immerhin, dass keltische Priester zu bestimmten Zeiten Misteln schnitten und daraus einen Trank herstellten, der unfruchtbare Tiere wieder frucht-

bar machen und der als Gegenmittel bei Vergiftungen eingesetzt werden konnte. Die Mistel aber war, wie wir spätestens seit der „Falx aurea“ wissen, Hauptbestandteil von *Miraculix*' Zaubertrank. Auch erfahren wir nun, inwieweit das, was Goscinny und Uderzo über die Beschäftigungen und die Häuserformen der Gallier in ihrem kleinen Dorf angeben bzw. zeichnen, der historischen Wahrheit entspricht, und ob gebratenes Wildschwein wirklich die Lieblingsspeise der Gallier war.

Puristen könnten sich daran stören, dass die Zielsetzung der Autoren nicht ganz einheitlich ist. Einerseits arbeiten sie zunächst sehr umsichtig heraus, wie die einzelnen Phänomene in den Comics dargestellt werden, und untersuchen sie, inwieweit sie mit den Quellen übereinstimmen. Manchmal lesen sie wohl mehr aus den Comics heraus, als Goscinny und Uderzo überhaupt bewusst war dargestellt zu haben, z. B. über die Stellung von *Majestix*, über die sie aus verschiedenen Bänden Mosaiksteinchen zusammentragen, um sie zu einem geschlossenen Bild zusammenzusetzen, wo die Franzosen doch nur auf die einzelne Stelle bezogene Situationskomik beabsichtigten. Andererseits gibt es Stellen, an denen Widersprüche zwischen *Asterix* und der Quellenlage so behandelt werden, als wären die Comics eine eigenständige Quelle, deren Widersprüche zum bisherigen Befund wissenschaftlich erklärt werden müssten. Uderzos Gallier z. B. tragen Zöpfe, und von derlei wissen wir aus den sonstigen Quellen nichts. Allerdings: „Wir können ... nicht ausschließen, daß es Kelten gab, die Zöpfe trugen. Es konnten bisher lediglich noch keine Belege dafür gefunden werden.“ (S. 133). Und, sogar schon leicht parodistisch: Die Nachbarin von *Asterix* wohnt, anders als die anderen Dorfbewohner, in einem runden Haus, ein Grundriss, der auf dem Festland nicht vorkommt, sondern nur im keltischen Britannien. Doch nach Caesar (BG 5,12 u. a.) hatten sich viele Belger an der britanischen Küste niedergelassen und dort ihre eigenen Häuser gebaut. Dann aber könnte *Asterix*' Nachbarin doch auch als geborene Britin den umgekehrten Weg gewählt und sich im kleinen gallischen Dorf niedergelassen haben (S.59). Drittens schließlich ergänzen die Autoren sogar Punk-

te, über die sich Gosciny und Uderzo ausschweigen, aus den Quellen: wie war das betriebliche Vermögen von Verleihnix zwischen ihm und seiner Frau aufgeteilt, falls überhaupt? Antwort gibt Caesar (Gall. 6,19; s. S.141 f.).

Diese augenzwinkernde Art und Weise, Wissenschaft zu betreiben, macht einen erheblichen Teil des Reizes und der Kurzweil aus, die man beim Lesen dieses Buches empfindet. Mindestens ebenso wichtig ist für einen Lehrer aber auch, dass er hier Material vorfindet, um Asterix während der Caesarlektüre oder bei anderer Gelegenheit für den Unterricht in gallischer Geschichte zu benutzen. Ein wenig schade ist nur, dass einige Abbildungen aus den Comics so unscharf sind, dass sie unmittelbar nicht weiter verwendet werden können. Auch sind ein paar Bilder noch in der niederländischen Fassung stehengeblieben (mindestens Nr. 51 und 126). Das ändert aber nichts daran, dass hier nicht nur ein vergnügliches Buch vorliegt, ein Muss für alle Asterix-Fans, sondern auch ein für Lehrer sehr nützliches.

HANSJÖRG WÖLKE

Opus Caementitium. Neue Bautechnik der Römer. Multimedia CD-ROM, Konzeption: Dr. Ing. Heinz Otto Lamprecht, Idee und Gestaltung: Joachim Weiss. Eine Produktion im Auftrag der Südwest Zement GmbH, Leonberger Straße 45, 71229 Leonberg, 1997, DM 39.00, ISBN: 3-931871-05-3.

„Es kommt drauf an, was wir draus machen“, so lautet ein durchaus zutreffender Slogan der Beton-Industrie. Zu Recht beruft sie sich auf viele Römerbauten, die – aus Beton, i.e. *opus caementitium* (besser wohl: *-ticium*), gebaut – die Jahrhunderte überstanden und selbst als Bauruinen ihren Reiz bewahrt haben. Heutige Bauten, Schulgebäude etwa, ... aber lassen wir das! Die Südwestzement GmbH in Leonberg ist Auftraggeber und Sponsor für eine gut gemachte CD-ROM, mit der man ohne weiteres Schülerinnen und Schüler im Unterricht eigenständig, mit Gewinn und Vergnügen arbeiten lassen kann, so denn ein brauchbares Gerät (Systemvoraussetzungen: PC mit Pentium-Prozessor, CD-ROM-Laufwerk, Grafikauflösung: 800x600 (SVGA), Farbauflösung: mind. 65000 Farben (16 bit), besser 16,7

Mio Farben (24 bit), Optional: Soundkarte, Betriebssystem: Windows 95, Windows NT 4.0, Windows 3.1) zur Verfügung steht. Die CD-ROM installiert sich selbst, umgehen kann mit ihr sogar der ungeschickteste Laie. 15 Themenbereiche werden dem Benutzer zur Auswahl angeboten: 1. Abwasseranlagen, 2. Antike Baumeister, 3. Auf der Baustelle, 4. Brot und Spiele, 5. Hafenanlagen, 6. Hallen- und Rundbauten, 7. Mauerkonstruktionen, 8. Rationalisierung, 9. Römischer Beton im Test, 10. Römischer Eisenbeton, 11. Thermen, 12. Verkehrsbauten, 13. Was ist Römischer Beton?, 14. Wasserversorgung, 15. Wohn- und Geschäftshäuser. Man kann diese Themen auf verschiedene Weise aufrufen und studieren. Als Rundgang etwa: ein Klick auf das jeweilige Thema und schon kann man anhand von Fotos, Karten, Zeichnungen, Modellen, Schnitten, statistischen Auswertungen, teilweise auch ganzen Videosequenzen der jeweiligen Fragestellung nachgehen. Alle Texte und Abbildungen lassen sich bei Bedarf kinderleicht ausdrucken. Meist lässt sich auch ein prägnanter Kommentar des Baumeisters Vitruvius hinzuschalten, der frappierend lebensnah gedacht und geschrieben hat und auch seinen heutigen Zunftgenossen noch mehr als genug zu sagen hat. Alle Bilder der Rundgangs findet man in einer Diashow wieder, allerdings in modifizierter Reihenfolge und von einem Sprecher fachkundig kommentiert. Eine weitere Möglichkeit ist, von einer Karte des Römischen Reiches auszugehen und rot gekennzeichnete Ortsangaben anzuklicken, worauf sich die von dort stammenden Bilder betrachten lassen, allerdings entfallen dann die bei den anderen Modi üblichen Erläuterungen. Die CD-ROM ist technisch und inhaltlich professionell und von ausgewiesenen Fachleuten gemacht. Sie basiert auf dem in mehrfacher Auflage erschienenen Buch von H.-O. Lamprecht: *Opus Caementitium. Bautechnik der Römer*, 3., überarbeitete Auflage, Düsseldorf 1987. Schon nach kurzer Arbeitszeit hat man neue Kenntnisse erworben, gleich ob es um die Namen und Biographien von einem Dutzend römischer Architekten geht oder um die von Vitruv erklärte Methode, auf Trinkwasser zu stoßen, oder um eine Rationalisierungsvariante der Römer, nämlich Betonrohre als Fertigteile zu produzie-

ren. Das i-Tüpfelchen didaktischen Geschicks ist die Spielecke. Bei einem Kombinationsspiel können drei Bildmotive nach Wahl (griechischer Tempel in Taormina, Valens' Aquädukt in Istanbul, Pantheon in Rom), nachdem man sie als Ganzes ausgiebig studiert hat, in Puzzleelemente aufgelöst und dann durch eigene Initiative wieder zusammengefügt werden. Dies trainiert die Beobachtungsgabe; ich hatte dabei meine liebe Not! Besser erging es mir bei dem Wissensspiel,

das durch Auswahlantworten zu ca. 15 Fragen die Kenntnisse testet, die man sich bei der Beschäftigung mit der CD-ROM erworben hat. Am Ende spuckt der Drucker eine perfekte Urkunde aus; sie hängt über meinem Schreibtisch: „Hiermit wird NN für umfangreiche Kenntnisse der römischen Baukunst der Ehrentitel CAEMENTARIUS – Römischer Maurer – verliehen“, unterschrieben von „Vitruvius.“ Wenn das nichts ist!

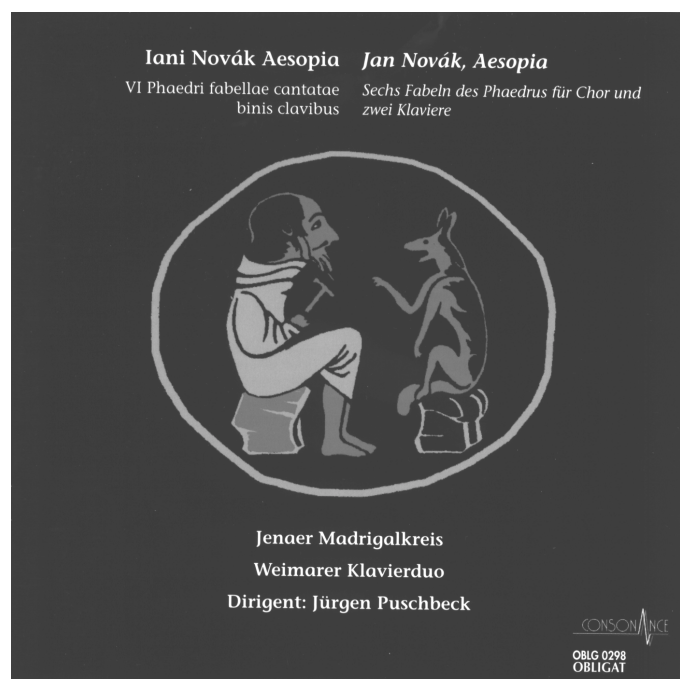
JOSEF RABL

Berichte und Mitteilungen

Jan Novaks Aesopia auf CD

Für viele Latinisten ist Jan Novák (1921-1984) ein Begriff als Musiker und Komponist, als Philologe und Humanist, als Inaugurator der Ludi Latini. Beim Jenaer DAV-Kongreß 1996 wurden seine **AESOPIA** zur Aufführung gebracht. Vielfachem Wunsch entsprechend, ist davon eine CD- bzw. Musikkassettenaufnahme produziert worden, die - nach ihrer Vorstellung auf dem diesjährigen Heidelberger Kongreß - jetzt über folgende Adresse erhältlich ist: Dr. Manfred Simon, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Altertumswissenschaften, Kahlaische Str.1, 07745 Jena, Tel. 03641/944800; Fax 03641/944802 (Preis für die CD: 25,- DM, für die TB-Kassette: 15,- DM, zuzugl. 5,- DM für Porto und Verpackung).

Die Aesopia wurden vom Madrigalkreis der Jenaer Philharmonie und dem Weimarer Klavierduo Dagmar Brauns und Bettina Bruhn aufgenommen; die künstlerische Gesamtleitung lag in den Händen von Chordirektor Jürgen Puschbeck. Nováks 1981 komponiertes Opus enthält diese sechs bekannten Phaedrus-Fabeln, die sich in vorzüglicher Weise auch für Unterrichtszwecke eignen: Lupus et agnus (1,1), Graculus superbus et pavo (1,3), Cicada et noctua (3,16), Rana rupta et bos (1,24), Calvus et musca (5,3), Asinus et leo venantes (1;11), sowie, vom Komponisten, der zugleich Philologe war, selbst gedichtet, Introitus und Exitus. Der CD- bzw. TB-Kassette ist der lateinische Text (mit deutscher Übersetzung von Prof Dr. W. Stroh) beigegeben.



Elisabeth-Lebek-Stiftung Lebendiges Latein

Auf dem DAV-Kongress in Heidelberg hat sich die vor zwei Jahren gegründete „Elisabeth-Lebek-Stiftung Lebendiges Latein e.V.“ mit einigen Broschüren vorgestellt. Die Stiftung gibt ein ermutigendes Beispiel dafür, dass man die Förderung des Lateinischen nicht immer nur vom Staat erwarten sollte, sondern dass man auch durch privates Engagement einiges dafür tun kann. Ziel dieses Vereins und der Stiftung ist es, „Schülerleistungen im Latein, die das schulische Alltagsniveau übersteigen, finanziell zu fördern und zu belohnen“. Darüber hinaus „sollen im Rahmen des Möglichen überhaupt solche Aktivitäten fi-

nanziell unterstützt werden, die geeignet sind, junge Menschen zu einer vertieften Beschäftigung mit dem Latein anzuregen“. Dem Vorstand gehören u. a. Frau StD Elisabeth Lebek (Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Köln) und Herr Prof. Dr. Wolfgang Dieter Lebek (Universität Köln) an, die die Stiftung selbst ins Leben gerufen haben. Wie aus dem Bericht 1998 hervorgeht, verfügt die Stiftung z. Z. über einen Kapitalstock von DM 140.000. Durch Preise ehrt und fördert sie auch Teilnehmer des Bundeswettbewerbs „Fremdsprachen“ (Sek. I) und des bundesweiten „Mehrsprachenwettbewerbs“ (Sek. II), soweit sie durch Beiträge für das Fach Latein hervorgetreten sind, und Teilnehmer des nordrhein-westfälischen Wettbewerbs „Certamen Carolinum“. Der Verein wirbt um Mitglieder und Sponsoren, die daran interessiert sind, die Leistungen im Lateinischen innerhalb und außerhalb der Schule zu fördern und zu honorieren. *Honos alit artes*, heißt es bei Cicero. Anfragen richte man an die folgende Anschrift: Elisabeth-Lebek-Stiftung Lebendiges Latein e.V., Pfalzgrafenstraße 9, 50259 Pulheim.

Neueröffnung der Antikensammlung in Berlin

Pünktlich 300 Jahre nach der Begründung der Antikensammlung in der Brandenburger Kammer (mit der Sammlung Giovanni Pietro Bellori) konnte die durch den Zweiten Weltkrieg getrennte, nun wiedervereinigte Antikensammlung im Alten Museum am Lustgarten auf der Museumsinsel in Berlin-Mitte Ende Mai 1998 eröffnet werden. Prof. Dr. Wolf-Dieter Heilmeyer, der Direktor der Sammlung, hat in mehreren Ansprachen und Publikationen auch medienwirksam auf die weltweite Bedeutung dieser großartigen Sammlung hingewiesen. Unter seiner fachkundigen Führung fand bereits zwei Wochen nach der Neueröffnung eine erste Veranstaltung des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im DAV im Alten Museum statt, die auch zahlreiche museumspädagogische Anregungen und Fingerzeige gab. Jeder Altphilologe kann hier zahlreiche Kunstwerke, die er von Kindheit an aus den Latein- und Griechischbüchern kennt, sozusagen *live* wiedererkennen. Dazu gehören z. B. der Kopf des Perikles (der auch das große Werbeplakat an allen Litfaßsäulen der Stadt schmückte), eine

wundervolle Caesarbüste aus grünem Schiefer, der Betende Knabe und vor allem viele Gefäße mit berühmten Vasenbildern (z.B. Achilleus verbindet den verwundeten Patroklos, die Erzgießereiwerkstatt, griechisches Schulwesen, Sport, Götter, Mythen, Szenen aller Art) sowie Gold- und Silberschätze. Die Antike liegt also nicht nur in der Germania Romana und den Ländern ringsum das Mittelmeer, sondern auch wieder mitten in der neuen alten Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. *Venite et videte!* Hingewiesen sei auf den neuen Band: Staatliche Museen zu Berlin, Die Antikensammlung, Altes Museum - Pergamonmuseum (Mainz: Verlag Philipp von Zabern 1998. ISBN 3-8053-2449-9, DM 48), der durch den Beitrag von W.-D. Heilmeyer eingeleitet wird: „Die Neuordnung der Antikensammlung im Zentrum Berlins“.

Museum in der Villa Borghese

Vor kurzem ist in Rom in der Villa Borghese ein Museum mit hervorragenden Antiken eröffnet worden. Wie uns Frau StD i. R. Jutta Brost mitteilt, hat es von Dienstag bis Samstag von 9-22 Uhr geöffnet, sonntags und feiertags von 9-20 Uhr; montags ist es geschlossen. Die Besucherzahl ist strikt begrenzt. Telefonische Anmeldung ist erforderlich (in Italien 06-32 810); Gruppen über 10 Personen müssen durch Fax (06-3265 1329) angemeldet werden. Einlass ist ab 9 Uhr jeweils alle zwei Stunden; entsprechend ist die Aufenthaltsdauer beschränkt.

Epos in der europäischen Literaturgeschichte

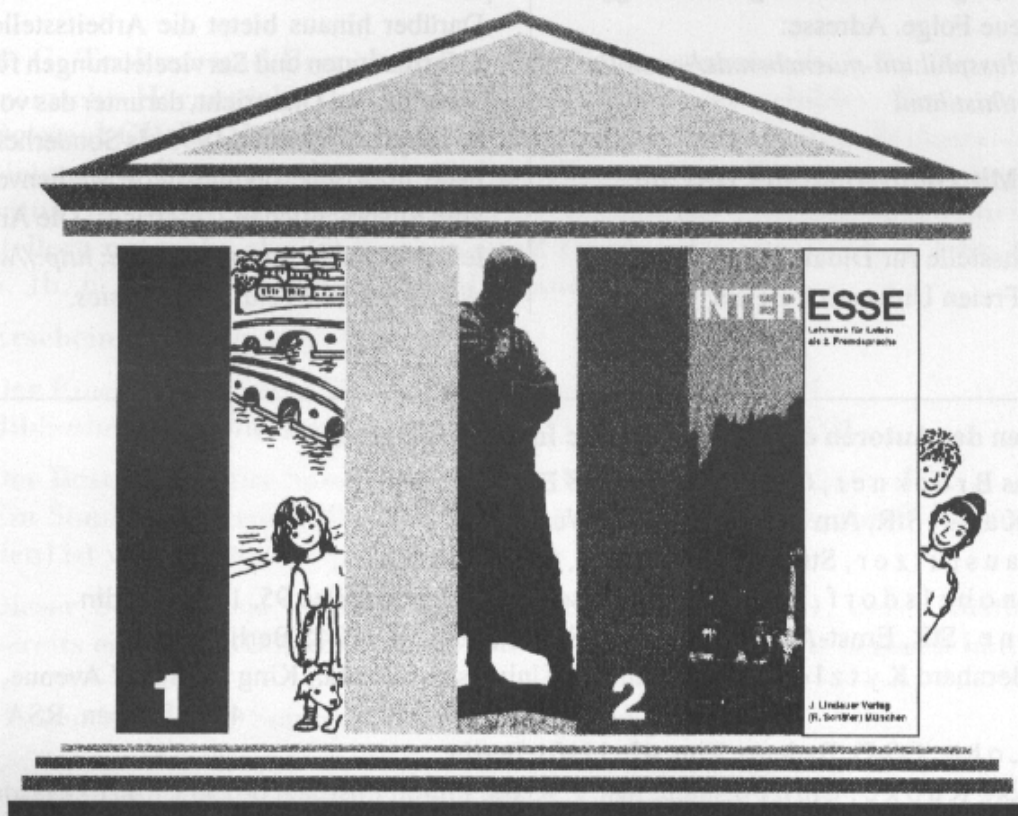
Unter reger Beteiligung von Studierenden, Lehrern und Wissenschaftlern aus dem Berlin-Brandenburger Raum fand am 6. Februar an der Universität Potsdam (in Golm) ein Kolloquium unter dem Titel „Epos: Königin oder Dinosaurier europäischer Literaturgeschichte?“ statt, organisiert vom Institut für Klassische Philologie der Universität Potsdam und gefördert durch die Universität und das art'otel Potsdam. Einen ganzen Tag lang diskutierten insgesamt knapp hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Gattung, die für die antike Literatur - und darüber hinaus - zentral ist. Ein ausführlicherer Bericht von Prof. Dr. Jörg Rüpke (Potsdam) wird in Heft 3/98 erscheinen.

Neu für Außerbayern:

INTERESSE & INTERAGERE

**Tradition und neue Erfahrungen
in einem L2-Werk mit Zukunft**

Der 1. Band erscheint pünktlich
zum Schuljahr 1998/99 !!!



INTERESSE

L2-Lehrwerk in zwei Bänden
von Dr. Dieter Lohmann,
Dr. Lilian Balensiefen, Matthias Bausenhart,
Dieter Elsässer, Kristine Schulz,
Erika Spengelin-Rogger, Hans Dieter Stöver,
unter Mitarbeit von Dr. Ulrike Fleißner

Band I 1998, ISBN 3-87488-851-7
Band II 1999, ISBN 3-87488-852-5

ADESSE

Lehrerband 1-25
ISBN 3-87488-840-1

Schülerübungsheft, Herbst 1998

INTERAGERE

lehrbuchbegleitendes Computerlernprogramm
1997, ISBN 871-1

J. Lindauer Verlag (R. Schaefer), Kaufingerstr. 16, 80331 München, Tel. 089/22 30 41

Thesaurus Linguae Latinae

Leider ist im letzten Heft der Termin, zu dem der Faszikel X 1,10 des Thesaurus in Druck gegeben wurde, durch einen Irrtum mit Frühjahr 1996 angegeben worden. Dies hätte bedeutet, dass der Verlag Teubner über 1 1/2 Jahre für den Druck benötigt hätte. Es war aber das Frühjahr 1997, das Erscheinungsdatum also angesichts der Panne in der Setzerei eine bewundernswürdige Leistung.

Lateinischer Fortsetzungsroman im Internet

Seit 11. Mai 1998 wird die „Historia Apollonii regis Tyri“ im Internet als Fortsetzungsroman veröffentlicht, täglich von Montag bis Freitag jeweils eine neue Folge. Adresse:

<http://www.klassphil.uni-muenchen.de/~waiblinger/texte/hist/hist.html>

Index zum Mitteilungsblatt des DAV im Internet

Die Arbeitsstelle für Didaktik der alten Sprachen an der Freien Universität Berlin (LtG. Prof.

Andreas Fritsch, e-mail: classics@zedat.fu-berlin.de) hat ein Inhaltsverzeichnis zu sämtlichen bisher erschienenen Jahrgängen des Mitteilungsblattes des Deutschen Altphilologenverbandes vom 1. bis 39. Jahrgang (1958-1996) erstellt. Der Index wird fortgesetzt ab dem 40. Jg. 1997 unter dem neuen Titel FORUM CLASSICUM - Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten. Die Jahrgänge des Mitteilungsblattes (FORUM CLASSICUM) werden von der o. g. Arbeitsstelle gesammelt und archiviert. Der Index ermöglicht einen einzigartigen chronologischen Überblick über die jüngere Geschichte des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland (hinsichtlich der Namen, Themen und Probleme). - Darüber hinaus bietet die Arbeitsstelle weitere Informationen und Serviceleistungen für den altsprachlichen Unterricht, darunter das von Dr. Stefan Kipf erstellte und 1995 als Sonderheft erschienene, inzwischen aktualisierte Medienverzeichnis zum altsprachlichen Unterricht. Die Arbeitsstelle hat folgende Internetadresse: <http://www.fachdid.fu-berlin.de/didaktik/classics>.

Anschriften der Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Thomas B r ü c k n e r, Olbrichstr. 7, 45138 Essen

Eberhard K a u s, StR, Am Bruche 2, 31515 Wunstorf

Peggy K l a u s n i t z e r, Straße der Jugend 80, 03086 Cottbus

Solveig K n o b e l s d o r f, StR'n, Wald-Oberschule, Waldschulallee 95, 14055 Berlin

Jens K ü h n e, StR, Ernst-Abbe-Oberschule, Sonnenallee 79, 12045 Berlin

Prof. Dr. Bernhard K y t z l e r, Europe Studies, University of Natal, King George V Avenue,
4001 Durban, RSA

Dr. Peter L o h e, OstD, Badener Ring 42, 12101 Berlin

Prof. Dr. Jörg R ü p k e, Univ. Potsdam, Inst. f. Klass. Philol. Postfach 601553, 14415 Potsdam

StD Dr. Gunther S c h e d a, Ulmenweg 4, 41564 Kaarst

Martin S c h m a l i s c h, Heinrich-von-Kleist-Oberschule, Levetzowstr. 3-5, 10555 Berlin

Dr. Ute S c h m i d t - B e r g e r, Wachbühlhof Starkenhofer Einöde, 88410 Bad Wurzach/Allgäu

Hartmut S c h u l z, StR, Franziusweg 115, 12307 Berlin

Alfred S e l m a i e r, StD, Karl-Witthalm-Str. 3, 81375 München

Dipl.-Psych. Franz S t r u n z, Andechser Weg 12, 82041 Deisenhofen

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte **nicht** an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften in Heft 1/97 gegenüber von S. 52 und im Heidelberger Kongress-Begleiter auf S. 79 abgedruckt sind. Für INstitute und Abonnements ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

CD-ROM Bibliotheca Teubneriana Latina



B. G. Teubner Stuttgart und Leipzig

—
Brepols N. V. Turnhout, Belgien

Wissenschaftliche Leitung:

CETEDOC-Universität Catholique de Louvain à Louvain-La-Neuve

B. G. Teubner und Brepols haben eine Verlagsgemeinschaft für die elektronische Herausgabe der Bibliotheca Teubneriana gebildet. Diese erste Original-CD-ROM der Bibliotheca Scriptorum Romanorum Teubneriana bietet dem Benutzer die vollständigen Texte (ohne Praefatio und Apparatus criticus) der Standardausgaben von mehr als 130 römischen Schriftstellern mit mehr als 700 Werken aus 8 Jahrhunderten – 3. Jh. v. Chr. bis 5. Jh. n. Chr. – von Plautus bis Martianus Capella.

Erscheinungstermin IV. Quartal 1998

Der Einzelbezugspreis für die erste Ausgabe der CD-ROM Bibliotheca Teubneriana Latina (BTL 1) beträgt 1570,- DM.

Der Bezugspreis für Subskribenten der Updates beträgt 1350,- DM.
Ein Sonderpreis von 790,- DM für die textidentische Ausgabe G (Gymnasien) ist vorgesehen.

Dieser Sonderpreis wird auch Wissenschaftlern gewährt, deren Institut bereits eine CD-ROM zum Einzel- oder Subskriptionspreis bezogen hat.

Ein ausführlicher Sonderprospekt ist in Vorbereitung.

- Bitte senden Sie mir diesen ausführlichen Sonderprospekt über die Bibliotheca Teubneriana Latina (BTL 1–3) auf CD-ROM.
- Ich (wir) bestellen
 - BTL 1 1570,- DM Einzelbezugspreis
 - BTL 1 1350,- DM Subskriptionspreis
 - BTL 1 790,- DM Ausgabe G (Gymnasien),
Schulanschrift und -stempel erforderlich.

B. G. Teubner GmbH
Industriestraße 15
D-70565 Stuttgart
Telefon (0711) 78901-0
Telefax (0711) 78901-10
email:info@teubner.de

Schule/Institut _____
Name, Vorname _____
Strasse _____
PLZ, Ort _____
Unterschrift _____

**Die lateinische Kurzgrammatik
der neuen Generation**

GRAMMADUX

GammaDux hebt sich durch folgende Neuerungen
deutlich von traditionellen Grammatiken ab:

- *Integration der grammatischen Ebenen:* Formenlehre, Syntax und Textgrammatik stehen in unmittelbarem Zusammenhang.
- *kommunikative Struktur:* Die Schüler werden (von GrammaDux) in wörtlichem Sinne „angesprochen“ und in Dialoge verwickelt.
- *einfache Sprache:* Beispiele sind meist nicht original, sondern einfach und besonders gut verständlich; der Erklärstil ist kurz und klar; Fachtermini wurden auf das Notwendige beschränkt.
- *effektive Straffung des Stoffes:* Alles Wichtige ist komplett vorhanden, das Unwichtige wurde zurückgenommen, Ausnahmen fehlen.
- *extreme Übersichtlichkeit:* Schaltbretter, Menüleisten und ein ausführliches Stichwortregister ermöglichen eine optimale Orientierung.
- *systematisches Schnellrepetitorium:* Einfache lateinische Merksätze bieten auf nur vier Seiten die Wiederholung aller wichtigen Grammatikstoffe.
- *motivierende Bebilderung:* GammaDux zeigt Farbe und Humor.
- *sympathische Ausstattung:* klarer Druck, farbliche Absetzung der grammatischen Abschnitte und anschauliche Symbole machen GammaDux zu einer freundlichen Grammatik, die jeder gern zur Hand nimmt.

Fordern Sie Ihr Prüfstück (Bestellnummer 5240) an bei:

C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg